This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

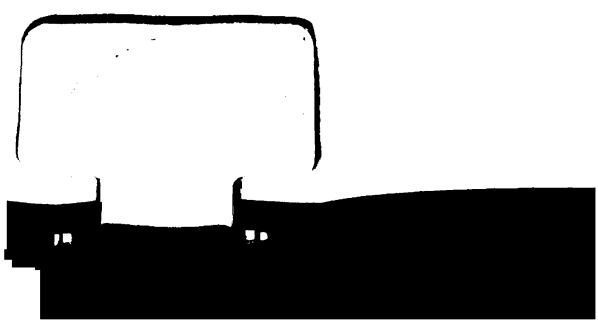
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

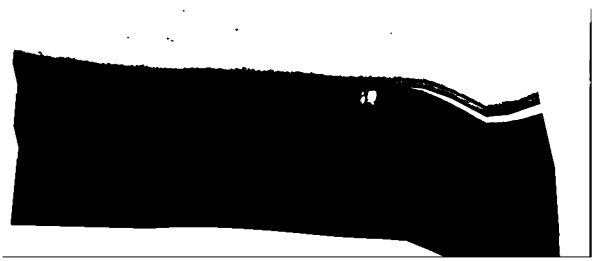
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



DFA
Revelations

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L



GENERAL, BARON HOZE

†. in der Schlacht, d. 25. Sept. 1799.

Komt, seht und weinet um Ihn,
Helvetiens Söhne, was wendet ihs euch?
Ha! gos Er nicht sein Blut dahin,
Und fiel für euch?

HOZE

25. Sept. 1799.

t um Ihn,
wendet ihr euch?
Blut dahin,
h ?

in d

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
517231A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

Statt der Vorrede.

Hier sitz' ich am niedern Eingang des kriegerischen Zelts, erleuchtet vom Glanz des nächtlichen Wachtfeuers; und schaue hinaus in die finstere Nacht. Eine feyerliche Stille herrscht über die ganze Natur. Fern von dem äussersten Ende des Gesichtskreises, kommt auf dem Flügel des Abendwinds, das Fluthen der Wellen des Mayns, das dumpfe Getöse im Lager der Neu-Franken dort auf Bergens berühmten Höhen, wie aus der

Nähe

Nähe das Stampfen der Roſſe der wak-kern Szeckler am Piquet-Pfahl, vor mein lauſchendes Ohr. Geröthet vom Schein der feindlichen Lager-Feuer, glaube ich, in jenem Hintergrund, Frankfurts Thür-me zu erblicken, Frankfurts, der deut-ſchen Stadt.

Was paart mit dem Gallier den, einſt freyen, Sohn der Alpen, und den, an deutſchen Fahnen treulos gewordenen, Pohlen? Was paart mich ſelbſt in die-ſen Gefilden des Todes mit Kriegern? Thümmel, Göthen und Schillern mit mir? Hier liegen meine dichteriſchen Freunde bey drohenden Röhren, und wundern ſich der fremden Geſellſchaft.

Edler Albini, willig folgten wir dei-nem hehren Ruf. Nicht um Eroberun-gen, nicht um Sold zogen wir aus, ge-rüſtet mit den mannigfaltigen Werkzeugen

des

des Todes; nein, eigenen Heerd zu schützen, zu entfernen von unsern vaterländischen Fluren neue Entweihungen und neue Gräuel, zu rügen Germanien, und des cisrhenanischen Nachbars höhnenden Uebermuth! O, daß Albini's Geist, und dieß Beyspiel, alle Deutschen entflammte! Dann wäre bald, ehrenvoll und dauerhaft, der Friede erkämpft, dann dürfte, tief gebeugt, das Vaterland nicht trauern, so viele seiner gesegneten Gefilde, so viele seiner Städte und Festen, in Feindes Gewalt zu erblicken, vielleicht gar sehen zu müssen, wie einige Hunderttausende seiner Kinder, von Deutschland abgerissen, und gezwungen, ja gezwungen werden, mit deutschem Sinn und Herzen, das Eigenthum eines an Sprache und Sitten fremden, stolzen Volks zu seyn; ein Monument deutscher Schmach.

Noch kämpfet großmüthig das biedere Oesterreich, noch streiten die tapferen Heerscharen Franzens, — Er, würdig vor allen des Nahmens, deutscher Kaiser, — noch kämpfen und bluten sie abzuwenden jene Schmach. Aber Oesterreich, das mannhafte, das hochherzige, steht fast allein im Schlachtfelde; wie, wenn es müde der Undankbarkeit und Kälte seinem Adler geböte, nicht mehr auszustrecken die mächtigen Fittiche, zu Deutschlands Schutz? Wie dann ihr kalten Zuschauer? — —

Und welch' eine Zeit, um kalt zu bleiben?? — —

Die Rheinbewohner, die Schweizer,
Und die trinken den Po, die Schelde,
die Maas und die Amstel,
Jauchzen, mit Thränen im Auge und
schwer gestöneten Seufzern,
Ihrer

Ihrer Freyheit, welche auf Bajonetten der Franke
Ihnen gebracht: vom Oſt zum Weſt, vom Rhein zum Nilſtrom,
Sinken Staaten in Staub, und Völker werden vernichtet.
Jeglicher Mond zerſtört ein Reich; mit jeglichem Mond
Fürchtet ein andres Joch das rings bedrängte Europa! —

Das Wachtfeuer droht zu erlöſchen; emſig ſammeln meine Jäger und Streitgenoſſen Reiſig und Holz zur Nahrung für die neue Flamme. Auch Deutſchlands Patriotismus erlöſcht; vergebens daß die wenigen der deutſchpatriotiſchen Schriftſteller ſein Feuer anzuſchüren ſtreben; Egoismus und Schlaffheit erſtickt jeden Funken in der Geburt.

nach Triest 1799. (Aus dem Französischen eines ihrer Begleiter; mit Zusätzen des Redakteurs.)

VIII. Die Hieroglyphen. Von Bernardin de St. Pierre.

IX. Vorschrift für Jäger und Scharfschützen des deutschen Landsturms. 1800.

X. Bonaparte. Mann des Glücks und — Obscurant. (Geschrieben im März 1800, vom alten Herausg.; mit einer spätern Anmerkung der Redaktion.)

XI. Verzeichniß der neufränkischen Obergenerale und der verschiedenen Benennungen der neufränkischen Armeen seit der Republik, d. i. seit dem 22. Sept. 1792.

XII. *Mémoire sur un passage des Alpes.* (Nebst einer Note der Redaktion.)

XIII. Beytrag zu einem Aufsatz im vorjährigen Almanach.

XIV. Necrolog. 1800.

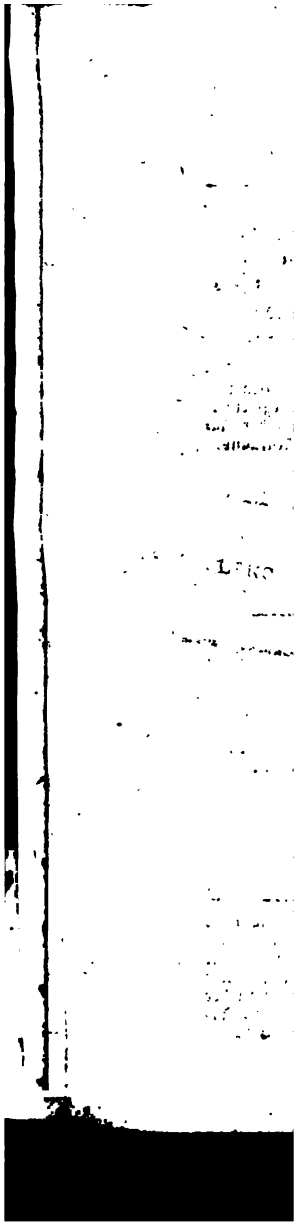
XV. Miscellaneen.

XVI. Worte der Wahrheit über Religion und Irreligion unserer Zeit. (Aus den lesenswerthen Versuchen zu sehen. 2. Theil.)

XVII. Erläuterung der Kupfer.

Berichtigungen.

Seite 3. Zeile 3. v. o. statt Lügen l. m. Lägern.
— 14. — 5. v. u. — Pentumore l. m. Pentumvire.
— 64. — 3. v. o. — Chastelluc l. m. beständig im ganzen Aufsatz Chastellux.



zur französischen Revolution und den Wunsch theilte, ihre Waffen siegen zu sehen; nur die Furcht, unter ihre alten Regierungsformen zurückzukehren, ohne daß ihr Loos besser geworden sey, wog bey vielen schwankenden Gemüthern den Wunsch auf, von Frankreich, seinen Constitutionen und Soldaten, befreyt zu werden.

Uebrigens hat der Ausgang gezeigt, wie schwach oder gezwungen der Theil von Einwohnern war, den Massena unter seine Fahnen trillte. Alle Anstrengungen des helvetischen Directoriums, ihm ein Hülfsheer zu verschaffen, blieben fruchtlos. Diese, mit Gewalt zusammengebrachte, Bataillone stöben gleich wieder aus einander, und es würde Uebertreibung seyn, wenn man höher als 5 oder 6000 Mann die Anzahl der wirklich freywilligen Schweizer anschlagen wollte, die ihr Blut für die Plünderer ihres Vaterlandes, für die Mordbrenner von Unterwalden, Uri, Wallis, für die Auscotter der öffentlichen Freyheit vergossen. Selbst im Waadt-Lande, der Wiege *) der Schwach, des Wahnsinns und des Elends

*) "Glückliche Waadt, du Garten der Erde, aus dem die Bilder der Freude, von der Berge Gipfel herab, bis in die Wellen des Leman schwebten; der warme Himmel über dir, das leichte Blut der Bewohner deiner Städte, erzeugten den Bastard der Freyheit, der nun des Landes Mark aussaugt." So schrieb, wahr und treffend, eine edle Freundinn Alt-Helvetiens, Friederike Brün, geb. Münter.

Elends Helvetiens, erhielt sich die Mehrheit der Landbewohner rein und treu, unter 4 oder 500 Schwindelköpfen, die in den Lügen des französischen Directoriums civische Lorbern pflücken wollten.

Setzen wir nun dieser Handvoll von Verräthern und feigen Ueberläufern den Heldenmuth der würdigen Abkömmlinge der Stifter der helvetischen Freyheit entgegen. Es sind nicht ein Paar Dörfer, ein Paar durch Zwang zusammengestoppelte Legionen, oder eine geringe Minorität von Fanatikern, welche hier Gut und Blut daran setzen, das Vaterland zu rächen, und seine Unterdrücker zu züchtigen: es ist ein ganzes Volk, das aufsteht, das allen Gefahren trotzt, und auf den Trümmern seiner Gesetze und seiner Wohnungen umkommt. Hier kann man, besser als aus dem abgeschmackten Schnack der Pariser Redner, lernen, wohin wahrer Enthusiasm, und gewohnte Verehrung der Freyheit, zu führen, im Stande sind *).

*) Kennt ihr die Geschichte des Weibels von Frauenbrunnen? Er war reich, ordentlich, still, aber als Ausschuß für das Vaterland, ein mannhafter Redner. Abends vor der Schlacht im Grauholz kommen Berner zu ihm, finden ihn von seiner Familie umgeben, knieend im feuervollen Gebet (das er selbst gemacht hatte), dann stand er auf, nahm seinen ältesten Sohn, und dessen Frau, mit den Bernern, in die Kammer, trug vor, nun zu schwören: "den letzten Tag der Freyheit

Noch ehe die Oesterreicher in Graubünden eindrangen, waren das Bergvolk und die Thalbewohner von Ursern bis vor die Thore von Chur gerückt, und hatten die Neu-Franken in große Gefahr gebracht; weil aber der Angriff der Kaiserlichen noch aufgeschoben werden mußte, so blieben diese Insurgenten ihrem Muth allein überlassen. In zwey mörderischen Gefechten wurden sie zurückgetrieben, und gezwungen, ihre, den Flammen Preiß gegebene, Dörfer und verwüsteten Felder zu verlassen; sie lagerten sich im Schooß der Gebirge, mitten unter dem ewigen Schnee und Eis, mit Weibern, Greisen und Heerden. Kaum erfuhren sie die ersten Fortschritte der Kaiserlichen im westlichen Theil, so kamen sie von ihren Felsen herab, bemächtigten sich der Hauptpässe, öffneten sie den Kaiserlichen, und befreyten ganz Bünden.

Zu eben der Zeit hatten die, ebenfalls in den Gebirgen vereinigte, Glarner, sich in verschiedene Abtheilungen formirt; sie fielen dem Feind in den Rücken und in die Flanke, und zwangen ihn, seine starke, verschanzte Stellung am mittägigen Gestade des Wallenstädter-Sees eilig zu verlassen. Durch dieß kühne Manöver einiger Trupps Bauern wurde der

heit Berns nicht zu überleben!" Sie schwuren, auch einer der Berner. Nach der Schlacht wurde der Weibel, mit Sohn und Schnes-Frau und dem Berner, zusammen todt gefunden. Anm. des alten Herausg.

der Eingang zum Kanton Glarus den Oesterreichern geöffnet. Nur drey Bataillone, unter des Obristen Gavisini Anführung, drangen bis nach Glarus. Diese Mannschaft hätte nicht hingereicht, diese Gegend zu schützen, wären nicht die Einwohner bedacht gewesen, die Unzulänglichkeit dieser Hülfe zu ersetzen. Sie versammelten sogleich ihre Miliz, und zogen drey Bataillone heraus, welche sich der Defileen des Schächen-Thals, im Rücken von le Courbe's rechtem Flügel bemächtigten, der im Kanton Uri stand. Dieser General hatte so eben den Obristen St. Julien geschlagen, und 1200 Mann vom Regiment Neugebauer gefangen genommen. Er schickte sich an, das Ursern-Thal und den Sanct Gotthard wieder zu erobern, allein die Unruhe, in welche ihn die Bewegungen der Glarner Truppen versetzten, entschied seinen Rückzug.

Während diese drey Bataillone im Kanton Uri beschäfftigt waren, erschien plötzlich eine starke französische Kolonne, welche der General Chabran vom Züricher-See herbeyführte, in dem untern Theil des Kanton Glarus, und drohte (was in der Folge nur zu gut geschehen ist) das Land zu verheeren, und seine Einwohner auszurotten. Sogleich vereinigte sich Alles, was Waffen tragen konnte, mit den kaiserlichen Truppen, und der Legion der Schweizer Emigritten; Chabran, der in einem Defile stak, wurde unweit Näffels, jenem durch den Schweizer-

Sieg von 1388 so berühmten Orte, angegriffen, und aufgetrieben.

Nachdem die alte Regierungsform hergestellt, und die obrigkeitlichen Personen gewählt worden, organisirte die allgemeine, souveräne Versammlung des Volks die Miliz wieder nach der uralten Form, und sendete ihr Contingent von 400 Mann zur österreichischen Armee ab. Da alle öffentliche Cassen erschöpft, oder von den Neu-Franken geraubt waren, so wurden die Kosten, welche die Stellung dieser Truppen erforderte, sogleich durch freywillige Unterzeichnung zusammengebracht.

Die Haupt-Rädelsführer der Revolution hatten die Flucht ergriffen, und man verfuhr gegen die, welche sich nur der Schwachheit oder des Irrthums schuldig gemacht hatten, mit billiger Schonung. Man bewilligte den Verwaltern der Finanzen unter der Revolutions-Regierung ein ganzes Jahr zur Ablegung ihrer Rechnung. Derjenige, welcher im Jahr 1798 bey Errichtung des Freyheitsbaums die Rede ans Volk hielt, wurde bloß verurtheilt, auch seine Leichenrede zu halten *).

Bey allen Gelegenheiten, bis zu dem traurigen Ausgange des Feldzugs, theilten diese Bergbewohner die Gefahren, die Unternehmungen, und Unfälle der Oesterreicher. Ihr väterlicher Boden ist das Grab

*) Der Mann hieß Peter Zwickly, und war einer der neuen Unter-Statthalter. A. d. a. H.

Grab seiner Vertheidiger, oder ein Land des Fluch für die Ueberlebenden geworden, seitdem die fran zösische Armee dahin zurückgekehrt ist, um die Asch ihrer Schlachtopfer unter ihre Füße zu treten, und diese Thäler des Friedens, des Wohlstands und der Unschuld, in Einöden zu verwandeln.

Der Kanton Schwitz stellt eben dieß Bild dar: gleichen einmüthigen Eifer, zu den Waffen zu grei fen; gleiche, der öffentlichen Sache geleistete Dienste; gleiche Beharrlichkeit, den Oesterreichern beyzuste hen; gleiche Tugenden; gleiche Drangsale.

Nirgends, als in diesen Democratien, sind die französischen Republikaner so heftig und so allge mein verabscheut worden. Die Wuth des Volks gegen diese barbarischen Fremdlinge war zu einem solchen Grad gestiegen, daß die Oesterreicher nöthig fanden, die Truppen aus Schwitz von den Vor posten abzulösen, weil ihre ungestüme Erbitterung sich nicht mäßigen konnte, und weil ihr tägliches Scharmutziren drohte, es zu einer allgemeinen Action zu bringen.

Commandirt von Bauern, die sie selbst gewählt, und deren Tapferkeit und Fähigkeiten die Kaiserlichen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, gaben sie nie Quar tier. Sie sagten: "die Franzosen haben bey dem grausamen und blutigen Krieg, womit sie im abge wichenen Jahre unsere Berge überzogen, nicht einen einzigen Gefangenen verschont; auch keiner von ihnen

soll lebendig aus unsern Händen kommen!" Täglich hörte man sie ihre Befreyer bitten, sie nach Frankreich zu führen, um dort an der Nation die Greuel und Beleidigungen zu rächen, die sie von ihr erlitten. — Ein einziger Mann hatte den Kanton verlassen, um unter der Bande der treubrüchigen Schweizer zu dienen. Sein Haus wurde niedergebrannt, und seine Frau und Kinder über die Grenze gebracht.

Nicht ärger konnte man diese Republikaner beleidigen, als wenn man zwischen ihren democratischen Grundsätzen und den französischen die entfernteste Aehnlichkeit vermuthete. Nie haben sie es denen, welche sie die Herren zu nennen pflegen, den obrigkeitlichen Personen, Patriciern, Officieren, verziehen, daß sie sich unter die Revolution geschmiegt, den öffentlichen Widerstand gebrochen, mit den Franzosen unterhandelt, und unter der Regierung der Wiedergebärer, Bedienungen und Stellen angenommen haben. Sie schwuren, sich nie wieder von ihnen regieren oder commandiren zu lassen, und keine Rücksicht vermochte sie zu bewegen, diesen Schwur zu vergessen.

Ihr ganzes Vertrauen hatte sich auf ihres Gleichen und auf einen Mann eingeschränkt, der eben so außerordentlich war, als die Zeitläufte. Dieser, vom gedoppelten Enthusiasm der Religion und Freyheit begeisterte, Mann war ein Capuziner, Nahmens

Paul

Paul Styger *). Er, ja Er, hatte den heroischen Widerstand der Unterwalder geleitet. Jeder Schlachttag fand ihn an der Spitze seiner Landsleute. Als er 1798 sich gezwungen sah, nach Schwaben zu flüchten, wurde er Feld-Capellan bey der Legion des ausgewanderten Schweitzer. Keiner von ihnen übertraf ihn an Unerschrockenheit; seine Gewalt über den großen Haufen war grenzenlos.

Als er nach Schwitz in Begleitung einer großen Menge Einwohner zurückkam, ritt er in die Hauptkirche, mit dem Panner des Kantons in der Hand, und predigte zum Volk. "Vaterlands-Verräther, rief er, und gleich-gefährlich wie die Franzosen, sind alle, welche in den Tagen, in denen wir leben, nicht Schuh und Strümpfe ausziehen, und sie mit Stiefel und Sporn vertauschen." — Dieser kriegerische Mönch entflammte die Köpfe zu einem solchen Grad, daß ihn die Oesterreicher nach Zürich bringen und einsperren [?] ließen, um die Gährung zu mindern, um die täglichen Züge gegen den Feind zu verhüten, welche seine Gegenwart und seine Reden veranlaßten.

*) Man lese von ihm S. 43 des vorjährigen Rev. Alm. nach. "O! hätte sein Geist auf allen Männern von Einfluß in Alt-Helvetien geruht! nie wäre es so tief gesunken!" — Aber unser Jahrzehend des Egoismus nennt solche Männer Schwärmer — und sperrt sie ein! Zeichen der Zeit . . . und des Falls der Reiche. Anm. d. a. H.

Dieſes Beyſpiel von Glarus, Schwitz, Bünden, Unterwalden, hatte ſchon in dem Kanton Uri und den Gotthards-Thälern Nachahmer gefunden. Von Anbeginn des Feldzugs an, brachte die Insurrections-Permanenz dieſer Völker den Feind zur Verzweiflung, deſſen Sicherheit unaufhörlich von ihnen geſtört und unterbrochen wurde. Die gräßlichſten Repreſſalien konnten ſie nicht davon abſchrecken. Während Bellegarde einen vergeblichen Verſuch machte, die Neu-Franken aus dem Engadin zu treiben, ſchnitten ſie einen Augenblick dem General le Courbe die Päſſe des Gotthards ab; verſchiedene Detaſchements von ſeinen Truppen fielen durch ſie, und zuletzt fielen ſie ſelbſt unter der Uebermacht, weil es den Oeſterreichern unmöglich war, ihnen zu Hülfe zu kommen. Es war ein wahrer Vernichtungs-Krieg, er dauerte drey Monathe bey dem Schein der brennenden Flecken und Dörfer, bey der gräßlichſten Verwüſtung, bey den heroiſcheſten Opfern von der einen, und den wüthigſten Greuelthaten an der andern Seite.

Auf dieſe ſchreckliche Drangſale und Landplagen folgte ein kurzer Stillſtand der Erhohlung, doch immer mußten dieſe Einwohner für ihre Vertheidigung und Sicherheit fortwachen. Als ſie durch den Beyſtand der Oeſterreicher wieder in die Trümmer ihrer Wohnungen eingeſetzt worden waren, nur Schutthaufen zu Wohnſtätten, und ihre Standhaftig-

nur auf einen Beystand, nur auf ein Signal, nur auf eine Möglichkeit, um loszubrechen. Die Neu-Franken kannten und fürchteten so sehr den Charakter und die Plane dieser Thäler *), daß sie, um ihre Bewohner in Zaum zu halten, ein Lager und Batterien, bey Meyringen, am Fuß der Grimsel und des ewigen Eises, errichteten.

Das Mißlingen der Operationen in der Schweiz läßt sich also keinesweges auf die Gleichgültigkeit der Nation in Unterstützung ihrer Befreyer schieben. Was sind ein Paar Tausend von Revolutions-Geschöpfen aus den Hefen des Pöbelhaufens, die mit dem Feind gemeinschaftliche Sache machen, was sind sie gegen die Masse ganzer Völker, die in ganzen Landes-Gemeinen sich bewaffnen, fechten und sterben, und zum voraus versichert seyn konnten, keine Gnade und kein Erbarmen für sich, ihre Familien, und ihre Besitzungen zu finden, wenn sie bey einem so einmüthigen und edlen Aufstande unterliegen sollten. Wo ist das Land in Europa, das ähnliche Denkmäler der Vaterlandsliebe und National-Ehre aufstellen kann? Hier, ja hier, ist der Schwur,

*) Ein Bauer hieb sich, mit allem Kaltsinn, die rechte Hand ab. Befragt, antwortete er: "Ich hatte diese Hand aufgehoben, meiner alten, gesetzmäßigen Obrigkeit zu huldigen. Diese nämliche Hand hob ich auf, die neue Freyheit zu schwören. Seither ärgert sie mich; ich habe sie abgehauen und von mir geworfen. A. d. a. H.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R

Aeſops Fabeln, oder Geſchic .

Mengaud predigt den Schweizern die Freyheit.

Ochs preist seinen Landsteuten die Constitution an

Fe chen
Zwi chte.

Schwur, frey zu leben oder zu sterben! wirklich befolgt worden; der Schwur, den die Gaukler der Pariser Philosophie, die reissenden Thiere der einen und unheilbaren Republik, und alle jene verächtlichen Marionetten des ersten kühnen Factionsmanns, der ihnen das Halsband der Knechtschaft überwirft, so oft entweihet haben! . . . . .

Der ganze östliche Theil Helvetiens ist wieder in den Zustand gerathen, in welchem er unter Julius Cäsar war. Die Verwüstungen der Natur vermochten nicht, im Laufe vieler Jahrhunderte, diese, der menschlichen Bosheit entrückten, Thäler, mit Trümmern, wie die, anzufüllen, welche funfzehn Monathe neufränkischer Vernunft und Großmuth hier gehäuft haben. Solitudinem faciunt, pacem appellant! Der Reisende, der voll Entzücken die gesegneten und lachenden Gefilde Kalabriens durchwandelte, und sie unter den Erschütterungen und dem Einsturz der Erde begraben findet, kann nicht von einem grausevollern Entsetzen ergriffen werden, als der, welcher jetzt dieß Amphitheater der Alpen wieder betritt, das weiland mit glücklichen und wohlhabenden Bewohnern, bequemen Wohnstätten, nährenden Heerden, sorgfältiger Cultur, und den Denkmälern des Fleißes, der Einsicht und der Arbeitsamkeit, bedeckt war.

Alles ist von dem Schwert der Gesetzgeber der Welt vertilgt. Sie haben in Ober-Wallis den Krieg mit den Einwohnern geführt, wie die Wilden und

Mauren

Mauren ihn mit ihren Feinden führen. Sie haben sie in die Wälder und Felsen verfolgt, in Abgründe zerstreut, die Hütten hinter ihnen angezündet, was sie nicht morden konnten, verhungern lassen, Dörfer, Meubeln, Ackergeräthe, Getraide, selbst die Wälder *) verbrannt, und eine Wüstenei zur Zuflucht und zum Vaterland dem Unglücklichen hinterlassen, der nach ihrem Abzug die Stelle wieder aufzusuchen kam, wo einst seine Wiege stand.

Der Kanton Uri, und die Gotthards-Thäler, stellen ein noch ärgeres Bild der Verheerung dar. So lange die Neu-Franken sich daselbst aufhielten, legten sie solche durch Requisitionen und Erpressungen aus, und als sie aus ihnen vertrieben wurden, vernichteten sie Alles, was sie nicht aufzehren oder mit sich nehmen konnten. Sie behandelten das Volk dieser Gegend wie in die Acht erklärte Rebellen, und ließen keine Landplage an ihnen unversucht. Der Flecken Altorf, der Hauptort des Lan-

des,

*) "O! mögen sie immerhin die todten Häuser vernichten, wenn sie nur das Land verlassen! Möge dann an den rauchenden Brandstätten seiner Heimath des Volks Gemeingeist sich entflammen! Jene Brandstätten seyen die Kanzeln, wo man Haß den Freyheitsheuchlern, den Unschuldmördern, predige, welche die eigne Schmach, unter dem eisernen Joch ihrer Peniumore, einem edlern Volke als sie je waren, einem freyern als sie je seyn werden, aufstämpeln wollten!" Worte gerechten Eifers, aus der Brun Tagebuch ihrer Reise.

des, wurde, in Feuer aufgehend, von seinen ausgerbten Besitzern verlassen, die sich in die unbewohnten Gebirge vertieften, und dort auf andere Unglücks-Gefährten stießen, die, wie sie, aus ihren verbrannten und geplünderten Wohnungen verjagt, in den Wäldern und Klüften mit der Bürde ihrer Greise und Kinder umherirrten. Fast alles Vieh, der Reichthum des Landes, die Saum-Thiere, das Futter, das Getraide, waren vernichtet oder weggeschleppt.

Wer vermag die Empfindung des Entsetzens zu schildern, die dieses geflüchtete Volk ergriff, als es, von den Oesterreichern und seinem Muth unterstützt, die blutige, verheerte, nackte, mit Schutthaufen bedeckte Heimath wieder betrat? Wenige Einwohner hatten das Herz, ihre Hütten wieder aufzubauen, oder zu ihren ländlichen Arbeiten zurückzukehren. Vor dem Anblick eines so gänzlichen Ruins, und der Furcht neuer Unglücksfälle, erkalteten Hoffnung und Wetteifer. Die Blüthe der Jugend war umgekommen. Im ganzen Umfang des Kantons wäre nicht ein Stück Brot aufzutreiben gewesen. Ohne die Freygebigkeit des brittischen Ministers würden die traurigen Ueberreste des Volks ein Raub des Hungers geworden seyn.

Während die großmüthigen Verbündeten der wiedergebornen Schweiz, die Prädeptoren ihrer Freyheit, die väterlichen Vormünder der Menschen-

rechte,

rochte, durch Feuer, Schwert und Hunger, die helvetischen Democratien Stück für Stück aufrieben, ließ Herr Wickham *) an das Volk von Uri zwey tausend Pfund Sterling und hundert Säcke Korn austheilen.

Ach! dieser kurze Stillstand in ihren Leiden ist schnell dahin geschwunden. Eine neue Fluth gieriger Räuber hat diese Einöden überschwemmt; sie sind wieder unter das Recht des Krieges und der Eroberung verfallen, das eben die Neu-Franken handhaben, die hier das republikanische Apostolat ausübten, als sie diese Volksstämme in den Zustand der Gemsen ihrer Berge versetzten.

Nie hat sich der Kanton Unterwalden aus dem Abgrund des Elends reissen können, worein er 1798 gestürzt wurde. Weil der Feind hier, den ganzen Sommer durch, seine avancirten Positionen genommen, so drückte er diesen ausgetrockneten Schwamm vollends aus, und nagte die Knochen des Schlachtopfers ab, dessen Blut er getrunken hatte. Der Hunger, welcher diese Gegend heimsuchte, that seiner Gier keinen Einhalt. Unterwalden hat kaum noch den dritten Theil der Einwohner, die es 1797 zählte.

Nach

*) Einer der edeln Männern Britanniens, durch dessen weisen Rath mancher Unfall verhütet worden wäre, wenn man diesen Rath befolgt hätte. A. d. a. G.

Nach der Schilderung, die wir von den Gesinnungen und den Anstrengungen von Schwiz und Glarus gemacht haben, kann man sich leicht die Lage dieser Kantone von dem Tage an denken, wo die Neu-Franken von neuem in ihr Gebiet eindrangen, und die Oesterreicher weichen mußten. Hier herrscht nun die Fülle menschlicher Noth. Sie malen wollen, würde ein einförmiges Bild der Trauer, der Entvölkerung, der Verwüstung und Zerstörung aufstellen heißen. Hier, wie in den übrigen kleinen Kantonen, ist die Jugend umgekommen, oder hat die Unfälle und den Rückzug der Alliirten getheilt. Eine Menge Familien aus allen Ständen haben das Exil der Knechtschaft vorgezogen. Seit dem Ende des Augusts waren sie, wie Spreu vor dem Wind, über die Oberfläche der nördlichen Schweiz zerstreut, und nichts war ihnen übrig geblieben, als Gott und das öffentliche Mitleiden. Vor den Thoren der Städte, auf den Schwellen der Hütten, auf den Landstraßen, trifft der thränenvolle Blick auf trostlose Weiber, die ihre Männer suchen, auf verirrte Kinder *), die ihre Väter und

*) "Als ich (schreibt der Hauptmann Pirckheimer in seiner Geschichte des Schwabenkrieges von 1499) auf meinem Marsch nach Veltlin in ein großes, aber abgebranntes, Dorf kam, traf ich am Ende desselben auf zwey alte Weiber, welche an die 400 kleine Kinder, wie eine Heerde vor sich hertrieben. Sie waren alle von Hunger hager und abgezehrt;

und Mütter wieder fordern, auf verlassene Aeltern in der Irre, auf Unglückliche ohne Vaterland, ohne Verwandte, ohne Brot, und aus dem Schoos des Wohlstands in die Dürftigkeit und den Mangel des Standes der Natur herabgesunken!

Wer

ein entsetzlicher Anblick! Ich fragte die Weiber, wo sie die Armee Kinder hinführen wollten? Sie antworteten mir mit einem verwirrten Blick, ich werde es bald sehen. Ich folgte ihnen. Sobald wir auf die nächste Wiese kamen, fielen die Kinder auf ihre Knie, weideten das Gras mit den Händen ab, und verzehrten es. Durch die Gewohnheit hatten sie schon gelernt, die unschmackhaften oder ungesunden Kräuter stehen zu lassen, und besonders die säuerlichen auszusuchen. Ob diesem traurigen Spectakel ganz bestürzt, stand ich eine Weile da, und konnte kein Wort reden. Endlich sagte eine von den Alten: Siehst du nun, was diese Jammerschaar hier thut? Ach! wie viel besser, wenn sie nie geboren wären! Ihre Väter sind erschlagen, ihre Mütter vor Hunger umgekommen; ihre Habschaft hat der Feind genommen, und ihre Hütten sind abgebrannt. Uns elenden Weibern und diesen Kindern wurde um unsers Alters willen geschont. Ach! wir hoffen, der Tod werde ihnen und uns bald ein Ende machen. Es waren ihrer vor wenig Tagen noch einmahl so viel!" — Als der helvetische Kalender von 1784 diese rührende Stelle S. 19 abdrucken ließ, hätte damahls Helvetien geahndet, daß ihm vorbehalten sey, diese Jammer-Scenen auf seinem Boden wieder zu erzeugen, und ähnliche Karavanen verhungerter, Aeltern-loser Kinder, aufzuweisen, die, zum Preis des gepriesenen Jahrhunderts, es durchzogen?? A. d. e. H.

Wer darf sich erfrechen, diese schreckliche Umwandlung der Erdichtung zeihen zu wollen? Fragt die Stifter selbst dieser nie wieder gut zu machenden Drangsale; schlagt ihre öffentlichen Blätter auf; leset die Zeugnisse ihrer Officiere, denen noch ein Funke von Menschlichkeit übrig blieb, und welche Thränen über diese verheerte, und einst so blühende, Gefilde vergossen. — — . . . . . .

. . . . Und die Zukunft, öffnet sie eine minder traurige Aussicht? Was soll aus dieser Ruine des Alt-Helvetien werden? Wer wird sie wieder aufbauen? Wer wird ihr auch nur den Schein von dem wiedergeben, was sie verlor? Oder soll sie ferner der französischen Republik zum Trabanten dienen? Dann sieht sie sich in alle ihre Streitigkeiten mit verflochten, fühlt alle ihre Erschütterungen und Despotisme mit, und wird in ihren Gesetzen gleicher Unbeständigkeit, und gleichen Umwandlungen ausgesetzt, wie ihre Oberherrinn.

Die Revolution wird so wenig in Helvetien, wie in Frankreich, ihr Ende erreichen. So groß auch die öffentliche Unterwürfigkeit und Niedergeschlagenheit seyn mag, so wird doch die gänzliche Unfähigkeit der Regenten, die Tiefe der geschlagenen Wunden, der Mangel an Hülfsquellen, die Nothwendigkeit das Mißvergnügen noch mehr zu erbittern und zu vermehren, dieß Alles wird Armuth, Verwirrung und Gährung, in diesem umgewühlten und

das Obere zu Unterst gekehrten Lande, auf immer einheimisch machen. Soll es Beystand, Entschädigung und Beyspiel von seiner großmüthigen Bundesgenossinn erwarten? Die französische Republik weiß recht gut wehe zu thun; bey ihr rächt der Partengeist oft das Unrecht durch persönliche Strafen, an Bösewichtern, welche durch andere Factionisten aus der Oberherrschaft verdrängt worden sind, aber die Vergütung von Ungerechtigkeiten hat sich bey ihr noch nicht, weder in ihren Sitten, noch in ihren Grundsätzen geäußert.

Sollten Zeitumstände, sollten Unterhandlungen, oder der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich, die Räumung und Neutralität der Schweiz bewirken, so würde diese Wohlthat allerdings ihre jetzige Lage mildern, und sie von einer der Geisseln erlösen, die jetzt an ihrem Marke saugen. Allein ohne eine Garantie ihrer Unabhängigkeit, die aus dem Gleichgewicht der Macht ihrer Nachbaren, aus der Weisheit ihrer Gesetze und Verwaltung, und aus der Zerbrechung der schimpflichen Ketten hergenommen seyn müßte, die sie jetzt an Frankreich fesseln, würde diese Unabhängigkeit weiter nichts seyn, als ein freywilliger oder gezwungener Gehorsam der helvetischen Regenten gegen alle Befehle ihrer dominirenden Alliirten, oder der Preiß eines Schachers, der zwischen den Revolutionnären die zu Bern thronten, und ihren Mäcenen zu Paris geschlossen wor-

den,

den, den natürlichen Hofmeistern aller dieser neugebackenen Gewalten und Einrichtungen, mit welcher die Schweiz, ohne die Einwilligung der französischen Regentschaft, die geringste Veränderung vorzunehmen, sich nie erkühnen würde.

Aber gesetzt, daß diese Abhängigkeit nicht so groß wäre, so würden anderer Seits die, sich selbst überlassenen, Meinungen und Wünsche ein unvergängliches Saamenkorn von innerem Zwiespalt werden. Während die kleine Zahl der Anhänger der jetzigen Regierung ihre Form beybehalten wissen wollte, würden andere auf Herstellung der alten ursprünglichen Gesetze dringen, und wieder eine dritte Partey würde zwar diese aufgehobenen Gesetze, allein in Verschmelzung und Vermischung mit mancherley Zusätzen, Reformen und Neuerungen, verlangen. Und so würden vielleicht Zwietracht, innere Fehde, und ein bürgerlicher Krieg diese Rückkehr zur Unabhängigkeit auszeichnen. — Und wer wäre am Ende der Schiedsrichter? Kann man noch fragen? Wer anders, als die französische Republik!

Um einer solchen Catastrophe vorzubeugen, würden Talente erfordert werden, wie sie — der Gang der Ereignisse hat es bis zur Evidenz bewiesen — jetzt schwerlich in Helvetien mehr anzutreffen seyn möchten *). Wo findet man einen von jenen großen

*) Er starb der würdige Greis, der Biedermann mit dem Sinne der Alten, der edle Steiger.

Charaktern, allmächtig durch Verehrung, durch Einfluß, durch die Gewalt seiner Tugend und Erfahrung, einen zweyten Attinghausen von Flue, der als Mittelsmann unter seinen Mitbürgern aufträte, und sie zur Eintracht zurückführte? Nach einer Revolution, wo alle Laster gedeihen, alle Tugenden erschlaffen oder verwildern, alle Herzen sich entzweyen, darf man sich wohl nicht schmeicheln, zur Erfüllung einer so schweren Aufgabe die Werkzeuge aufzutreiben.

Steiger. Er stieg mit Ehren in seine Gruft hinab, denn auf die Stätte seiner Ruhe schreibt die hohe Richterinn, die Nachwelt: "Er kämpfte mit seinem ernsten Muth, mit seiner stillen unerschütterlichen Weisheit, bis zum letzten Hauch, unermüdlich für Alt-Helvetien!" **Anm. d. A. d. H.**

III.

III.

Verſuch in Kriegsliedern.

Von einem
österreichiſchen Grenadier.

Mares animos in Martia bella.

Aufgebot.

Τιμην τε γαρ εστι, και αγλαον ανδρι μαχεσθαι
Γης περι, και παιδων, κουριδιης τ' αλοχου.

Auf, Brüder, auf! die Fahne weht,
Die Trommel wirbelt Krieg;
Vor uns einher umlorbert geht
Der goldgelockte Sieg:

Er ſchwingt in ſeiner rechten Hand
Hoch den Commando-Stab,
Und ſteckt den Weg ins Franzenland
Mit ſeiner linken ab.

Horcht Brüder, wie in ſeinem Mund
Laut die Trompete ſchallt,
Und Donner aus dem Feuerſchlund
Der Mörſer ihn umknallt!

Wie Sichelwagen mäht sein Fuß
Die Feinde vor euch her;
Ihr Blut strömt, wie der Donaufluß,
Ins bodenlose Meer.

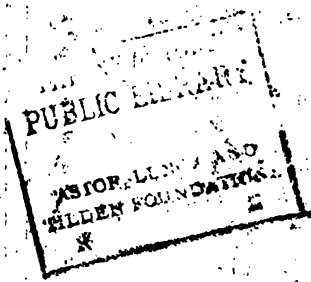
Auf, Brüder, zur gerechten Schlacht
Fürs deutsche Vaterland!
Sein Genius, der für euch wacht,
Löscht eurer Städte Brand,

Daß nicht an eurem Weib und Kind,
Der Frevler sich vergreift:
Seht, Brüder! wie umher im Wind
Des Schützers Flagge weht!

Doch wie auf einmahl fürchterlich
Der Erde Feste bebt,
Und unter unsrer Ferse sich
Der Boden dröhnend hebt!

Seht, seht! sie berstet mit Gebraus;
Wer schwebt aus jener Gruft,
So majestätisch hehr heraus,
In unsre obre Luft?

Mit Heldenstärke angethan,
Von Siegesglanz' umstrahlt,
Wer ists, wer ists? — ein deutscher Mann,
Der immer näher wallt.


PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

O Hermann, Hermann! sehen wir
Dich Vater selbst? — "Vernehmt,
So spricht er, daß das Schicksal mir
Den Arm nicht länger hemmt,

Der aus des Grabes dicker Nacht
Heraus, wie Wetter, bricht,
Und nun, gestählt mit neuer Macht,
In eurer Mitte ficht!

Denkt Kinder, denkt an jenen Tag
Wo Varus durch uns fiel;
Wie da der stolze Römer lag,
Sein Staub der Winde Spiel!

Der Untergang durch uns wie nah
War er dem Kapitol!
Es bebte, wie Lutetia
Vor uns heut beben soll!

Ermannet eure Heldenkraft
Und alten Biedersinn;
Lehrt die geschminkte Bürgerschaft
Vor Teutons' Enkeln fliehn!

So Kinder, wie in alter Zeit
Sich unser Muth bewies,
Zeig' er, sich gleich geblieben, heut
Dem schmutzigen Paris!

Und jeder deutsche Biedermann
Flecht einen Siegeskranz!
So hoch ein Busen schlagen kann,
Schlag er für Kaiser Franz!"

Dem Democraten-Teufel prallt
In seiner Mörderkluft
Ins Ohr, wie diese Lichtgestalt
Ins Leben alles ruft,

Was noch von deutschem Heldengeist
In leisem Schlummer schien:
Er knirschet mit den Zähnen, beißt
Die Lippen, blickt nach Wien,

Und sieht, wie die gethürmte Stadt
Für ihren Franz so gut
Arminius gestimmet hat:
Er siehts, und — platzt vor Wuth.

Er platze, Brüder! wenden wir
Den keuschen Bürgerblick
Hinweg von diesem Ungethier,
Und singen unser Glück!

Wir singen, daß ein edler Mann
Auf Habsburgs Throne sitzt,
Der nicht aus blindem Herrscherwahn
Die deutschen Waffen spitzt,

Der,

ruht,

Weh jener Höllen-Faction,
Die der bewohnten Welt
Der Franken edle Nation
Zum Scheusal aufgestellt!

Weh dem, wo selbst des Blutes Band
Von Meuchelmorde raucht,
Der seine grause Henkerhand
In Freundes Blut getaucht!

Der Kindern ihren Vater nimmt,
Der gräßliche Barbar!
Und sich mit Bürgertugend rühmt
Vor der gedungnen Schaar!

Geschrieben in des Schicksalsbuch
Bleibt nie die Strafe aus:
Dann schmettert ganzer Völker Fluch,
Und tritt ein Volk in Graus.

Seht, wie in dieser Krieger Hand
Der blanke Säbel blinkt!
Seht, wie voran im Sterngewand,
Held Loudon Angriff winkt!

Und dieser Wink, sagt, ist er auch
Nicht hohes Machtgebot?
Seht jetzt, wie, Wetterstrahlen gleich,
Sein funkelnd Auge droht!

In

In einer Hand den Rächer
Rollt mit der ander
Vom lichtbeſäten Sternenſi
Er Donner vor ſich

Sie ſchlagen, daß, wie le
Der Erde Feſte beb
Und ſich das Reich der Ba
Aus ſeinen Angeln

Wie, wenn ein Land des
Mit Allkraft überſch
Kein Damm, kein Ufer m
Der Wellenthürme h

Wo einſt der müde Ackerm
Am ſchweren Pflug
Sprüht Ströme der Leviat
Aus ſeinem Naſenl

So, daß, wo Gleichheitsfa
Die Mörderkeule ſch
Und Democraten-Tyranney
Den blinden Pöbel

Vielleicht dereinſt aus dieſe
Ein neues Reich en
Wenn erſt des braven Ludw
Durch uns gerächet

Drum Brüder auf zur Heldenschlacht!
Die Thräne weggewischt!
Wenn rund um uns der Donner kracht,
Und Kugel-Musik zischt;

So stimmen wir ein frohes Lied
Im Pulvernebel an;
Uns ist, wer immer mit uns zieht,
Freund, Bruder und Compan.

Du Reiter!, und ich Grenadier,
Wir sind ein Herz und Sinn;
Du schützest mich, ich helfe dir:
Nun Brüder, laßt uns ziehn!

Kriegsbeysteuer.

Seht, wie, wer nur sein Vaterland
Ein kleines Quentchen liebt,
Mit gutem Herzen, milder Hand,
Dem guten Kaiser gibt;

Seht, wie, das hohe Herz gepreßt,
Er ungern von euch nimmt,
Viel lieber gibt, als geben läßt,
In Rührungszähren schwimmt!

Ein

Ein gutes Herz wird herrlich seyn
Stets, doch es paradiert,
Wie Gold, gefaßt in Edelstein,
Wenn's einen Fürsten ziert.

Süß, Brüder, schmeckt der Traubensaft:
Doch geb' ich jetzt das Geld,
Das sonst den Kelch mir voll geschafft,
Zur Rüstung in das Feld.

Seht, wie in Rheims und in Burgund
Der Weinstock für uns reift!
Dort trinkt man sich froh und gesund,
Trinkt, daß es überläuft:

Dort bringen wir dann unsern Wein,
Den wie fürs deutsche Wohl
Nicht trinken jetzt, in Fässern ein;
Dort sind die Humpen voll.

Lieb hab' ich sehr mein braves Weib,
Und kauft' ihr gern ein fein
Und gleissend Tuch um ihren Leib:
Doch kriegt sie's dieß Mahl? — Nein

Der Kaiser kriegt das schöne Geld;
Sonst ruhte auf dem Tuch
(Sie weiß, daß sie mir doch gefällt)
Des Vaterlandes Fluch.

Ach! ſitz' ich hier am Waſſerfall,
Und athme auch ſo ſchwer,
Und höre den Marthaunenklang
Aus weiten Fernen her,

Hör' ihn nur halb; denn ach! das Ohr
Iſt taub, nur halb noch mein:
Es will ſchon durch kein Seelenthor
Mehr, wie ſich's ziemt, hinein.

Das Auge iſt ſo blöd' und ſchwach,
Der Fuß hebt ſich ſo ſchwer,
Ich zieh' ihn nur, wie Schleppſack, nach,
Das blitzend Gewehr,

Das zittert auch in meinem Arm,
Wie ſchwankes Espenlaub:
Die Sonne macht mich nimmer warm,
Kalt bleib' ich, blind und taub.

Das Hinterhaupt iſt ohne Zopf,
Die Stirn ſo mutterkahl:
Nur wirbeln noch im grauen Kopf
Gedanken ohne Zahl;

Nur pochen in der matten Bruſt
Noch Wünſche mancherley:
Noch bringt mir Schlachtgetümmel Luſt.
Ich ſeh' das Conterfey

Von

Von meiner jungen Heldenzeit
In jedem jungen Manne
Und ficht er tapfer, wie mich's freut!
Ich mein', ich hab's gethan!

So oft dort ein Franzosenkopf
Von seinem Rumpfe fliegt,
Glaub' ich euch Brüder! das beym Schopf
Ich selber ihn gekriegt.

Als unter Friedrichs Siegspanier
Ich hin nach Roßbach kam,
Bevor Thereseʒ unter Dir
Ich Kriegesdienste nahm;

Beym Element! da hat's gekocht:
Mit welchem Löwenmuth
Der brave deutsche Kriegsmann focht!
Da gab's Franzosenblut.

Umkränzt mein Haupt mit Eichenlaub!
Ihr Brüder! ich binds werth,
Mein Arm, nicht träger Schlaffheit Raub,
Hat Mores sie gelehrt.

Wie wird mir, Brüder! welche Gluth
Ergießt auf ein Mahl sich!
Sie strömet deutsche Heldenmuth
Durchs ganze alte Ich!

Die Wiederkehr von alter That
In die Erinnerung,
Die war's, sie wars, gegeben hat
Sie Kraft und Adlerschwung

Dem Greise, der am Stabe wankt,
Sehe, sehe, wie er sich hebt!
Seit Eichlaub seine Stirn umrankt,
Wie alles in ihm lebt!

Schafft mir, schafft mir Kurthannen her;
Gebt Säbel, Schild und Roß!
Ich muß hinaus; gebt Helm und Speer,
Und schmetternden Geschoß!

Trinklied.

Brüder, seht die Gläser winken
Freundlich wie der Morgenstern;
Brüder, setzt den Mosler blinken
Ey, den trankt ihr sonst so gern.

Oder wollt ihr von dem Weine,
Den der traubenreiche Rhein
Uns geschenkt? denn von der Seine
Her darf's dieß Mahl keiner sein.

Brüder,

Brüder, hört die Becher klingen!
Wie harmonisch tönt ihr Klang!
Laßt aus voller Kehl' uns singen,
Singen: Trink- und Schlachtgesang!

Die als wackre Deutsche fechten,
Müssen auch bey deutschem Wein
Zechen, wie die Väter zechten,
Auf Dragoner schenken ein!

Wie einst an Thusneldens Seite
Unser Vater Hermann trank,
Stark, auch nicht des Weines Beute,
Immer zecht', und niemahls sank;

Wie in edler Freunde Kreise
Friedrich einst nach dem Gefecht',
Der zum lorberschweren Greise,
Tapfer sich hinan gezecht.

Seht die Erde ewig trinken!
Brüder, ahmt ihr Beyspiel nach!
Sie wird doch nicht untersinken:
Noch gibt sie uns Dach und Fach.

Seht die Sonne dort am Himmel!
O die Hexe, wie sie zecht!
Sie säuft stärker, als mein Schimmel:
Ausgelernet! so ist's Recht!

Laßt das Blut in Strömen fließen;
Schlürft das süße Blut hinein!
Mädchen, Mädchen, laß dich küssen!
Du mußt eine Deutsche seyn!

Nun Dragoner, eingeschenket!
Siehst du nicht die Humpen leer?
Auf, Husar! auf, auf! geschwenket
In der Hand das Glasgewehr!

Laß zum neuen Faß uns eilen
Wackrer Bruder Kürassier!
Lad uns, ohne zu verweilen,
Die Kanone Kanonier!

Feuer, Feuer mit dem Weine!
Feuer noch ein Mahl gemacht!
An der Donau, an dem Rheine,
Wie so schön die Traube lacht!

Feuer preßt man aus der Traube,
Feuer, das im Busen kocht,
(Das ist alter deutscher Glaube:)
Feuer, das im Helden pocht.

Von Pokalen rings umschanzet,
Das ist echter deutscher Wall;
Wie mit uns die Erde tanzet!
Pauker, pauk' uns Paukenschall!

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

IV.

Wahrer Verlauf der Guillotinirung zweyer unschuldigen Deutschen zu Saarbrücken 1793, unter der Regierung des neufränkischen Convents-Repräsentanten Ehrmann *).

Der herrschaftliche Meyer oder Schulze, Jacob Lohmüller von Gädingen, einer der anerkannt rechtschaffensten Männer des Landes, von einer besonders vorsichtigen und furchtsamen Gemüthsart, sodann der Gerichtsmann Valentin Müller von Dädingen, wurden von hier seit langer Zeit als unruhige, rebellische Köpfe bekannten Un-

*) Aus dem zweyten Theil der Franzosen in Saarbrücken ꝛc. in Briefen von einem Augenzeugen 1797. eines an Interesse für die Zeitgeschichte reichen Buches. War Ehrmann vielleicht auch bey dem Comite von revolutionären Deutschen, die im Sommer 1795 in Frankfurt am Mayn bey der Anwesenheit der Neufranken versammelt waren, um Proscriptions-Listen von deutschen antirevolutionären Schriftstellern aufzusetzen? —

terthanen aus Büdingen, Nahmens Johannes und Jacob Mohr, und deren Schwägern, Christoph Glatt und Peter Fersen, mit denen, wie im Publicum versichert wird, noch ein böses Weib, und der ehemahlige, wegen Unterschlagung herrschaftlicher Gelder und andrer Verbrechen, statt verdienter Zuchthausstrafe, aus Gnaden nur bloß dimittirte Schultheiß Theis von Areyal verbunden waren, bey dem Volks-Repräsentanten Ehrmann, wie man nachher erfuhr, verklaget, daß sie, Denuncianten, bey der Anwesenheit der preußischen Truppen, durch Veranlassung der Denunciaten, Verlust an ihrem Vermögen erlitten hätten, indem sie zur Ungebühr mit Beyfuhren für die Armee belästigt, und überdieß verschiedentlich körperlichen Mißhandlungen ausgesetzt gewesen seyen.

Wahrscheinlich bezweckten diese Leute das traurige Resultat ihrer Anzeige nicht; sondern sie glaubten, daß, wie bereits in andern Fällen mehrmahls geschehen war, der Repräsentant ihnen aufgeben würde, ein Verzeichniß ihrer angeblich erlittenen Schäden einzubringen, und daß alsdann die Denunciaten zu ihrer Entschädigung verurtheilt werden würden, welches ihnen, als größtentheils bekannten Habenichtsen, sehr wohl bekommen wäre.

Der Repräsentant gab Abends, inter pocula, welche Zeit die Denuncianten wohlweißlich gewählt hatten, Befehl zur Arretirung der Denunciaten.

Ein

Ein Detaschement Gensd'armes begab sich in der Nacht zuerst nach Büdingen, um den Gerichtsmann Müller zu verhaften. Allein dieser durch heimliche Nachrichten gewarnt, und entwichen der Gefangenschaft und dem Tode.

Das Detaschement begab sich darauf nach Güdingen, und fand daselbst den Meyer Lohmüller in seiner Behausung im Bette, welcher, in der Ueberzeugung seiner Unschuld, und bey reinem Gewissen, nicht die Flucht ergriffen und sich dadurch verdächtig machen wollte, ungeachtet ihm die geschehene Denunciation nicht unbekannt geblieben war. Dieser wurde arretirt und gebunden. Das Wehklagen und Geschrey seiner Frau und Kinder lockte verschiedene Nachbarn herbey, und unter denselben den Gemeindsmann Nickel Suppert, einen ehrlichen Mann, dem man nichts, als eine kleine Neigung zum Trunk, Schuld geben konnte. Dieser nahm sich des von Natur äußerst furchtsamen, durch die unerwartete Arretirung tödtlich erschrockenen, und zu aller Vertheidigung unfähigen Meyers, bey dem commandirenden Unteroffizier an, betheuerte ihm dessen Unschuld, versicherte, daß die ganze Gemeinde morgenden Tages sich zu dem Repräsentanten begeben, und Zeugniß für ihn ablegen würde, und bath, demselben nicht den Schimpf anzuthun, ihn nach Saarbrücken ins Gefängniß zu führen, welches ihn bey seiner Furchtsamkeit und Unschuld tödtlich schrecken, seine Familie aber untröstlich machen würde.

Der

Der Unteroffizier versetzte darauf, nicht im Scherz als Ernst, daß, da er sich des Meyers so sehr annehme, er ein guter Freund, und also ein Mitschuldiger desselben seyn, und mit solchem gehen müßte. Nickel Huppert weigerte sich nicht dagegen, sondern versicherte vielmehr, da er von der Unschuld des Meyers überzeugt seye, er demselben wohin er gehe, selbst in den Tod folgen wolle.

Beyde wurden darauf nach Saarbrücken geführet, und in das zum Gefängniß gebrauchte Kutschenhaus, das voller Unrath und Ungeziefer war, eingesperrt. Am folgenden Morgen kamen nicht nur des Meyers Frau, sondern alle Gemeindsglieder von Güsingen, ohne Ausnahme, nach Saarbrücken, um sich seiner anzunehmen. Ein Rechtsgelehrter übernahm aus Menschenliebe das gefährliche Geschäft, ihnen eine Petition an den Repräsentanten aufzusetzen. In solcher wurde detaillirt, daß der Meyer seit der französischen Occupation alle ihm zugegangene Befehle, ohne Widerrede, befolgt habe. Es wurde vorgestellt, daß, da er sich seiner Unschuld bewußt, er nur fälschlich und aus boshafter Absicht von seinen Feinden, deren er, wie jeder Mensch, habe, angegeben worden seyn könne; es wurde gebeten, ihm die Anklage zu communiciren, ihm eine Verantwortung zu erlauben, ihn mit seinen Anklägern zu confrontiren, und man ging sogar so weit, den neufränkischen neuen modum procedendi

vedendi einzuschlagen, nämlich die negati
beweisen, und daß sich die ganze Gemeind
Unterschrift erbot, die Falschheit der Ankl
die Unschuld des Meyers eidlich zu erhärten.
Petition wurde von allen Gemeindsgliedern
schrieben, von solchen und des Meyers Fr
Familie dem Repräsentanten übergeben,
aber dieselbe, ohne sie zu lesen, ihnen
Füße warf, und die Supplicanten, ohne si
hören, ungestüm fortwies, ohne sie zu frage
sie seyen, was sie verlangten, oder für wen
ten wollten.

Am Nachmittag ließ der für Schrecken,
und Kälte kranke Meyer den Hofrath Wilk
sich berufen, eröffnete ihm seine Gesundhe
stände, und bath ihn um Hülfe. Dieser s
gleich ein, daß seine Krankheit eine Fol
Schreckens, der in dem Gefängniß ausgesta
Kälte, und des Lagers auf bloßer Erde sey,
als er ihm dieses bemerkte, so bath ihn derselb
bey dem Repräsentanten für ihn zu verwenden,
er entweder gegen Caution, welche die gan
meinde, so hoch sie immer seyn möchte, fü
leisten wollte, losgelassen, oder wenn dieses
Statt fände, die Verfügung getroffen werden m
daß er in ein leidliches Zimmer in der Stadt,
hinlänglicher Wache, auf seine Kosten, ge
würde.

Durch das flehentliche Bitten des Meyers, und durch Menschenliebe bewogen, übernahm der Hofrath Wilkens dieses unangenehme und häkliche Geschäft, und hoffte einen guten Ausgang davon, um so mehr, da er den Repräsentanten bey einer besondern Gelegenheit persönlich kennen gelernt, dieser damahls gar menschenfreundliche Gesinnungen ausgehängt hatte, und überhaupt das Gesuch nichts enthielt, das nicht verwilligt werden konnte.

Hofrath Wilkens begab sich also zu dem Repräsentanten, und eröffnete ihm sein Gesuch, war aber nicht wenig betreten, als sich derselbe weder eines Befehls zur Verhaftung, noch des Verhafteten, noch seines Verbrechens erinnerte, und, erst nach einigem Nachsinnen über solche, seinen Secretär befragte. Dieser antwortete mit Mienen und Ausdrücken, welche anzeigten, daß er die Sache für höchst unbedeutend, und die Denuncianten für Nichtswürdige hielt; er nannte sie immer mit dem verächtlichen Ausdruck: quelques gens, ohne ihnen den Ehrennahmen Citoyens zu geben, und ließ merken, daß er um dieser Sache willen nicht wichtigere habe versäumen wollen; versprach jedoch, Alles noch diesen Nachmittag aufzusetzen, und an die militärische Commission nach St. Johann zu schicken. In dem Fall würde die Sache förmlich untersucht, dem Denuncíaten seine Vertheidigung zugelassen, das Urtheil abgefaßt, sodann Acta an das Ober-

Tribu-

Tribunal criminel nach Paris gesendet, daselbst denuncilirt, durch einen Défenseur officieus noch einmahls vertheidigt, und alsdann das Urtheil confirmiret oder reformiret worden seyn, und wenigstens wäre alsdann die Form beobachtet worden. Durch diese Aeußerungen des Secretärs wurde Hofrath Wilkens kühn gemacht, sein Gesuch dringend zu wiederhohlen, sogar etwas von der Unschuld und bekannten Ehrlichkeit des Meyers einfließen zu lassen — welches letztere aber von dem Repräsentanten mit finstrer Stirne aufgenommen, und ihm mit einem, ne parlons pas de celà! Stillschweigen auferlegt wurde.

Eine Ordonnanz brachte Ehrmann einen Brief; er las ihn, ging nachdenkend einige Minuten im Zimmer auf und ab, und Hofrath Wilkens glaubte sein Gesuch sicher verwilligt zu sehen — als er die abscheulichen Worte aus dem Munde des Repräsentanten hören mußte:

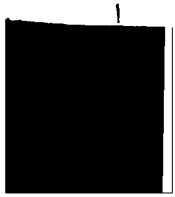
"Doctor! es ist nicht nöthig, daß sie dem Arrestanten Medicin verschreiben: Morgen um 10 Uhr lasse ich ihn erschießen, dann braucht er keine Medicin und auch kein ander Logis mehr! Citoyen Secretaire, geben Sie sogleich Ordre an le Vasseur, daß er ihn auf der Stelle revolutionairement fusiliren solle."

Hofrath

Hofrath Wilkens hat dem Verfasser dieses Aufsatzes mehrmahls versichert, daß dieses abscheuliche Todesurtheil aus dem Munde eines Mannes, der einige Minuten vorher nichts von dem Manne und seinem Verbrechen — ja dieses nicht einmahl jetzt wußte, indem der Secretär nur überhaupt von einer Anklage geredet hatte, ohne die Klagpuncte zu erörtern, einen solchen Eindruck auf ihn gemacht habe, daß er nicht wisse, wie er sich bey dem Mörder beurlaubt und wie er nach Haus gekommen sey.

Als er nach einiger Zeit, in einem Stessel hingeworfen, wieder zu sich selbst kam, hielt er's für seine Pflicht, so gefährlich ihm deren Ausübung auch werden konnte, den Bruder des Meyers von dessen Gefahr zu benachrichtigen. Dieser bot alles auf, seinen Bruder zu retten, und wandte sich selbst an die Ankläger, welche ihm versprachen, von ihrer Denunciation abzustehen, und für ihn zu intercediren. Es ist auch, da sie wirklich bey dem Repräsentanten gewesen sind, und sie überdieß die Folgen einer solchen, durch sie veranlaßten Hinrichtung befürchten mußten, mehr als wahrscheinlich, daß sie ihr Versprechen erfüllt haben werden. Aber sowohl ihre, als andere Interceßionen halfen nichts. Abends um 7 Uhr wurde der Meyer und Nickel Suppert, der nicht angeklagt, und von welchem bisher weder bey dem Repräsentanten, noch sonstwo die Rede gewesen war, vor die militärische Commission geführt.

Dieses



und Verbandten nochmahls zu dem Repräsentanten, fiel einen Fußfall vor ihm, bath für ihren Mann und übergab nochmahls die Petition, welche Ehemann jetzt zwar las, aber nicht davon erweicht wurde; sondern um halb zehn Uhr wurde dem Stadtrath von ihm der Befehl zugeschickt, den Unglücklichen bekannt zu machen, daß sie um zehn Uhr erschossen werden sollten, wozu auch ein Detaschement von der Garnison beordert war. Zu gleicher Zeit wurden die beyden Städte durch öffentlichen Ausruf eingeladen, Zuschauer bey dieser Mordthat zu seyn.

Welche Bestürzung dieser Aufruf in der Stadt verursachte, werden Sie sich, mein Freund! leicht vorstellen können, und eben so leicht das Entsetzen, das die unglückseligen Opfer der Ehemännischen Mordlust überfiel, als sie, in der Ueberzeugung ihrer Unschuld, ihre Befreyung erwarteten, und da sie einen Abgesandten des Stadtraths zu sich kommen sahen, in solchem den Ueberbringer ihrer Freylassung zu erblicken glaubten, und ihn mit Freudengeschrey empfingen, statt deren aber das Todesurtheil von ihm angekündigt hören mußten. Schwer wird mirs und jedem, der menschliches Gefühl besitzt, die Beschreibung davon zu hören. Ich fühle mich nicht stark genug, sie niederzuschreiben, und Sie, mein Freund! werden mir das Gemälde gerne erlassen. Nur das noch, Ehemanns Verhalten ging

so

so weit, daß er dem Meyer, unter dem Vo
die Zeit sey zu kurz, das Urtheil müsse ve
werden — den Beystand eines Geistlichen u
Gebrauch des Abendmahls, warum er uni
Verwandten kläglichst bathen, verweigerte,
die Execution so sehr nicht eilte: indem solch
revolutionsmäßig, noch um 6 Uhr Abends,
innerhalb 24 Stunden, von der Stunde
theils an gerechnet, hätte geschehen können.

Bald nachher, als die Hinrichtung
worden war, traf ein, einige hundert Man
kes Commando von der abscheulichen Arm
volutionaire, sammt den Blutrichtern und
Guillotine ambulante in Saarbrücken ein,
auf den Platz vor dem Schloß und Rathhau
zwar so postiret wurde, daß Ehrmann aus
Logis solche betrachten und seine Augen dara
den konnte. Diese schien erwartet worden zu
denn die durch den Ausruf zur Hinrichtu
stimmte Zeit war bereits verflossen, und nu
11 Uhr wurden erst die unglücklichen Schlac
aus dem Gefängniß gehohlt, unter jämme
Wehklagen zur Guillotine geschleppt, und
ihr Leben unter ihrem Mordeisen verlieren.
Meyer Bohmüller starb unter beständigen Ja
und Betheurung seiner Unschuld; Nickel Hu
der wahrscheinlich jetzt erst die Gewißheit e
daß auch er sterben solle, verschied unter Rach

Freudengeschrey über die Ankläger und über Lohmüller und seine Mörder. Der Scharfrichter machte sein erstes Probestück, und verlängerte durch Ungeschicklichkeit im Anbinden und Legen die Agonie der Leidenden. Der Todesstreich ging geschwind von Statten; nur Kinder und Lumpengesindel waren Zuschauer, sonst alle Fenster und Thüren geschlossen, und die Straßen menschenleer. Ein einziges Frauenzimmer soll die Neugierde ans Fenster getrieben haben. Die Revolutions-Armee allein ließ bey der Hinrichtung ein vive la Republique! ertönen; kein andrer Soldat stimmte mit ein.

Dieß ist die ganze und wahre Geschichte dieses abscheulichen Justizmordes.

So unangenehm es ist, so will ich dennoch, um der Leser wahrscheinliche Neugierde zu befriedigen, noch eine ganz kurze Beschreibung von der Guillotine ambulante, dem Costume der Revolutions-Richter und der Armée révolutionnaire machen. Die Guillotine ambulante ist mit einer fest stehenden völlig einerley, nur kleiner. Das Schaffott ist ungefähr 14 Fuß lang und 8 Fuß breit, und steht auf einem vierrädrigen Wagen. Eine Treppe liegt darauf, welche bey der Hinrichtung hinten herabgeschlagen wird. Officiers und Soldaten der Armée révolutionnaire sind aus verschiedenen Truppen-Corps ausgehoben, und nur die enragés der so genannten Patrioten dazu genommen worden. Sie

tragen

tragen ihre vorige Uniform, und ihr Unt
dungszeichen ist ein blutrother Federbusch ur
Binde gleicher Farbe um den linken Arm.

Der Anzug der Revolutions-Richter ist s
er sich für dergleichen Leute schickt. Schwar
zerkleider mit rothen Ausschlägen; über di
langer blutrother Talar mit schwarzem Futter
schlägen und Kragen. Ein schwarzer runder
mit blutrothem Federbusch und Band. M
Brust an einem schwarz und rothen Band
Medaille mit einer Devise, welche die Mo
dictirt und geprägt hat, la mort aux aristo
et aux Egoistes: dieß konnte ich in der Ges
nigkeit davon lesen, und hierunter kann jede
si placet begriffen werden. Nehmen Sie noch
Gesichter mit ungeheuern Schnurrbärten, und
die von Mordlust funkeln; ferner, daß ma
ihren Talaren das Blut so vieler Unschuldig
ben siehe, welches sie wahrscheinlich gefliss
darauf kleben lassen, so werden Sie wohl
zweifeln, daß der Blick Todesschauer übe
Saarbrücker ausgießen mußte. —

V.

Schreiben des älteſten der vor einiger Zeit von Bern nach Frankreich abgeführten Bären, an einen Tanzbären, dermahlen in der cisalpiniſchen Ex-Republik.

Da ſiehſt du nun, mein lieber Tanzbär, wie pünctlich ich das Verſprechen erfülle, das ich dir in P—A gab, dir nähmlich bald nach meiner Ankunft im Lande der Freyheit, Nachricht von mir zu geben. Kaum ſind vierzehn Tage meines Hierſeyns verfloſſen, und ſchon bin ich in vollem Dictiren meines Schreibens begriffen.

Nimmermehr kannſt du dir vorſtellen, was ich während der Reiſe und nachher gelitten habe! — Daß ich faſt gerädert bin, wirſt du mir wohl glauben; aber das ginge noch hin, wenn ich nicht auch halb geſchunden wäre. — Die Haare meines Hintern hat mir ein Tondeur wegſcheeren müſſen, um mir zwey große Pflaſter aufzulegen, die mich von hinten anzuſehen, ganz deſperat verunſtalten. —

Mein

Mein Kopf ist von dem beständigen Anpressen gegen das Eisengitter entsetzlich geschwollen, so dick er sonst schon war; meine Klauen sind so stumpf wie Rechenzähne, und mit meinem Gebiß vermöchte ich nicht einmahl ein altes Weib fest zu halten. Sie haben mir freylich den Citoyen Brindor, einen famösen Dentisten, geschickt, der mir zwey Zähne herausgemartert, einen mit Mannheimer Gold ausgefüllt und mir den Rachen mit Opiat pfundweise bestrichen hat; aber demungeachtet werde ich nie mehr in Stand gesetzt werden, ein Scheit Holz mitten durch zu beißen, als wenns der Stiel einer Kölnischen Pfeife wäre, welches zu meinen ehemahligen liebsten Zeitvertreiben gehörte. Mein Weib ist noch viel ärger zugerichtet und darf in keinen Spiegel sehen. Mein Sohn ist in Grund und Boden verstopft, und wird wohl drauf gehen, falls ihm seine Jugend nicht hilft. — O! wie ist dein Freund mit seiner Familie zusammengerumpelt worden! —

Seit zehen Tagen befinde ich mich nun hier zu Paris in der ehemahligen Menagerie von Versailles, und könnte ein leidliches Leben führen, wenn nur das verdammte Begaffen der vielen tausend Müssiggänger hier herum mir nicht so äußerst zur Last fiele.

Jung und Alt, Weiber und Kinder, von der Convention, vom Rath der Alten selbst, alles kann nicht müde werden, mich zu beräsonniren und

dem reisenden, vortrefflich mit philosophisch-ornithologischen Kenntnissen ausgerüsteten, le Vaillant nach; hörte seine Gespräche an und bildete sich nach dem verdienstvollen Gallier, der, unbewußt seines gefleckten Schülers, rechts und links sein Gewehr losbrennte. — Dann hauset linker Hand gegen mir über einer der größten numidischen Tyger, der Roo bespierre noch darin übertrifft, daß er eine Guillotine mit sich im Rachen führt. — Seine diagonal liegenden Augen funkeln von nie verlöschendem Zorn, und fahren wie Irrlichter herum. — Könnte er sein starkes Gitter forciren, so würde sein Erstes seyn, seinen Blutdurst zu organisiren. — Und — kannst du dir demungeachtet wohl vorstellen, daß dieses moralische Ungeheuer noch jemand hat, dem es auf seine Art gewogen ist? — O ja, und das wäre ein blaugestreiftes Affenweibchen von Sumatra, mit welchem er von weitem den Liebhaber spielt, und gräßlich liebäugelt. — Himmel! was würde das für eine Raçe geben, wenn so was dazu gelangte, sich zu paaren; aber dafür hat der Gitterschmied und vielleicht noch drüberein die Natur gesorgt. — Mit der Beschreibung unserer Wölfe, Hyänen, Luchse, Stachelschweine u. s. w. will ich dich für dieses Mahl verschonen, und nur noch kurz eines sibirischen Fuchses und eines Schafes von Angola erwähnen. Ersterer ist in den schönen Wissenschaften sehr bewandert, und das letzte besitzt seine theologischen und lithurgischen Kenntnisse.

Uebri-

Uebrigens führen wir doch hier alle mit einander ein elendes freudenloses Leben, ungeachtet unsere Tafel nicht zu verachten ist. Wir können uns nie versammeln, nie zu einem geheimen Ausschuß bilden und nie ein Comitee werden. —

Lebe wohl und antworte mir bald. — Dem Bullenbeißer, der dir dieses zustellen wird, kannst du ein Gütliches thun. Gib ihm deinen Tatzendruck, aber nicht zu stark.

VI.

Belehrung für Reisende, sowohl solche, die durch die Länder, als die, so auf der Studierstube reisen.

Seit der helvetischen Revolution wollte ein fremder Gelehrter das Vergnügen genießen, mit eigenen Augen zu sehen, wie glücklich dieß Ländchen durch die politische Wiedergeburt geworden sey. Nicht ohne eine gewisse Unruh zu empfinden, betrat er zuerst die vormahls populär genannten Kantone, weil er von wohl unterrichteten Zeitungsschreibern, die zwar jene Gegenden kaum anders als auf der Charte gesehen hatten, vernommen, daß das dortige Volk von fanatischen Priestern in tiefster Dummheit hingehalten würde, und glaubte daher, jeder Fremde werde da als ein zweydeutiges Personage angesehen, und mancher Unannehmlichkeit ausgesetzt seyn; allein überall fand er die freundlichste Aufnahme! Ernst und Traurigkeit stand freylich auf den Gesichtern, doch weder dreiste noch gleichgültige Dummheit, weder selbstgenügender Stolz noch fades Mißtrauen. Vor und nach der Revolution reichte

da

Michael v. Mela.

PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

da manchen ehrliche Landsmann dem begegnenden Reisenden treuherzig die Hand, ohne ihn mit unnöthigen Fragen zu belästigen.

Bey den in Gasthäusern zur Erquickung oder Geschäfte halber versammelten Einwohnern bemerkte man simple Anständigkeit mit gegenseitigem Zutrauen gepaart; ohne Ungestüm wird über Aeltere und neuere Geschichte des Vaterlandes geschwatzt und das Gespräch wird gewöhnlich mit dem einmüthigen Wunsch geendet, daß die gegenwärtig Regierenden den Pfad ihrer biedern Vorväter nicht verlassen möchten! Es gelangte unser Reisende ziemlich verschont mit den Fragen, wer, woher, wohin, an die Grenze — doch es gibt ja keine Grenzen mehr, an den Rand, oder Saum eines der berühmtern Kantone, und zwar in eine Gegend, wo neuer Ausbruch, oder vielmehr Einbruch der Revolution mancher ungekannte Staatsmann seine Talente mit der Versicherung feil hatte, er wolle so gut oder besser regieren als dieser und jener Burgermeister, Schultheiß oder Landvogt."

Der reisende Gelehrte, dessen Fach die Politik ist, freute sich gewiß in ein von der Aufklärungssonne so hell beschienenes Thal zu treten; es versprach sich einen vergnügten Abend in dem Gasthaus des ersten Dorfs, da der Besitzer Präsident der Municipalität war, und mehrere Bewohner des Orts sich einfanden, aus deren Reden er den Geist des Volks kennen zu lernen hoffte; allein ob ihm

gleich

gleich der Bürger-Präsident, um ihm Freyheit und Sicherheit recht fühlen und schmecken zu lassen, die Gaststube zum Nachtquartier anwies, so konnte der Reisende aus den Reden der Gäste nicht klüger werden, als jener Zuschauer in Richtwers Fabeln aus dem Betragen der Spieler. Er hörte nichts Zusammenhängendes als Flüche von älterm und neuerm Datum, die wie Ziegerbatzen auf einander geschlagen wurden. Die Zeit mußte dabey dem Gelehrten lange werden; er fing an zu zeichnen, vermuthlich Supplemente zu Hogarths Skizzen; nun brach ein Wetter über ihn los: mit geballter Faust, die ihm bald unter die Nase gehalten, bald auf den Tisch geschlagen wurde, forderte man ihm den Paß ab; mit Lästerungen überschüttet, kam er erst am Morgen aus den Klauen dieses Regentenstoffs, da er dann zweyen Municipalbeamten in Beyseyn eines rechtlichen Mannes, an den er appellirte, den Paßport vorwieß; und siehe, der Reisende war nichts mehr und nichts weniger als ein sehr geschätzter Schriftsteller, wirklicher Gesandter eines nordischen Hofs nach R.... Allein einer jener Helden, die bey einer Flasche rathen, fürs Vaterland den letzten Tropfen aufzuopfern, blieb dabey, der Reisende müsse ein Schelm und Spion seyn, sonst hätte er nicht das ganze Thal abgezeichnet!!!

Von einem Schweizer.

VII.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R

in dieſen Provinzen zerſtreut lägen, daraus vertrieben werden würden. Unterdeſſen erfuhr doch der Graf von Chaſtellux fehlzeitig, daß bereits vor Eröffnung des Feldzugs, mit dem Ritter Hamilton und Lord Nelſon die Mittel verabredet worden wären, die königliche Familie nach Sicilien überzuſetzen, im Fall der Krieg eine unglückliche Wendung nehmen ſollte. Er war deßwegen bemüht, für die Sicherheit von Meedames dieſelbe Vorſicht zu ergreifen, die man für die Landesherrſchaft gebrauchte, und er hatte alle Urſache, mit dem Benehmen und guten Willen des brittiſchen Miniſters und Admirals zufrieden zu ſeyn.

Der Einmarſch des Königs von Neapel in [illegible] ſchien jedoch allen Anlaß zu Beſorgniſſen zu heben. Man hörte zwar bald darauf von einigen Vorfällen, die ſich zum Nachtheil der neapolitaniſchen Truppen ereignet, allein man war weit entfernt, die traurigen Folgen davon zu ahnden, als plötzlich in der Nacht vom 12. zum 13. December (1798.) der König zu Belvedere erſchien. Die Königin begab ſich ſogleich zu ihm, und beide Majeſtäten reiſeten unverzüglich nach Neapel ab. Den andern Morgen ſchrieb die Königin einen Brief an Meedames, worin ſie ihnen auf das lebhafteſte die Zerrüttung der Armee des Königs, und die Unglücksfälle ſchilderte, die ihr ihn noch theurer und ehrwürdiger machten. Sie meldete ihnen zugleich ihren Vorſatz,

sich nach Sicilien zu begeben, und both ihnen an, den letzten Winkel auf der Erde, der ihr noch übrig bleiben würde, und ein Brot der Thränen, mit ihnen zu theilen.

Sonnabends den 15. speiseten Mesdames zu Mittag mit der königlichen Familie. Schon war man mit Ausrüstung der neapolitanischen Schiffe beschäftigt, und aus Mangel an Matrosen, hatte man einen Theil von der Mannschaft der portugiesischen Escadre verlangt. Ihre Majestäten schienen äußerst unruhig über ihre Lage, und sonderlich über die Verrätherey *), welche die Unternehmung auf Rom hatte scheitern machen. Sie verabredeten mit Mesdames, daß sie auf demselben Schiffe, welches die königliche Familie nach Sicilien führen würde, mit abreisen, und nur eine oder zwey Kammerfrauen mit sich nehmen sollten, und versprachen ihnen, sie benachrichtigen zu lassen, wenn es Zeit wäre.

Den

*) Der General Bonamy, der selbst sich bey der neufränkischen Armee befand, hat eine Beschreibung dieses Feldzugs drucken lassen, woraus dieß noch mehr erhellet. Zu einer Zeit, wo Championnet durch die Insurrection in seinem Rücken abgeschnitten, und in äußerster Gefahr, ja schon Befehl zum Rückzug an die cisalpinische Grenze gegeben war, lief die neapolitanische Armee aus einander, und man bestürmte den General mit Capitulations- und Ergebungs-Vorschlägen, statt daß er vielleicht selbst hätte capituliren müssen, hätten ihm Oesterreicher oder Russen gegenüber gestanden. Anm. der Red.

Den 17. kam der König nach Belvedere, um wichtige Papiere zu hohlen, und schien etwas ruhiger über das, was vorging. Unterdessen fing man den 18. an, die Effecten des Königs und des Generals Acton einzupacken. Als das Volk am 20. das Einschiffen der Ballen und Kisten sah, begab es sich unter die Fenster des Pallastes, um den König zu bitten, nicht wegzugehen. Viele Personen waren schon am Bord der portugiesischen Schiffe.

Mesdames schrieben den 21. an die Königinn, um sie zu fragen, was sie von diesen Anstalten denken, und was für einen Entschluß sie ergreifen sollten? Sonnabends den 22. erfuhr der Graf Chastellux, des Morgens um 8 Uhr, von einem Bedienten des Pallastes, daß Ihre Majestäten sich in der Nacht eingeschifft hätten. Drey Stunden darauf langte ein Kurier mit Briefen vom König und der Königinn an. Ihre Majestäten meldeten den Mesdames, daß sie gezwungen gewesen wären, zu Schiffe zu gehen; daß sie ihnen nicht riethen, nach Neapel zu kommen, wo man sehr aufgebracht gegen die Franzosen wäre; und daß der Kurier den Auftrag hätte, sie, unverzüglich, nach Manfredonia zu geleiten, wo sie eine Fregatte finden würden, um sie, nach ihrem Gutbefinden, entweder nach Triest oder nach Sicilien überzuführen. Ihre Majestäten setzten hinzu, wenn die Stimmung im Lande noch gut bliebe, so könnten sie in dem Ha-

fen

ſeh noch auf ihr Gefolge warten, allein wo nicht, ſo müßten ſie ſich auf der Stelle an Bord begeben. Dieſe Fregatte, auf welcher Mesdames ſich ſollten nach Sicilien verfügen können, war beſtimmt, den Marquis del Gallo nach Trieſt zu bringen, der wichtige Aufträge an den Wiener Hof hatte.

Die Abreiſe des Königs hatte Neapel in die größte Verwirrung verſetzt. Zu eben der Zeit traf man ſehr übereilte Anſtalten, um das Hauptquartier nach Kapua zu verlegen.

Mesdames beſchloſſen, nach Trieſt zu gehen, und ſtiegen Sonntags den 23. Nachmittags um 2 Uhr in ihren Wagen, nachdem ſie vorher um Mitternacht Meſſe gehört und ihre Andacht gehalten hatten. In ihrem Wagen ſaßen das Fräulein von Narbonne, der Graf, die Gräfinn, und der Vicomte von Chaſtellux. In einem zweyten Wagen befanden ſich die Gräfinn Louis von Narbonne, die Fräuleins von Chaſtellux, der Biſchof von Pergamo, und der Leibarzt und Wundarzt der Prinzeſſinnen. Die übrigen Wagen ſollten von 12 zu 12 Stunden abgehen.

Einige Meilen von Caſerta händigte ein von Manfredonia kommender Kurier dem Grafen Chaſtellux einen Brief ein, worin ihm der Marquis del Gallo ſchrieb, daß die Fregatte, auf welche man gerechnet hatte, abgeſegelt ſey. Es war höchſt gefährlich, nach Neapel zurück zu kehren, wo überdies die Prinzeſſinnen, nach der Abreiſe der königlichen Fami-

zosen, wenn sie kämen, eine solche Post in Ausgabe verrechnen sollte.

Den 5. Jänner schrieb der Graf Chasteluk an den Admiral Uschakow Er schilderte ihm, voll Vertrauen zu den Gesinnungen eines Generals, dem der Kaiser von Rußland eine so wichtige Unternehmung anvertraut habe, die Lage, in welcher sich die Tanten des Königs von Frankreich, des Freundes S. Kaiserlichen Majestät befänden. Er zweifle keines Weges, daß der Herr Admiral es der Ehre des Kaisers, seines Herrn, angemessen finden werde, die Prinzessinnen der Wuth der Feinde ihres Hauses zu entreissen. Zugleich rief er ihm die freundschaftlichen Verbindungen ins Gedächtniß zurück, welche sich zwischen der kaiserlichen und der königlichen Familie bey der Reise des Grafen von Norden nach Frankreich entsponnen hätten.

Er war äußerst ungewiß, ob in den gegenwärtigen Umständen ein Brief nach Corfu, und der unvermeidlich durch die Hände des Präsidenten der Donana gehen mußte, von Statthalter zu Statthalter, nach Otranto, und je von da an den Ort seiner Bestimmung gelangen würde. Daher schrieb auch der Graf Chasteluk zu gleicher Zeit an den Vicekönig von Neapel: allein dieser antwortete, er könne über kein einziges Fahrzeug disponiren, die englischen und portugiesischen Escadren wären abgesegelt, und die Prinzessinnen würden wohl thun,

selbst

selbst für ihre Sicherheit zu sorgen, und sich, wie der Marquis del Gallo gethan, nach Brundusi zu flüchten.

Täglich sah man Haufen von Deserteurs durchziehen, Officiere, die kleine Trupps führten, und eine große Menge Wagen. Das Volk betrachtete diese verlaufenen Soldaten als Verräther und Memmen, und blieb dem Könige noch treu. Bald erscholl das Gerücht, daß alle Minister, die Generale, und sonderlich der General-Capitain von Mack den König verriethen, und daß der Prinz Moliterno *) der einzige sey, welcher das Königreich retten könne. Wenig Tage darauf erfuhr man, daß der Duca de Gesso, Oberhofmeister des Prinzen Leopold, und der Prinz Migliano, königlicher Oberstallmeister, abgeschickt worden wären, um mit Championnet zu unterhandeln. Endlich hörte man, daß am 14. Jänner ein Vertrag unterzeichnet worden sey, durch welchen Se. Majestät Zeit gewönnen, zu Paris negoziiren lassen zu können, daß man aber sogleich den Truppen des Directoriums Capua und Benevento einräume, was das Schicksal der Stadt Neapel entscheide, und die Feinde Abruzzo

*) Bekanntlich riß dieser Prinz, nachdem er das Haupt-Fort von Neapel dem Feind verrathen, die Maske ab, erschien ganz als Anführer der Jacobiner, und ließ sich als Deputirter der neapolitanischen Republik nach Paris in Sicherheit bezahlen. Anm. d. Übers.

und Apulien, bis ans linke Ufer des Ofanto, übersetzen lasse.

Mesdames hatten nun keinen Augenblick mehr zu verlieren. Herr Lavite, Leibarzt der Madam Adelheide, hatte am 12. erklärt, daß Madam Victoire außer Stande sey, zu reisen; glücklicher Weise fand man am 15., daß sie die Reise unternehmen könne, obgleich ihre Gesundheit noch immer äußerst zerrüttet war. Mesdames schliefen die Nacht zu Cerignola, einem Landgute, dem Grafen Egmont gehörig, und wurden daselbst von den Einwohnern, die dem König treu geblieben waren, mit Freuden aufgenommen. Den 16. trafen sie in Trani ein. Diese Stadt und die Stadt Barletta, bey der sie vorbeygekommen waren, verschlossen ihre Thore den Deserteurs, und verfolgten die Jacobiner. Man blieb zu Trani. Der Marquis del Gallo schrieb den 21. an den Grafen Chasteluk, daß die Ankunft der neapolitanischen Fregatte nur durch das lange Anhalten des Nordwinds verzögert worden sey, was auch seine eigene Abreise aufgehalten hätte, daß man sie aber mit dem ersten Südwind erscheinen sehen würde.

Während des Aufenthalts der Prinzessinnen zu Trani, lag ihnen der Graf Chasteluk sehr an, nach Ragusa zu gehen, von da sie einen Weg einschlagen könnten, der sie vor den Corsaren schützen würde. Er schrieb an den Herrn von Clairambault, einen franzö-

französischen, zu Ragusa wohnhaften Emigrirten, um sich zu bemühen, wenigstens die Escorte der kaiserlichen Schebecken auszuwirken, im Fall man kein anderes Kriegsfahrzeug zur Reise bekommen könnte. Der Graf Modi, Statthalter des österreichischen Dalmatiens, gab sogleich dem Herrn von Clairambault eine Schebecke, um die Prinzessinnen zu Brundusi abzuhohlen; allein er war gezwungen, unverrichteter Sache wieder zu Cattaro einzulaufen, nachdem er 22 Stunden mit den Stürmen gekämpft hatte.

Man ließ das Gefolge der Prinzessinnen, von Manfredonia nach Trani, auf einem Trabaccalo kommen. Den 26. verließ man Trani, wo der Gouverneur zwar den Prinzessinnen immer viel Ehrerbietung bezeigte, allein es ihnen nicht verhehlte, daß ihr Aufenthalt ihm viel Unruhe verursache.

Die Stadt Bari nahm sie, mit einer sehr guten Stimmung, auf. Doch bald schienen der Erzbischof und der Gouverneur ebenfalls ihre Abreise zu wünschen, ob sie gleich nie aufhörten, ihnen bis zu ihrer Einschiffung öffentliche Beweise der Ergebenheit und Achtung zu geben. Hier erhielt man die Nachricht, daß das Volk von Neapel, nachdem es mit vieler Listigkeit von den Personen, welche es den Franzosen in die Hände spielen wollten, hintergangen worden, höchst unwillig über den geschlossenen Vertrag, die Ueberbleibsel der königli-

chen Armee entwaffnet und weggejagt, und sich selbst stark genug gewähnt habe, es allein mit des Königs Feinden aufzunehmen, daß es aber, nachdem es seine Kräfte gegen sie versucht, bald verrathen, überwunden und democratisirt worden sey.

Den 31. Jänner empfing der Graf Chastelluk einen Brief vom Marquis del Gallo, der ihm aus Brundust meldete, daß er unverzüglich daselbst russische Fregatten erwarte, und ihm zugleich eine Antwort des Admirals Uschakow zuschickte, worin ihm dieser schrieb, daß die, nach dem adriatischen Meer bereits abgegangene Escadre des Contreadmirals Puskin, seinen Wünschen gemäß, alle persone distintissime indicate nel di lei foglio, so wie dem Marquis del Gallo, zu dienen bestimmt wäre.

Der Weg von Bari nach Brundust zu Lande war, sonderlich in Rücksicht auf den Zustand der Prinzessinn Victorie, ganz ununternehmbar, und als am 2. Februar durch Fischer die Nachricht einlief, daß eine russische und türkische Fregatte in dem Hafen von Brundust angelangt wären, entschloß sich der Graf Chastelluk, die Fahrt nach diesem Hafen auf einem Trabaccolo zu machen. Dieses dem adriatischen Meere eigene Fahrzeug ist in seinem Zwischenverdeck nur 4 Fuß hoch; allein in dem kleinen Hafen von Bari war kein anders anzutreffen, und es war die höchste Zeit, diesen Ort zu verlassen.

sen. Französische Commissarien waren schon in allen anliegenden Städten angelangt und die Stadt Bari hatte eine Deputation an sie geschickt. Als das Gepäcke der Prinzessinnen in den Trabaccolo getragen wurde, fing man schon an, die revolutionären Kokarden auszutheilen.

Man fuhr des Abends ab, und legte Anfangs 35 bis 40 Millien zurück. Hierauf wurde der Wind conträr, und das Meer ging hoch. Den andern Morgen fand man sich rückwärts verschlagen. Erst am Abend konnte man zu Mola di Bari, einem kleinen, von Bari nur 15 Millien entfernten Hafen einlaufen. Man fand die Stadt in der größten Verwirrung; es wurde mit den Glocken gestürmt, man hörte Flintenschüsse, und erblickte Häuser in Feuer. Die Royalisten und Republicaner waren in der Stadt handgemein, und von Zeit zu Zeit kamen Leute ans Ufer, und drohten dem Trabaccolo. Was die Gefahr noch vergrößerte, war die geringe Tiefe des Wassers, und einige Mahl in der Nacht war das kleine Fahrzeug nahe daran zu scheitern.

Der Schiffer erklärte, daß er weder in diesem Hafen bleiben, noch dem Südwind länger widerstehen könne, und daß er gezwungen wäre, nach Bari zurück zu kehren. Der Südwind hielt bis 5 Millien von der Stadt Bari an, der man sich nur mit großer Herzensangst näherte, plötzlich änderte sich der Wind, und wurde so günstig, daß man

hen 6. Februar auf der Rhede von Brundusk anlangte. Die neapolitanische Flagge wehte noch auf dem Schloß, das den Eingang vertheidigt, allein die russischen und türkischen Fregatten, und der Marquis del Gallo, waren vor 2 Tagen abgesegelt. Man wagte es nicht, in den Hafen einzulaufen, und blieb auf der Rhede liegen. Den andern Morgen ging Graf Chastellux ans Land, um Erkundigung einzuziehen, wie die Sachen ständen. Man hielt Kutschen und ein Logis für die Prinzessinnen in Bereitschaft, und die Volksmenge von 4 – 5000 Seelen bestand aus noch treuen Unterthanen. Allein die Auflösung der Armee, und das Unglück von Neapel hatten jedermann gestimmt, sich dem ersten besten Commissär zu unterwerfen, und sich schon durch einen bloßen Brief, municipalisiren lassen. Mesdames gingen also nicht ans Land. Durch die Vermittelung eines russischen Officiers, der sich zu Otranto nach Corfu einschiffen wollte, trat man mit dem Admiral Uschakow von neuen in Unterhandlung. Als Mesdames Caserta verließen, hatten sie sich nicht auf eine so langwierige Reise gefaßt gemacht, und das Geld fing an ihnen auszugehen.

Der Graf Chastellux konnte sich nicht wieder entschließen, ohne die unumgänglichste Nothwendigkeit, die Prinzessinnen von neuen auf einem bloßen Trabaccolo der offenen See auszusetzen. Sie fürchteten dieses Element. Und ein so kleines, dem geringsten

ängsten Sturm und jedem Corsaren preis gegebenes Fahrzeug machte die Gefahren der Schiffahrt weit anschaulicher noch und schreckhafter. Unterdessen waren die Prinzessinnen doch des festen Willens, sich lieber den Fluthen, als den Republicanern zu überlassen, und wären Commissarien gekommen, so war ihr Entschluß gefaßt, entweder nach Corfu oder nach Triest sich zu begeben, so wie es die Richtung des Winds erlaubt hätte. Diese peinliche Ungewißheit öffnete, unter jedem Gesichtspunct, eine traurige Aussicht in die Zukunft. Selbst der ruhige Aufenthalt in einem Trabaccolo war schon ein Unglück; jeder hatte nur so viel Platz als die Breite seines Körpers austrug. Luft schöpfte man nur durch die Oeffnung im Verdecke. Einige lagen auf Matten, andere auf Kutschkissen, sehr wenige auf Matratzen, und doch waren sechzig Personen darin auf einander geschichtet. Die Prinzessinnen hatten bloß einen kleinen Verschlag mit zwey kleinen Bettchen. Ihre Hofdamen schliefen auf Matratzen, die man am Tage wieder von der Erde nahm, um zu Sitzen zu dienen. So mußte man 21 Tage bleiben, ohne sich auskleiden zu können. Ja, man mußte sich noch glücklich schätzen, den Trabaccolo zu behalten. Die Matrosen drohten mehr als ein Mahl, davon zu gehen. Um sie zum Bleiben zu bewegen, war man gezwungen, einen sehr lästigen Handel mit ihnen einzugehen. Sie verlangten 6000 Ducaten, wo[illegible] zu Triest zahlbar. In Folge wußte

jedoch diesen, durch die Habsucht erpreßten, Preis auf einen billigern herabzusetzen.

Zum Glück wagten es die democratisirenden Commissarien nicht, sich von Neapel zu entfernen, und die Franzosen waren nicht stark genug, um Detaschements so weit weg zu vereinzeln und abzuschicken. Es waren schon 8 bis 10 Tage verstrichen, daß man auf eine Antwort vom Admiral Uschakow wartete, als sich ein Vorfall ereignete, der die Prinzessinnen in große Verlegenheit bringen konnte, der aber eben so glücklich in seinen Folgen, als romanenhaft in seinem Ursprung war. Herr von Boccheciampi, ein corsischer Edelmann, der die Condesche Armée erst im Jahr 1797 verlassen, und dem der Graf Chastellux zu Neapel einige Gefälligkeiten erwiesen hatte, kam und besuchte ihn. Er war, wie mehrere von England pensionirte Corsen, gezwungen gewesen, eiligst Tarent zu verlassen, wo man den Freyheitsbaum gepflanzt hatte, und sie suchten sich einzuschiffen, um Dienste bey den Russen auf Corfu zu nehmen. Er erzählte, einer von ihnen sey in einem Dorfe für den Kronprinzen von Neapel angesehen worden. Dieser Umstand schien Anfangs nicht in Betrachtung zu kommen, allein den andern Morgen erfuhr man, daß das Volk von Brundusi in gleichem Irrthum stehe. Die Matrosen des Trabaccolo erzählten, daß sie selbst den Kronprinzen gesehen und erkannt hätten, daß das Volk ihn in die Kirche geführt, seine Befehle befolgt,

folgt, und alle Jacobiner eingekerkert habe. Man that einige Fragen über den Aufzug und das Gefolge des vorgeblichen Prinzen an sie. Sie sagten, er sey gekommen, come un poverello, aber sie wären deßwegen doch gewiß, daß er es sey; selbst einige von der Leibwache hätten ihn erkannt. Den Abend meldete man, daß der Prinz auf das Angelegentlichste Erkundigung delle Correzie eingezogen habe, und daß er morgen kommen werde, um ihnen die Hand zu küssen. Es wäre höchst gefährlich gewesen, sich diesem Irrthum des Volks zu widersetzen, der überdieß bey ihm einen royalistischen Eifer wieder angefacht hatte, der bis zur Wuth ging; allein es war auch äußerst unangenehm für die Prinzessinnen, daß sie durch ihr Geständniß einen solchen Betrug unterstützen sollten. Man mußte unterdessen schweigen, und abwarten, auf welche Art sich ein so sonderbares Ereigniß würde klüglich aufklären lassen. Den andern Morgen sah man eine Menge, mit Volk angefüllte, und mit neapolitanischen Wimpeln gezierte, Barken ankommen, und der Prinz erschien. Er hatte wirklich einige Züge von einer, obgleich sehr unvollkommenen, Aehnlichkeit. Er schloß sich in die kleine Cajüte mit Mesdames ein, und sagte ihnen, sein wahrer Nahme sey Graf Corbara, er sey ein corsischer Emigrirter, und treuer Unterthan des Königs; als ein armer, von Geld entblößter, und schlecht gekleideter Fußreisender hat er nicht erwarten können, zu einem Irrthum

der Art Anlaß zu geben; er habe ihn, so lange er gekonnt, doch vergeblich, bekämpft, und sey jetzt bemüht, ihn zum Vortheil des Königs von Neapel zu benützen; zugleich bath er die Prinzessinnen, seine Unschuld bey den beyden Königen zu bezeugen. Graf Chastelluk fragte ihn, wie er eine so schwer auszuspielende Rolle zu endigen gedenke? Er antwortete, er habe das Volk schon zu bereden gewußt, ihn nach Corfu abreisen zu lassen, um bey dem Admiral Uschakow um Beystand nachzusuchen. Dieser Corse empfahl sich jedermann durch seine Sanftmuth, durch seine Uneigennützigkeit, mit der er alles angebotene Geld ausschlug, und durch die Klugheit, mit der er sich in einem so außerordentlichen Fall zu benehmen wußte. Wer geäußert hätte, daß er nicht der Kronprinz sey, wäre vom Volk ermordet worden; man stritt sich um die Ehre, die Barke zu führen, welche den angeblichen Erben der Krone Siciliens nach Corfu bringen sollte. Wirklich reisete er den andern Tag ab, allein das Volk behielt, als einen seiner vertrautesten Hofleute, den Herrn von Borschciampi, und den Herrn Cesari zurück, der ebenfalls ein Corse war, und der ersterem mit vielem Muth in allen seinen Unternehmungen beygestanden hat. Man hat in der Folge erfahren, daß der unglückliche junge Mann von einem Corsaren der Barbarey aufgefangen, vom englischen Consul losgekauft, und zu Palermo sehr gnädig empfangen worden ist.

Nach

Nach seiner Abreise hatte man Ursache, ruhiger über den Zustand des Landes zu seyn, wo der Enthusiasm des Royalism von neuen entflammt worden war. Eines Tages erschien am Eingang der Rhede ein Schiff von acht Kanonen mit kaiserlicher Flagge: der Schiffer des Trabaccolo steckte sogleich die neapolitanische auf, und unverzüglich verschwand das Schiff von der Rhede. Dieß Manöver verrieth in ihm einen Corsaren, und da man leicht hätte mitten von dieser großen Rhede weggecapert werden können, so legte man sich der Stadt näher, deren Stimmung jetzt zu keinen Besorgnissen mehr Anlaß gab. Bey der Anwesenheit von Corsaren auf dieser Küste, und die von dem Aufenthalt der Prinzessinnen Nachricht haben konnten, durfte man sich nicht wieder ohne Bedeckung auf das adriatische Meer wagen. Der Graf Chastelluk schrieb also von neuen an den Admiral Uschakow, und fertigte einen Kurier auf einer Fischerbarke an ihn ab. Unterdessen war Herr de Bocchciampi beschäfftigt, die Königlichgesinnten zu vereinigen; er hielt Reden, gab Manifeste im Nahmen der Religion und des Königthums heraus, ohne darin des Kronprinzen zu erwähnen, und sein ganzes Betragen entsprach der Klugheit seines Delicts. Er empfing Deputirte aus den umliegenden Gegenden und war endlich stark genug, um die Städte Martina, Lecco, Otrento wieder unter den Gehorsam des Königs von Neapel zu bringen, des ... verstandes d...

jedoch diesen, durch die Habsucht erpreßten, Preis auf einen billigern herabzusetzen.

Zum Glück wagten es die democratisirenden Commissarien nicht, sich von Neapel zu entfernen, und die Franzosen waren nicht stark genug, um Detaschements so weit weg zu vereinzeln und abzuschicken. Es waren schon 8 bis 10 Tage verstrichen, daß man auf eine Antwort vom Admiral Uschakow wartete, als sich ein Vorfall ereignete, der die Prinzessinnen in große Verlegenheit bringen konnte, der aber eben so glücklich in seinen Folgen, als romanenhaft in seinem Ursprung war. Herr von Bocchechampi, ein corsischer Edelmann, der die Condesche Armée erst im Jahr 1797 verlassen, und dem der Graf Chastellux zu Neapel einige Gefälligkeiten erwiesen hatte, kam und besuchte ihn. Er war, wie mehrere von England pensionirte Corsen, gezwungen gewesen, eiligst Tarent zu verlassen, wo man den Freyheitsbaum gepflanzt hatte, und sie suchten sich einzuschiffen, um Dienste bey den Russen auf Corfu zu nehmen. Er erzählte, einer von ihnen sey in einem Dorfe für den Kronprinzen von Neapel angesehen worden. Dieser Umstand schien Anfangs nicht in Betrachtung zu kommen, allein den andern Morgen erfuhr man, daß das Volk von Brundusi in gleichem Irrthum stehe. Die Matrosen des Trabaccolo erzählten, daß sie selbst den Kronprinzen gesehen und erkannt hätten, daß das Volk ihn in die Kirche geführt, seine Befehle befolgt,

folgt, und alle Jacobiner eingekerkert habe. Man that einige Fragen über den Aufzug und das Gefolge des vorgeblichen Prinzen an sie. Sie sagten, er sey gekommen, come un poverello, aber sie wären deßwegen doch gewiß, daß er es sey; selbst einige von der Leibwache hätten ihn erkannt. Den Abend meldete man, daß der Prinz auf das Angelegentlichste Erkundigung delle Correzie eingezogen habe, und daß er morgen kommen werde, um ihnen die Hand zu küssen. Es wäre höchst gefährlich gewesen, sich diesem Irrthum des Volks zu widersetzen, der überdieß bey ihm einen royalistischen Eifer wieder angefacht hatte, der bis zur Wuth ging; allein es war auch äußerst unangenehm für die Prinzessinnen, daß sie durch ihr Geständniß einen solchen Betrug unterstützen sollten. Man mußte unterdessen schweigen, und abwarten, auf welche Art sich ein so sonderbares Ereigniß würde klüglich aufklären lassen. Den andern Morgen sah man eine Menge, mit Volk angefüllte, und mit neapolitanischen Wimpeln gezierte, Barken ankommen, und der Prinz erschien. Er hatte wirklich einige Züge von einer, obgleich sehr unvollkommenen, Aehnlichkeit. Er schloß sich in die kleine Cajüte mit Mesdames ein, und sagte ihnen, sein wahrer Nahme sey Graf Corbara, er sey ein corsischer Emigrirter, und trew Unterthan des Königs; als ein armer, von [illegible] entblößter, und schlecht gekleideter Fußreisende[illegible] er nicht erwarten können, [illegible] einem Irrth[illegible]

der Art Anlaß zu geben; er habe ihn, so lange er gekonnt, doch vergeblich, bekämpft, und sey jetzt bemüht, ihn zum Vortheil des Königs von Neapel zu benützen; zugleich bath er die Prinzessinnen, seine Unschuld bey den beyden Königen zu bezeugen. Graf Chastelluk fragte ihn, wie er eine so schwer auszuspielende Rolle zu endigen gedenke? Er antwortete, er habe das Volk schon zu bereden gewußt, ihn nach Corfu abreisen zu lassen, um bey dem Admiral Uschakow um Beystand nachzusuchen. Dieser Corse empfahl sich jedermann durch seine Sanftmuth, durch seine Uneigennützigkeit, mit der er alles angebotene Geld ausschlug, und durch die Klugheit, mit der er sich in einem so außerordentlichen Fall zu benehmen wußte. Wer geäußert hätte, daß er nicht der Kronprinz sey, wäre vom Volk ermordet worden; man stritt sich um die Ehre, die Barke zu führen, welche den angeblichen Erben der Krone Siciliens nach Corfu bringen sollte. Wirklich reisete er den andern Tag ab, allein das Volk behielt, als einen seiner vertrautesten Hofleute, den Herrn von Boccheciampi, und den Herrn Cesari zurück, der ebenfalls ein Corse war, und der ersterem mit vielem Muth in allen seinen Unternehmungen beygestanden hat. Man hat in der Folge erfahren, daß der unglückliche junge Mann von einem Corsaren der Barbarey aufgefangen, vom englischen Consul losgekauft, und zu Palermo sehr gnädig empfangen worden ist.

Nach

Nach seiner Abreise hatte man Ursache, ruhiger über den Zustand des Landes zu seyn, wo der Enthusiasm des Royalism von neuen entflammt worden war. Eines Tages erschien am Eingang der Rhede ein Schiff von acht Kanonen mit kaiserlicher Flagge; der Schiffer des Trabaccolo steckte sogleich die neapolitanische auf, und unverzüglich verschwand das Schiff von der Rhede. Dieß Manöver verrieth in ihm einen Corsaren, und da man leicht hätte mitten von dieser großen Rhede weggecapert werden können, so legte man sich der Stadt näher, deren Stimmung jetzt zu keinen Besorgnissen mehr Anlaß gab. Bey der Anwesenheit von Corsaren auf dieser Küste, und die von dem Aufenthalt der Prinzessinnen Nachricht haben konnten, durfte man sich nicht wieder ohne Bedeckung auf das adriatische Meer wagen. Der Graf Chastelluk schrieb also von neuen an den Admiral Uschakow, und fertigte einen Kurier auf einer Fischerbarke an ihn ab. Unterdessen war Herr de Borcheciampi beschäftigt, die Königlichgesinnten zu vereinigen; er hielt Reden, gab Manifeste im Nahmen der Religion und des Königthums heraus, ohne darin des Kronprinzen zu erwähnen, und sein ganzes Betragen entsprach der Klugheit seines Delicts. Er empfing Deputirte aus den umliegenden Gegenden, und war endlich stark genug, um die Städte Martina, Lecce, Taranto wieder unter den Gehorsam des Königs Neapel zu bringen, des

Ueberstandes des

schofs ungeachtet, welcher Präsident der Municipalität war, und zu Taront gefangen wurde. Herr von Boccheciampi unterhielt einen Briefwechsel und besprach sich zuweilen mit dem Grafen Chastellux, in den die Royalisten von Brunduft ein gleich starkes Vertrauen setzten, ihm von Allem Bericht erstatteten, und ihn selbst zuweilen durch ihre Fragen in Verlegenheit setzten. Da sie ihn in so genauem Umgang mit Herrn de Boccheciampi sahen, so fragten sie ihn, wer denn dieser Herr sey, den man nur unter dem geheimnißvollen Nahmen Incaritato kenne? Er antwortete: es sey una persone mandata a posta per questi affari. So groß war die Güte dieses Volks, daß es sich an dieser Antwort begnügte, sich Vorwürfe über seine Neugier machte, und zu einander sagte: "wenn es Zeit ist, werden wir seinen Nahmen schon erfahren, jetzt wollen sie ihn noch nicht sagen!"

Endlich den 4. März kam die nach Corfu geschickte Barke zurück, und meldete die nahe Ankunft einer Fregatte an, welcher der Admiral Uschakow kaum 3 Tage zugestanden hatte, um sich auszubessern. Er traf damahls Anstalt, die Insel Vido anzugreifen, deren Einnahme die Uebergabe der Stadt Corfu entschied. Den 5. kam die Fregatte in Gesellschaft einer Polakre an, welche türkische Flagge führte, und für das Gefolge und Gepäcke der Prinzessinnen bestimmt war. Der Ritter Ballie, ein

ein Engländer, welcher die Fregatte commandirte, händigte dem Grafen Chastelluk einen Brief vom Admiral Uschakow ein. Er schrieb darin, er bedaure sehr, nicht selbst in Person kommen und den Prinzessinnen seine Dienste anbieten zu können, allein die Escadre, die er im Winter nach dem adriatischen Meer geschickt, bedürfe noch der Ausbesserung und er rathe den Prinzessinnen nicht, jetzt eine so weite Fahrt zu unternehmen, sondern bitte sie, nach Corfu zu kommen, wo sie alle mögliche Sicherheit finden würden. Alle Vorkehrungen zur Aufnahme der Prinzessinnen auf der Fregatte wurden nun von den russischen Officieren mit der allerpünctlichsten Sorgfalt getroffen; sie beraubten sich sogar ihrer Hangmatten, und begaben sich in den untersten Schiffsraum, um die Leute vom Dienst der Prinzessinnen unterbringen zu können. Sie wetteiferten in dem allerverbindlichsten Betragen, und blieben sich von Anfang bis zu Ende darin gleich.

Die contraren Winde hielten die Prinzessinnen bis zum 15. März auf der Rhede von Brundusk auf. Der Graf Chastelluk nützte diese Zeit, um 2000 Ducaten für die Prinzessinnen in der Stadt auf Fonds aufzunehmen, welche Sr. Sicilianischen Majestät gehörten. Doch dieser Verzug war höchst nachtheilig für die Gesundheit der Madam Dieg die jetzt anfing, mit einem fast unaufhörlichen brechen befallen zu werden, wovon sie dor

selten gelitten hatte. An dem einen Tag erhob sich ein heftiger Sturm, den, man sogar auf der Rhede empfand. Ein Trabaccolo wurde gezwungen, sich herein zu flüchten. Die Fregatte täuschte ihn mit der dreyfarbigen Flagge; er steckte sie auch auf, und wurde genommen. Dieß, vom Herrn Guigne aus Marseille geführte Fahrzeug, hatte einen, Nahmens Gonteaume, von der kaufmännischen Marine dieses Hafens, und den Herrn le Franc, einen sehr eifrigen Jacobiner, an Bord. Sie sollten Depeschen an Bonaparte überbringen, die so wichtig waren, daß man dem Herrn Guigne 24,000 Livres und das Patent als Capitän versprochen hatte, wenn es ihm gelingen würde, sie zu eigenen Händen zu überliefern. Sie erzählten, sie wären schon nahe an der ägyptischen Küste gewesen, als ein starker Sturm sie wieder ins adriatische Meer verschlagen hätte. Seitdem hatte der Südwind angehalten, und es fand sich, daß dieß dasselbe Schiff war, welches vor einigen Tagen unter kaiserlicher Flagge sich gezeigt, und den Prinzessinnen viel Besorgniß erregt hatte. Sie hatten ihre Depeschen ins Meer geworfen. Die Privatbriefe enthielten nichts sehr Interessantes, nur fand man in den Zeitungen das Detail von den unglücklichen Ereignissen in Piemont.

Den 15. März verließ man die Rhede von Brandusi. Bald darauf bekam man contraren Wind, und einen Sturm, der drey Tage anhielt. Den 20. näherte

näherte sich der Fregatte ein Schiff von 74 Kanonen. Man hielt es für den Großmüthigen, der im Anfang des Februars aus Corfu entwischt war, und sich nach Ancona geflüchtet hatte. Capitän Bailie gab Befehl, sich zum Gefecht fertig zu machen, und ließ die Prinzessinnen in den untersten Schiffsraum hinab steigen. Das Kriegsschiff, nachdem es sich gestellt, als ob es Jagd auf die Fregatte mache, verließ sie. Die Fregatte ging nun in der Lucht von Durazzo vor Anker Man glaubte, im Nothfall Schutz unter den Batterien dieser Stadt zu finden, allein es zeigte sich, daß weder Kanonen noch Pulver darauf befindlich waren. Hier erfuhr man die Uebergabe der Insel Corfu. Ein Officier, den der Capitän ans Land schickte, wurde von dem Bey sehr gut aufgenommen, der ihm versprach, seine Briefe bestellen zu lassen, und den Gruß der Fregatte zu erwiedern. Den andern Tag ging der Capitän selbst zum Bey, um ihm seine Briefe einzuhändigen, und ihn um Lebensmittel zu bitten. Die Neugier, eine mehr türkische als albanesische Stadt zu sehen, machte, daß ihn der Graf Chastelluk, sein Sohn, und mehrere Personen vom Gefolge der Prinzessinnen, begleiteten. Die Stadt kam ihnen sehr dürftig und schmutzig vor; der Pallast des Bey war armselig, und sein Empfang sehr kalt.

Nachdem er sie mit schlechtem, unsauber [illegible] ten Kaffee bewirthen lassen, verlangte er vom [illegible] tän Bailie, daß er ihm seine Papiere zeige

beweisen sollte, daß seine Fregatte eine russische sey. Der Capitän wendete ein, die Kriegsschiffe hätten keine andre Papiere, als Instructionen, die sie nie vorzeigten; allein der Bey stellte Wachen aus, und erklärte, er würde niemand aus seinem Hause lassen, bis er Papiere gesehen. Man mußte also welche hohlen lassen, und seinen Unwillen unterdrücken. Zum Glück war ein gedrucktes Diplom des Wladomir-Ordens hinreichend, die Ungewißheit des Beys zu befriedigen, der nun den Capitän und die Passagiere in Frieden entließ, deren verschiedene mannigfaltige Sprachen die Türken beunruhigten. Man mußte zu Durazzo bis zum 24. März verweilen, und fuhr mit wenigem Winde ab; endlich durch Zeit und Geduld langte man den 28. zu Corfu an, nachdem man 14 Tage auf einer Fahrt zugebracht hatte, die gewöhnlich nur 36 Stunden erfordert. Um allem Ceremoniel vorzubeugen, erwartete Graf Chasteluk die Ankunft der Fregatte nicht, um sich an Bord des Admirals Uschakow zu begeben. Er wurde von ihm mit der größten Auszeichnung empfangen. Die Wache des Schiffs trat vor ihn ins Gewehr, der Admiral ließ ihm die rechte Hand, und der Ton der Unterredung entsprach vollkommen den übrigen Höflichkeitsbezeugungen. Der Graf erfuhr hier, daß das Schiff, welches sie in so viel Unruhe versetzte, ein portugiesisches Kriegsschiff sey, welches Lord Nelson zum Behuf der Prinzessinnen abfertigte, und das von

Mes-

Messina den 10. März, also fünf Tage nach Ankunft der russischen Fregatte zu Brundusi, auslief. Dieß Schiff sollte auch nach Triest den Cardinal Herzog von York, die Cardinäle Braschi und Pignatelli, und die römischen Herren bringen, welche Mitglieder der vom König von Neapel zu Rom eingesetzten provisorischen Regierung gewesen waren. Gleichfalls befanden sich der Abbe Rualem und mehrere Personen vom Gefolge der Prinzessinnen darauf, welche durch die außerordentlichen Umstände ihrer Abreise nach Sicilien versetzt worden waren. Der Commodore Stone, der dieß Schiff commandirte, hatte Befehl gehabt, über Corfu zu gehen, und dort Erkundigung von den Prinzessinnen einzuziehen. Der Sturm vom 16. hatte ihn am Eingang des Canals getroffen, und im Golfo bis auf die Höhe von la Valona verschlagen. Er war ebenfalls in der Absicht gewesen, sich nach Corfu zu begeben, daß er gegen die Winde so wie die Fregatte gekämpft hatte, auf der sich die Prinzessinnen befanden.

Nachdem das Gespräch noch einige Augenblicke gedauert, bezeigte Admiral Uschakow sein Verlangen, den Prinzessinnen seine Aufwartung zu machen, und both dem Grafen Chasteluk sein Boot an. Er zeigte ihm im Vorbeyfahren die Lage der Batterien auf der Insel Vido, und was für Dispositionen er getroffen hatte, wie sie durch das gewal-

tige

tige Feuer seiner Schiffe anzugreifen und wegzunehmen, während zu Lande ein Corps von 300 Russen eine Diversion machte, und das Parapet der Außenwerke des Platzes erstürmte.

Der Admiral langte am Bord der Fregatte der Mesdames an, bevor diese noch auf der Rhede geankert hatte; der türkische Admiral Cadir-Bey hatte seiner Seits sich bereits dahin begeben. Der Admiral Uschakow empfing Mesdames mit aller der Ehrfurcht, und allen den Gesinnungen der Ergebenheit und des Eifers für die gute Sache, welche man an allen russischen Generalen und Officieren bemerkt. Er ließ sogleich den erzbischöflichen Pallast in Stand setzen, womit man jedoch nicht eher als den 1. April fertig werden konnte. Mahmud-Effendi *), der auf der Escadre die politischen Geschäfte besorgt, und der bey der türkischen Gesandtschaft zu London angestellt gewesen war, machte ebenfalls den Mesdames seine Aufwartung. Er spricht französisch, und kennt recht gut, was das allgemeine Staats-Interesse von Europa heischt. Er hatte so eben Briefe von Sir Sidney Smith erhalten. Der Graf Chasteluk, der gleich an diesem Tage

*) Von ihm ist die in französischer Sprache geschriebene und zu Constantinopel selbst gedruckte Sammlung der von der Pforte gepflogenen politischen Unterhandlungen und Verträge. Das erste Werk der Art von einem Türken. Anm. der Red.

Tage eine ziemlich lange Unterredung mit ihm hatte, fand ihn von den rechten Grundsätzen durchdrungen. Er räumte ein, daß der Kaiser *) von Frankreich stets ein treuer Bundsgenosse der Pforte gewesen sey, daß aber letztere, die durch die vorgebliche Republik verführt, und an den Rand des Abgrunds gebracht worden, endlich vollkommen überzeugt wäre, daß weder Europa, noch die Türkey, noch die entferntesten Gegenden der Welt ruhig seyn könnten, so lange nicht der Kaiser von Frankreich wieder auf seinen Thron eingesetzt sey, und daß, um dieses zu bewirken, eins der besten Mittel seyn würde, bey Erneuerung der Coalition, Seine Allerchristliche Majestät öffentlich anzuerkennen. Den folgenden Tag machte der Graf Chastellux dem Admiral Cadir-Bey seinen Gegenbesuch, der ziemlich gut italienisch spricht, und viel Biederherzigkeit und Einfachheit verrieth. Durch eine Sonderlingheit, die gewiß beyspiellos war, trank er hier Kaffee, und schmauchte er eine Pfeife Taback, in Gesellschaft von zwey Cardinälen und von mehreren römischen Prälaten, Prinzen und Mönchen. Die Stadt Corfu war von den Franzosen verwüstet, und zwey sehr schöne Vorstädte und ein ganzes Viertel gänzlich zerstöret worden. Ungeachtet ihres traurigen Zustandes gaben die Einwohner der Vicedames die größten Merkmahle von Ergeb[illegible]heit und Ehrfurcht, und eine

*) Die türkische [illegible] gab diesen Titel den Königen von Frankreich. Anm. d. Red.

eine Deputation vom Adel hielt sich fast beständig in ihrem Vorzimmer auf, um ihre Befehle zu erwarten. Ihre Wache bestand aus 40 Mann, unter Commando eines Officiers, und an den verschiedenen Thüren standen zehn Schildwachen. Man kann sich nicht anhänglicher und eifriger für die Sache der Religion, der Ehre und der Thronen ausdrücken, als sich täglich die russischen Admirale und Officiere äußerten. Sie fühlen ganz alle die Vorzüge, und alle den Glanz einer monarchischen Regierung, unter dem Zepter eines Fürsten, der sie Theil an seiner Glorie nehmen läßt. Sie verabscheuen die Aufrührer Frankreichs, und sagten alle, sie schätzten sich glücklich, zu Lande und zu Wasser für die Wiedereinsetzung des Königs zu fechten. Man trank auf seine und aller gekrönten Häupter Gesundheit bey einem Gastmahl, das die Stadt Corfu zur Feyer ihrer Erlösung aus dem Freyheits-Joche gab.

Bald darauf langte eine Deputation aus Brundust an, und bath um die Hülfe des russischen Admirals. Der Ritter Micherouk war in gleichen Unterhandlungen, schon im Monath Februar hier gewesen, allein man hatte damahls noch keine Anstalten treffen können. Als er den 15. April wieder kam, fand er vier russische und türkische Fregatten in Bereitschaft, und ging mit ihnen nach den Küsten von Apulien ab. Nach Verlauf zweyer Tage kam eine zweyte Deputation aus einer andern Pro-

vinz,

vinz, um gleichfalls um Beystand nachzusuchen. Sie brachte dem Grafen Chastellux einen Brief vom Herrn Cesari, dem Corsen, dessen wir oben erwähnt haben. Er meldete darin, daß das französische Kriegsschiff, der Großmüthige, sich Brunduft's bemeistert hätte. Herr von Boccheciampi, nachdem er sich von einem Theil seiner Truppen verlassen gesehen, habe sich ins Schloß zurückgezogen. Sein Feuer habe den Großmüthigen sehr beschädigt, und den Capitän Lejoille, der ihn comandirte, getödtet; das Schiff sey sogar auf Untiefen gerathen, und habe große Mühe gehabt, loszukommen. Unterdessen sey Hr. Boccheciampi, nach einer tapfern Vertheidigung, durch Verrätherey in die Hände der Feinde gefallen, und die Stadt Brunduft geplündert worden. Auf die Nachricht von der Annäherung der Russen habe der Großmüthige Brunduft eilig verlassen, und nicht einmahl seinen Raub mit sich genommen. Als Herr von Micheroux diese Nähe dieses Kriegsschiffs erfuhr, kam er mit seinen Fregatten nach Corfu zurück, und ging mit einer Verstärkung von einer Fregatte von 50 Kanonen, und verschiedenen Canonier-Barken von schwerem Caliber, wieder unter Segel. Man ließ den Republicanern mit Repressalien drohen, wenn sie sich an dem Leben des Herrn Boccheciampi vergriffen; allein leider! hat man alle Ursache zu glauben, daß dieser wackere und einsichtsvolle Officier arquebusirt worden sey. Er wäre unendlich zu bedauern.

Man

Man traf nun die nöthigen Anstalten zur Abreise der Mesdames. Es gab bey der Gelegenheit einen Wettstreit der Höflichkeit zwischen dem Admiral Uschakow, dem Commodore Stone und dem Commandanten des von Lord Nelson abgesendeten portugiesischen Schiffs. Man kam endlich überein, daß Mesdames sich an Bord dieses Schiffs begeben, und Admiral Uschakow zwey russische Fregatten von 50 Kanonen hinzufügen sollte, wovon die eine zur Ueberfahrt der Cardinäle und römischen Prinzen dienen würde.

Für die Sicherheit der Prinzessinnen blieb nun nichts mehr zu wünschen übrig; allein die Gesundheit von Madam Victorie gab zu den lebhaftesten und unglücklicher Weise gegründetesten Besorgnissen Anlaß. Während der letzten Tage, welche diese Prinzessinn in dem Trabaccolo zugebracht hatte, war sie von einem heftigen Erbrechen befallen worden, welches in der Folge noch zunahm. Die Länge der Fahrt, die Unruhe, in welche sie die Begegnung des vermeintlichen, feindlichen Schiffs versetzte, alle diese widrigen Vorfälle erschwerten ihre Leiden. Während man zu Durazzo war, wurde man an ihren Füßen Scorbut-Flecken gewahr, und als sie zu Corfu ausstieg, war sie schon sehr schwach. Die Schwäche nahm zu, und Herr Lavite gab sogar alle Hoffnung auf. Sie empfing am 20. April die letzte Oelung. Den 25. erklärte sie Herr Lavite außer

Gefahr,

Gefahr, und auf das dringende Bitten des Commodore Stone, dem daran lag, sich seines Auftrags zu entledigen und nach Sicilien zurück zu kehren, so wie auf die Aeußerung des Herrn Lavite, daß die warme und feuchte Luft von Corfu der Prinzessinn gefährlich sey, und daß er hier nicht die zu ihrer Cur nöthigen Arzneymittel vorfinde, gingen Mesdames den 6. May an Bord des Kriegsschiffs, die Königinn von Portugall.

Das kleine, nach Triest bestimmte, Geschwader wurde bis auf die Höhe von Ancona von dem Contreadmiral Pustoschkin convoyirt, der zwey russische Linienschiffe, und ein Linienschiff und vier Fregatten von den Türken unter seinem Befehl hatte. Bey dem Admiral befand sich der Herr von Crossa, ein französischer, bey dem Staab der kaiserlichen Armee angestellter Emigrirter, der als Kurier nach Corfu geschickt worden war, um einige Operationen zu verabreden. Alle Schiffe gingen, funfzehn Segel an der Zahl, den 11. May von der Rhede ab. Das portugiesische, mit Kupfer beschlagene, Schiff segelte sehr gut. Es wurde aber dadurch aufgehalten, daß es auf die übrige Escadre oft warten und beylegen mußte. Die russischen Schiffe vom schwarzen Meer, die minder fein gebauet waren, und sehr nöthig hatten, kalfatert werden, segelten äußerst schlecht. Die türkischen Schiffe waren von französischen Ingenieurs nach besseren Mustern gebaut, und

und, trotz der wenigen Geschicklichkeit ihrer Mannschaft, treffliche Segler. Das Wetter blieb während der ganzen Fahrt vollkommen schön.

Den 18. verließ der Contreadmiral die Prinzessinnen auf der Höhe der dalmatischen Inseln, und richtete seinen Lauf nach Ancona, und den 19. ankerte das portugiesische Schiff auf der Rhede von Triest. Sogleich erschienen der Gouverneur, Graf Brigido und der Ritter Ullis, Consul Sr. Cathol. Majestät, um den Prinzessinnen aufzuwarten. Man konnte einer 14tägigen Quarantäne nicht überhoben seyn, allein man ließ sie mit dem Tage der Abfahrt von Corfu anfangen, wo das Schiff keine Gemeinschaft mehr mit den Türken gehabt hatte. Den 25. May begaben sich die Prinzessinnen in das Haus des Ritters Ullis, und wurden beym Aussteigen mit 21 Kanonenschüssen begrüßt. Die Gesundheit der Madam Victorie war so beschaffen, daß man alle Hoffnung zu ihrer Erhaltung aufgeben mußte; auch starb sie wenig Tage nach der Landung *).

*) Bekanntlich ist die zweyte Prinzessinn, Madam Adelheide, zu Triest mit Tode abgegangen. Anm. der Red.

THE
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Mourat Bey.

VIII.

Die Hieroglyphen.

Von

Bernardin de St. Pierre.

Vor einiger Zeit führten mich ein paar Freunde zu Paris zu dem Bürger de Non, einem gelehrten Künstler, der erst vor kurzem aus Ober-Egypten zurückgekommen ist. Er zeigte uns mit einer Gefälligkeit, die keine Grenzen kannte, eine Menge Zeichnungen, die er von hieroglyphischen Inschriften copirt hatte, und viele tief oder erhaben gearbeitete Hieroglyphen auf Stücken Stein, die er von den Denkmälern abgeschlagen. Sie sind so frisch, als ob sie erst aus der Werkstätte des Künstlers kämen. Er erzählte uns, daß er ganze, Meilengroße, Strekken angetroffen, die mit solchen, auf Statüen, Säulen, Obelisken, Thürmen, Stadtthoren und Tempeln, gegrabenen Charakteren bedeckt wären. Diese alten Tempel sind so groß und fest, daß die Araber ganze Dörfer auf ihre Plattformen gebauet haben.

Unter andern egyptischen Merkwürdigkeiten, welche der Bürger de Non mitgebracht hat, bemerkte ich den Fuß der Mumie eines jungen Mädchens. Er ist so hart und schwarz wie Ebenholz, und von einer eben so niedlichen Form, wie die Form der Füße der schönsten griechischen Statüen. Er ist leicht gekrümmt, und die von einander abgesonderten und wohlgerundeten Zehen sind in ihren natürlichen Verhältnissen, und durch enge oder spitzige Schuhe nicht gequetscht. Aber was mir keine geringere Seltenheit dünkte, war eine kleine Rolle von Papyrus, die man unter dem Kopf dieser Mumie gefunden. Man wird durch eins der offen stehenden Enden gewahr, daß sie inwendig ganz mit hieroglyphischer Schrift angefüllt ist. Ohne Zweifel enthält sie, nach damahliger Sitte, die vornehmsten Lebensumstände der Mumie. So hat sich die Geschichte eines jungen Mädchens auf dem Häutchen einer Binse so lange erhalten, als die Geschichte Egyptens auf seinen Granitmarmorn. Aber das traurigste dabey ist, daß sich Niemand im Stande befindet, weder die eine noch die andere zu entziffern. Die Schriftzüge der alten Egypter existiren seit mehr denn 4000 Jahren, allein ihre Sprache ist für immer todt.

Diese uralten Dinge erzeugten in mir so ziemlich neue Betrachtungen. Wohl tausend Mahl hatte ich sagen hören, unsere Buchdruckerkunst würde unsere

unſere Entdeckungen bis auf die letzte Nachkommenſchaft bringen; allein beym Anblick dieſer unverſtändlichen Hieroglyphen, die uns die Entdeckungen der Egypter nicht zu überliefern vermochten, ob ſie gleich in Granit gehauen waren, ſagte ich zu mir: "was ſoll aus der künftigen Glorie unſrer Wiſſenſchaften und unſrer Künſte werden, die nur auf Lumpen-Papier geprägt ſind?"

Ich dachte an die Buchſtaben in Geſtalt der Pfeil-Eiſen, die, wie Muſik-Noten, an die Friſen des Tempels zu Tſchelminar in Perſien, geheftet waren; an die kleinen parallelen Linien der alten ſineſiſchen Sprache; an die Quipos-Knoten der Mexicaner, und an ſo manche andere Typen alter Sprachen, die vollkommen gut erhalten auf uns gekommen ſind, und deren Kenntniß für uns verloren gegangen iſt: und ich ſagte von neuem zu mir: "Vergebens, daß der Schriftſteller ſich über die Verfolgungen ſeines Jahrhunderts mit der Hoffnung tröſtet, daß die Nachwelt ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſoll, da ſelbſt die Sprache, in der er ſchreibt, nicht bis auf ſie kommen wird! Und was kann ihm überhaupt an dieſer ſpäten Gerechtigkeit liegen, wenn er ſelbſt nach dem Tod in das Nichts zurückkehrt, wie einige Sophiſten dieß den Ausſpendern des Glücks zu überreden ſich bemühen?"

Unterdeſſen liegt das Gefühl unſerer Unſterblichkeit ſelbſt in denen, die ſie läugnen; ſie legen ſie

51723

nicht ihren Seelen, sondern ihren Schriften bey, die sie schon mit dem Siegel der Unsterblichkeit, vermittelst der Buchdruckerkunst und etwas Kienruß, bezeichnet wähnen. Seltsamer Widerspruch! Alles unser Machwerk muß vergehen, weil es das Werk vergänglicher Menschen ist, allein unsere Seelen sind unsterblich, denn sie sind das Werk eines Gottes!

Unsere Wissenschaften und Künste sind nichts weiter, als vorüberfliehende Schatten einer bleibenden Natur. Die Sprache des alten Egyptens ist auf ewig todt. Die vergangenen Jahrhunderte, die den Sinn ihrer Hieroglyphen mit sich entführten, haben schon jene hohen Pyramiden abgeblättert, die hoch wie Berge und härter sind als Marmor; die künftigen Jahrhunderte werden sie in Staub verwandeln, und dem Sand gleich machen. Aber indem sie die Denkmäler der Kunst zerstören, entwikkeln sie unaufhörlich die der Natur. Noch immer behalten dort die Füße der jungen Mädchen ihr niedliches Ebenmaß; noch immer erzeugte sich an den Ufern des Nils der Same der Binsen, auf deren Schale sie ihre Geschichte schrieben, und wer in der Schrift der Pharaone ihre Begebenheiten lesen könnte, würde in der Geschichte unsrer Tage wenigstens eben die Gesinnungen wieder finden.

Nur das weiß man von den meisten dieser hieroglyphischen Schriftzüge, von denen uns ungefähr 225 Arten bekannt sind, daß die Anubis, die

die hagern Ibis, die gewundenen Schlangen, die dicken Krüge, die man Canopen nennt, die Sinnbilder der, sowohl natürlichen als politischen, Gesetze waren. Es waren deren so viel, daß ich mich nicht wundre, wenn das Volk sie vergessen hat. Wenn der Gesetze zu viel sind, so können die Völker sie nicht alle behalten, und sie entlasten wenigstens ihr Gedächtniß davon. Alle Monumente der Egypter waren wahre Gesetztafeln; ihre Jurisprudenz stand auf ihren Mauern und Wänden, wie die unsrige in unsern Büchern; aber da sie nicht in ihrem Herzen war, so ist sie auch nicht in ihrem Gedächtnisse geblieben.

Die Gesetze der Natur waren bey ihnen zahlreicher als die obrigkeitlichen. Die Sphynxe, die Obelisken, die Isis-, Osiris-, Orus-, Typhons-Figuren, die zwölf Zeichen des Thierkreises, die ganz den unsrigen gleichen, stellten die verschiedenen Phasen der Sonne und des Mondes vor. Von diesen natürlichen Gesetzen leiteten sich alle die gesellschaftlichen ab, die vergleichungsweise weit weniger zahlreich waren. Bey uns Franzosen ist es ganz das Gegentheil. Wir suchen auf das einzige Gesetz der Attraction alle Gesetze der Natur zu reduciren, die so unendlich mannichfaltige Werke hervorbringt, während wir schon auf die Zahlwier und dreyßigtausend die Gesetze der Politik gebracht haben, die so wenig erzeugt. Die gesetzliche Ordnung hat bey uns die

natürliche, in dem Verhältnisse von 34,000 zu 1, erstickt.

Die Gesetze der Egypter waren in ihrem Ursprung nicht zahlreich, denn sie hatten nur einen einzigen Gesetzgeber, den Osiris. Das größte Gebäude hat nur Einen Baumeister nöthig. Osiris verfaßte nur eine kleine Anzahl recht gut harmonisirender Gesetze, und überließ die Anwendung dem Gewissen der Regenten, die vom Vater auf den Sohn, durch Ausdehnen und Commentiren, eine weitläuftige, gar disharmonische, Wissenschaft daraus gemacht haben. Ach! wo ist der Osiris, der die unsrigen wieder auf ihre alte Einfalt zurückbringen wird!

Bis dieß geschieht, seh' ich, mit nicht geringer Besorgniß, unsre 34,000 Gesetze alle unsre natürlichen über den Haufen werfen, die sie auf ein einziges reducirt haben. Da sie das Werk einer großen Anzahl von Gesetzgebern sind, so sind sie ohne Präcision, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, und zuweilen widersprechend. Daraus entsteht, daß sie den Schlangen der Schikane tausend unterirdische Schlupflöcher öffnen. Die einfachsten Processe werden durch sie endlos. Wollt ihr ihre, schon alte, Mißbräuche kennen lernen, so leset nur die beyden Capitel im Montaigne, von der Gewohnheit und der Erfahrung. Dieser Vater der Philosophie in Frankreich sagt, daß man schon zu seiner

Zeit

Zeit 100000 Gesetze zählte. Wir hätten also deren jetzt 134000. Spät oder früh wird sie, wie in Egypten, das Loos der Vergessenheit treffen. Doch bis dahin sollte man ihrer fürchterlichen Sündfluth einen Damm setzen.

Wir haben Tribunale des Rechts und sogar der Cassation: warum setzt man nicht ein Tribunal der Billigkeit ein? Ein Tribunal des Rechts beschäftigt sich nur mit den Formen; ein Tribunal der Billigkeit würde sich nur mit dem Grund der Sache beschäfftigen. Die Glieder eines Rechts-Tribunals richten nur nach ihrer Wissenschaft: die eines Billigkeits-Tribunals würden nur nach ihrem Gewissen, ohne Anwald, ohne Procuratoren, ohne Appellation sprechen.

Mit Verwunderung, aber ohne Interesse, betrachtet das Volk Frankreichs die Monumente unserer Wissenschaften und Künste: mit gleichem Blick wird es dereinst die Denkmäler unserer blutigen Siege betrachten; aber es segnet die wenigen Monumente der Menschlichkeit. So schaut der herumschweifende Araber die Trophäen des gelehrten oder triumphirenden Egyptens, und sieht in ihnen nur unverständliche Hieroglyphen. Sogar die Nahmen ihrer Erbauer hat er vergessen; er betrachtet sie mit Furcht, als das Werk böser Geister, und zertrümmert sie, wenn er es kann oder wagt. Aber er erinnert sich noch mit Rührung der Nahmen derer,

die ihm Brunnen in den Sandwüsten geben. Er wacht über sie mit der größten Sorgfalt, und gibt ihnen immer ihre alte, rührende Nahmen, Baba Joseph, Baba Abu, Baba Ibrahim: (Vater Joseph, Vater Abu, Vater Abraham).

O ihr, die ihr euern Ruhm auf die Nachwelt bringen wollt, thut Gutes den Unglücklichen! Prägt ihn nicht mit dem Meißel auf Granit, oder mit Kienruß auf Papier, sondern durch Wohlthaten dem dankbaren Herzen ein. Erinnert euch daß die stolzen Pyramiden, die im Gesicht volkreicher Städte aufgeführt wurden, die Nahmen ihrer Stifter nicht zu erhalten vermochten, aber daß die demüthigen Brunnen sie mitten in der Wüste aufbewahrt haben.

IX.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R

Der Ochsenwirth von Koppel.

IX.

Vorschrift für Jäger und Scharfschützen des deutschen Landsturms. 1800.

Stellung des gemeinen Jägers, einer Compagnie, eines Bataillons. Wendungen. Marschiren. Schwenkungen und Evolutionen.

Um die Gleichförmigkeit desto mehr zu erzielen, könnte eine Jäger-Compagnie bestehen aus

1 Hauptmann,
1 Ober- } Lieutenant,
1 Unter- }
1 Oberjäger oder Feldwebel,
6 Corporals,
1 Waldhornist,
3 Fourierschützen,
26 Patrollenführer,
64 gemeine Jäger.
94

Die Patrollenführer stehen, wie die Gefreyten bey den Füseliers, unter dem Gewehr. Die Com-

pagnie enthält also auch 4 Züge, jeder Zug 4 Patrollen, und jede Patrolle 1 Patrollenführer und 4 Gemeine.

Der Dienst wird zug- und patrollenweis commandirt. Wenn der Dienst bey einem Zuge durch ist, so meldet es der Commandant dieses Zuges dem Oberjäger, und der Commandant des zweyten Zuges übernimmt sofort den Dienst u. s. w. Auf solche Art wird vieler Unordnung vorgebeugt.

Handgriffe mit dem Stutzen.

1) Der Jäger trägt den Stutzen mit dem Riemen auf der linken Schulter hangend, den Kolben auf die Mündung abwärts, und drückt ihn mit der linken Hand an den linken Schenkel.

2) Die weitern Exercir-Handgriffe mit dem Stutzen sind für die Jäger von der Landmiliz ganz entbehrlich.

3) Nur ist räthlich noch anzuführen, daß es für die Jäger und Scharfschützen überhaupt sehr nützlich wäre, wenn sie nebst den Stutzen noch mit Piken oder so genannten Springstöcken bewaffnet würden, wie die Scharfschützen bey den k. k. Grenzregimentern mit dergleichen versehen sind.

Diese Stichwaffe würde dem Jäger den doppelten wichtigen Vortheil gewähren, daß sie ihm im Nothfalle besser als ein Bajonet zur Vertheidigung, und

und jederzeit zur Auflegung seines Stutzen dienen, um seine Schüsse sicher anzubringen.

Diese Piken müßten mit einer eisernen geschärften Spitze unten versehen, nicht länger als sechs Schuh, und einen Zoll dick, sofort von gutem Holze erzeugt seyn. Von der Spitze bis in die Mitte muß selbige am obern Theil mit zwey eisernen Schienen, worauf zwey Niethen für den Haken angebracht, beschlagen, und in der Mitte zu Ende der Schienen mit einem in seiner Niethe beweglichen eisernen Ring, dessen innerer Raum 6/4 Zoll im Durchmesser hat, versehen werden.

Die Absicht dieser Ringe ist Erstens: daß, wenn der Mann auf dem Marsche den Stutzen auf der linken oder rechten Schulter nach seiner Bequemlichkeit im Riemen trägt, der obere Theil des Riemens durch den Ring gezogen, und auf diese Art die Pike sammt dem Stutzen getragen werden kann, ohne daß es nothwendig ist, die Pike in einer andern Hand zu halten. Zweytens, wenn der Mann, wie bey der Stellung angeführet ist, den Stutzen mit dem Riemen auf der linken Schulter, den Kolben auf- und die Mündung abwärts mit der linken Hand fest an den linken Schenkel andruckend hält, so kann mit dem Daumen dieser nämlichen linken Hand in den Ring gefahren, die Pike mit dem Stutzenriemen zugleich umfasset, und solcher Art die Pike geschultert getragen werden. Drittens,

können

können zwey Piken in der Mitte kreuzweis über einander geleget, durch die zwey Ringe die dritte Pike durchgezogen, und alle drey Ringe mit einem kleinen Riemen und Schnallen befestiget, wie ein spanischer Reiter aufgestellet werden, welche Art spanischer Reiter auf allen Posten, wo nicht jedes Mahl Zeit und Gelegenheit, Aufwürfe, Verhaue, oder andere Vertheidigungsgegenstände anzulegen, mit großem Vortheil gebrauchet werden können.

Die Art zu laden.

Zuvörderst muß der Mann seinen Stutzen gut kennen, und denselben nicht nur allein von innen von allem Rost und Brand, sondern auch von der zur Conservirung des Laufs stets unterhaltenden Einschmierung gereinigt haben.

Der Mann nimmt sodann in der linken Hand seinen Stutzen flach vor die Mitte des Leibes, öffnet mit der rechten Hand die Batterie, siehet nach dem Zündloch, ob dasselbe rein und offen sey, langt nach seinem Pulverhorn, und schüttet so viel Pulver auf, als die Höhlung der Zündpfanne hält, schließt die Batterie, setzet den Kolben des Stutzens vor sich auf die Erde, ergreift sein Pulvermaß, und schüttet aus dem Pulverhorn so viel Pulver darein, als er schon aus der Erfahrung wissen muß, daß er benöthige, um auf 2 bis 300 Schritt damit zu schießen; sodann läßt er sein an der Schnur hangendes

gendes Pulverhorn fallen, und schüttet das Pulver in den Lauf, gibt aber gut Acht, daß nichts hievon verschüttet wird, und nachdem er seinen Stutzen zwischen die Beine mit dem Schloß rückwärts gesetzt, langt er aus den vor sich gerückten Kartusch Pflaster und Kugel heraus, setzt das Pflaster mit der fetten Seite auf die Mündung, die Kugel mitten auf dasselbe, und zwar mit dem abgezwickten Theil in die Höhe, greift nach seinem im Ring mit aufgeschraubter Birn hangenden Ladstock, schlägt mit der Birn die Kugel so weit hinein, als er mit dem sohin gewandten Ladstock die Kugel ganz bis auf das Pulver vollkommen andrucken kann, erhebt ein Mahl, etwa 3 bis 4 Finger hoch, den Ladstock, läßt ihn auf die Kugel fallen, um aus dem reinen Klang des Ladstocks zu wissen, wo die Kugel fest sitzt, welches er aus dem vom Ladstock beym Einschießen an selbigen sich gemachten Zeichen abnehmen kann.

Sohin versorgt er seinen Ladstock an den am Kartusch befindlichen Ring, nimmt seinen Stutzen flach vor sich, und wann der Mann Zeit hat, siehet er nochmahls nach der Zündpfanne, und wann es nöthig ist, räumet er mit der am Pulverhorn befindlichen Zäpfchen festgemachten Raumnadel ein.

Wird aber mit Patronen geladen, so beobachtet der Mann, was schon jenseits gesagt worden, und statt nach dem Pulverhorn zu langen, langt er mit

seiner

seiner rechten Hand zurück in den Kartusch, hohlet eine Patrone, wobey er aber Acht zu geben hat, daß er mit dieser nicht noch mehrere nachziehe und verstreue, faßt dieselbe zwischen die zwey ersten Finger, so, daß die Kugel in der Hand ist, und beißt das oben zugewickelte Papier von der Seite knapp bis an das Pulver ab, schüttet die Zündpfanne voll, so, daß es nicht über die Höhlung lauft, schließt die Batterie, nimmt den Stutzen, wie schon vor gesagt, schüttet das Pulver aus der Patrone ganz in den Lauf, und hält die gepflasterte Kugel zwischen den zwey ersten Fingern, und beißt sodann das Papier von derselben los, setzt die Kugel in die Mündung, so, daß das Gebundene mitten auf die Höhe zu stehen kommt, und besorgt das Uebrige, wie vorhin gesagt worden.

Die Art zu zielen.

Diese besteht darin, daß, wenn der Jäger auf einen in gerader Linie vor ihn ruhig stehenden Gegenstand zu schießen hat, er denselben kurz fasse, um seinen Schuß in der Mitte wirksam anzubringen.

Hat er in gerader Linie auf ein sich von ihm entfernendes Object zu schießen, so schlägt er auf dasselbe hoch an, weil es ihm durch seine Entfernung selbst im Schuß kommt, da die Kugel fällt.

Schießt

Schießt er aber auf ein in gerader Linie sich ihm näherndes Object, so schlägt er kurz an, weil durch die Annäherung desselben er an der Distanz verlieret, und die Kugel noch im Steigen ist, folglich dadurch die Mitte des bezielten Gegenstandes erreicht.

Hat der Jäger, wenn er in der Tiefe stehet, auf einen Mann zu schießen, der auf einer Anhöhe stehet, so schlägt er auf denselben nach Maßgabe der Distanz, die er zu berechnen wissen muß, hoch an. Entfernt sich aber der in der Höhe stehende Gegenstand noch weiter in die Höhe, so hat er auf dessen Kopf, und nach Umständen noch darüber anzuschlagen, und so lange auszuhalten, bis ihm das Aeußerste des Huthes vor die Mündung kommt, wo er losdrückt.

Und so schlägt er tiefer an, wenn der auf der Höhe stehende Gegenstand sich ihm der Tiefe zu nähert.

Ist der Schütz aber auf einer Anhöhe, und der Gegenstand in der Tiefe, so schlägt er auf denselben kurz an. Entfernt sich aber das Object noch mehr in die Tiefe hinab, so faßt er solches noch kürzer. Und so, wenn es die Anhöhe herauf gegen ihn zu kommt, so faßt er es etwas höher.

Ereignet es sich aber, daß der Jäger auf der Anhöhe, und der Gegenstand in der Tiefe in paralleler Linie wären, so benimmt er sich so, als wenn

er

er auf einen in gerader Linie vor sich ruhig stehenden, sich von ihm entfernenden, oder auf ihn zukommenden Gegenstand zu schießen hätte.

Kommt dem Schützen ein beweglicher Gegenstand vor, welcher sich rechts oder links ziehet, so hat er auf solchen rechts oder links vor demselben anzuschlagen, und so lange auszuhalten, bis er den Gegenstand rechts oder links noch vor der Mündung erblicket, weil er ihm dadurch von selbst in den Schuß kommt.

In Betreff des höheren oder niederen Anschlagens, und des weiteren oder näheren Vorhaltens muß jeder Schütz selbst wissen, wie weit der Gegenstand von ihm, und wie geschwind seine Bewegung ist, um seinen Schuß wirksam anbringen zu können.

Um die Jäger oder Scharfschützen im Zielen und Treffen abzurichten, wird erforderlich seyn: daß dieselben nebst dem gewöhnlichen Scheibenschießen, auch im Schießen auf fliehende, steigende, fallende, und laufende Maschinen oder Objecte abgerichtet und exercirt werden.

Für die äußersten Pikete.

Hat man einen Posten zu beziehen, welcher noch unbesetzt ist, und man hätte wenige Kenntniß von der Gegend, so muß man vor das erste trachten, Jeman-

Jemanden zu bekommen, der ausführliche Auskunft davon geben kann.

Insonderheit ist zu wissen nöthig, welche Ortschaften vom Feinde besetzt sind; dann auch alle zu denselben führende Fahr- und Fußwege, und ob Flüsse, Wälder, Dörfer oder Moräste dazwischen liegen. Imgleichen auch, ob Brücken über die Flüsse sind, oder ob man durchreiten und fahren kann. Kurz, man muß die Beschaffenheit des vor und um sich liegenden Landes recht genau zu erfahren trachten.

Hätte man nun in so weit Kenntniß von dem zwischen sich und dem Feind befindlichen Terrän erlangt, so muß dieß das nächste seyn, Patrollen auf jene Wege auszuschicken, wo man glaubt, daß der Feind am ehesten herkommen kann, damit man bey Ausstellung der Posten vor Ueberraschung gesichert ist.

Die Patrollenführer muß man gut belehren, welche Wege sie nehmen, wie weit, oder wohin sie gehen, wie lang ungefähr, wenn ihnen nichts Unerwartetes aufstoßt, sie ausbleiben sollen, und endlich, wie sie sich bey Begegnung des Feindes zu benehmen haben.

Hiernächst weiset der Commandant des Pikets die Plätze an, wo das Piket, wie auch die Schildwachen

wachen gestellt werden sollen, und ertheilt den Anführern die Befehle und Verhaltung für letztere.

Das Piket soll so gedeckt stehen, daß es von vorne nicht zu sehen sey; z. B. hinter einer Anhöhe, einem Hügel oder Haus, oder aber in einer Vertiefung.

Hat der Commandant nun das Erwähnte, und was ihm sonst nöthig dünkt, auf seinem Posten angeordnet, so nimmt er denjenigen, der ihm die Auskunft vom Lande geben soll, mit sich, gehet, so weit er sich von seinem Posten entfernen kann, in der Gegend herum, läßt sich alles ausführlich und deutlich weisen, und untersucht selbst die Lage seines Postens.

Er muß alle herumliegende Ortschaften, so wie auch jene, welche der Feind in Besitz hat, richtig zu benennen wissen; dann ob große Wälder oder kleinere Gehölze in der Nähe sind. Es liegt einem jeden Postencommandanten ob, sich eine richtige Kenntniß des Terräns sowohl vor- als rückwärts seines Postens zu erwerben, damit er in keinen Fall verlegen wird, einen sichern Rückzug machen zu können.

Wenn es anders zu vermeiden ist, muß man niemahls ein Piket hart an einen, zwischen uns und dem Feind befindlichen Wald, Dorf, Hohlweg, oder dergleichen verdeckte Gegend, durch welche sich der Feind heranschleichen und das Piket überfallen kann, hinstellen.

Ist

Ist man dennoch genöthiget, mit seinem Piket eine solche Stellung zu nehmen, so muß man durch öfteres und fleißiges Patrolliren sich sicher zu stellen trachten, oder aber, wenn man hinlänglich Mannschaft hat, und sonsten die Lage es erlaubt, kann man ein, oder mehrere kleine Posten vor den Ausgang des Dorfs, Hohlweges ꝛc. ausstellen, welche aber unermüdet wachsam seyn müssen, und man darf auch hier nicht unterlassen, Patrollen öfters dahin zu schicken.

Der Commandant eines Pikets muß bey Tag und bey der Nacht seine detaschirte Posten, und auch die Schildwachen öfters nachsehen, und dieselben um die ihnen ertheilten Befehle und Verhaltungen befragen, damit er sich überzeuge, daß alles richtig verstanden und gut übergeben wird.

Auf dem Piket bey Tage müssen die Jäger ihre Stutzen so in der Ordnung beysammen stellen, daß bey einem entstehenden Allarm keiner einen unrechten Stutzen ergreife, durch welche Verwechselung der Stutzen mehrere Mann unthätig gemacht werden könnten, weil der Caliber sehr verschieden ist. Bey der Nacht aber ist es am rathsamsten, daß ein jeder den seinigen bey sich hat. Es versteht sich ohnehin, daß bey Regenwetter ein jeder sein Gewehr vor der Näße bewahret. Hier ist aber zu bemerken, daß Nebel und Thau schädlicher sind, als der stärkste Regen.

Alle Aus- und Einpassirende, ohne Unterschied, müssen sich alle Mahl auf dem Piket melden und legitimiren.

Kommt ein Vorgesetzter auf das Piket zu, so hat es die Schildwache bey Zeiten anzuzeigen, und der Commandant tritt allein vor seinen Posten. Ist der Vorgesetzte ein General, Staabsofficier vom Regiment, oder der Vorpostencommandant, so wird ihm der Rapport erstattet.

Von dem Vorpostencommandanten wird es alle Mahl bestimmt werden, zu welcher Zeit die täglichen Rapports einzuschicken sind, außerdem aber, so oft sich etwas wichtiges ereignet, soll es ungesäumt gemeldet werden. Hierbey ist zu erinnern, daß mündliche Meldung nur ausrichtsamen und sicheren Menschen anvertraut werden dürfen.

Imgleichen wird es der Vorpostencommandant befehlen, wann und wo die Parole und Losung abzuhohlen sind.

Wenn ein Feldgeschrey gegeben wird, bekommen solches die äußersten Schildwachen, die Patrollenführer aber erhalten Feldgeschrey und Losung.

Die Abfertigung zur Nachtzeit geschieht wie in dem Infanterie-Reglement vorgeschrieben ist, mit dem alleinigen Unterschied, daß hier die Schildwache das Feldgeschrey von den Ankommenden erst abfordern muß, bevor man zur eigentlichen Abfertigung schreitet.

Wenn

Wenn bey der Nacht eine Truppe oder mehrere Menschen mit einander auf das Piket zukommen, muß die Mannschaft gleich in das Gewehr treten, und sich auf alles gefaßt machen. Man darf weder der Kleidung noch der Sprache der Ankommenden trauen, weil der Feind sich allerley Verstellungen bedienen kann, um zu täuschen, und das Piket zu überfallen.

Fallen in der Nähe des Pikets, es sey bey Tage oder bey der Nacht, ein oder mehrere Schüsse, oder es äußert sich sonst etwas, das Verdacht erwecke, so muß man eben auch seine Leute bereit halten, annebst aber alsogleich Patrollen allenthalben aussenden, um zu erfahren, was es sey. Treffen die Patrollen den Feind ganz nahe bey dem Piket an, so müssen sie, ohne sich lange zu bedenken, auf denselben Feuer geben, um hierdurch das Piket auf diese geschwindeste Weise von der nahen Gefahr zu benachrichtigen, und die Mannschaft des Pikets bleibt alle Mahl so lang im Gewehr stehen, bis die Patrollen einrücken, oder bis man die Versicherung hat, daß sich in der Nähe nichts feindliches befinde.

Wenn von dem Piket einer desertirt, muß es sogleich dem Officier, oder Staabs-Officier, an den man angewiesen ist, gemeldet werden, und man darf nicht unterlassen, allen Nebenposten und Piketern es bekannt zu machen, damit es gleich längs der ganzen Vorpostenkette kund wird. Ist der De-

ſerteure bey der Nacht entwichen, und der Feind iſt in der Nähe, ſo ſoll das Piket unter dem Gewehr ſtehen, und alle nur erdenkliche Vorſicht gebrauchen, ſo lange, bis Loſung und Feldgeſchrey abgeändert werden. Ein gleiches iſt auch zu beobachten, wann von einem andern Piket Jemand entweicht.

Bey der Nacht darf Niemand vom Piket ſchlafen; dagegen kann die Mannſchaft wechſelsweiſe am Tage ausruhen.

Wenn bey Tage oder bey der Nacht feindliche Deſerteurs bey dem Piket ankommen, darf die Schildwache ſelbige nicht ſo nahe an ſich kommen laſſen, ſondern, wenn ſie noch in einer Entfernung von 50 bis 100 Schritt ſind, ihnen zurufen, daß ſie ihre Waffen ablegen, und warten, bis man ſie abhohlen wird; worauf der Commandant einen Unterjäger mit einer hinlänglichen Anzahl Jäger vorſchickt, läßt ſie auf das Piket, und gleich wieder weiter an ſeine Behörde führen, und es ſoll in keinem Fall den Jägern geſtattet werden, mit Deſerteurs, Gefangenen, feindlichen Trompetern oder Jemand anderem vom Feinde ſich in Diſcours einzulaſſen.

Kömmt ein feindlicher Trompeter allein, oder mit einem Officier und Bedeckung bey dem Piket an, ſo wird ihm, oder denſelben in einer Entfernung von einigen 100 Schritten vor dem Poſten anzuhalten bedeutet, und der Commandant des Pikets verfüget ſich zu ihnen, nimmt ihnen die etwa

mitge-

mitgebrachten Depeschen ab, oder wenn sie nur einen mündlichen Auftrag hätten, übernimmt er solchen, und überschickts ihn sogleich an die Behörde, erwartet den weitern Befehl, und verbleibt unterdessen daselbst bey dem feindlichen Trompeter.

Die eigentliche Bestimmung der Vorposten besteht in folgenden drey Hauptbeobachtungen:

Erstens. Die Armee vor Ueberfall zu sichern.

Zweytens. Alle Bewegungen und Unternehmungen des Feindes zu observiren, und den zeitlichsten Aviso davon einzuschicken.

Drittens. Die Desertion und das Hin- und Herlaufen verdächtiger Menschen zu verhindern.

Diesem zufolge werden die Piketer gewöhnlich nur schwach besetzt, weil es nicht darauf angesehen ist, daß dieselbe, wenn sie angegriffen werden, sich hartnäckig, oder auf das äußerste vertheidigen sollen; jedoch versteht es sich auch, daß sie nur einer überlegenen Macht weichen dürfen, und derjenige Posten-Commandant, der gleich bey Erblickung einer jeden kleinen Patrolle, oder anderen ihm nicht sehr überlegenen feindlichen Partey, den ihm anvertrauten Posten verlassen würde, wird alle Mahl die schwerste Ahndung zu gewärtigen haben.

Wird ein Piket vom Feinde angefallen, so muß der Commandant seine Leute zusammen nehmen, und

wenn er nicht zu befürchten hat, abgeschnitten, oder umringt zu werden, seine Gegner abwarten, sich von deren Stärke deutlich überzeugen, und dergestalt der Uebermacht weichen, daß er den nachrükkenden Feind stets im Gesicht behalte.

Nebst der Stärke des Feindes muß er auch zu entdecken trachten, wie viel Infanterie Cavallerie und Geschütz derselbe bey sich hat; dann in wie viel Colonnen, und auf welchen Straßen er vorrückt, und was er noch sonsten von dessen Absichten wahrnehmen kann, welches auf der Stelle und umständlich gemeldet werden muß; denn es liegt ungemein viel daran, daß dergleichen Meldungen deutlich gemacht werden und schleunigst einlaufen.

Hat man enge Passagen hinter sich, als Hohlwege, Dämme, Brücken, oder Ortschaften und dergleichen, die der Feind nicht umgehen kann; oder man hätte baldige Unterstützung zu erwarten, so kann eine kleine Truppe oftmahls eine viel stärkere, wenigstens auf eine Zeit lang aufhalten; und da in solchen Gelegenheiten Zeit gewinnen, oder verlieren, vieles entscheiden kann, muß man dem Feind so viele Hindernisse im Vorrücken in den Weg legen, als möglich ist. Es wird aber hier erinnert, daß sich der Commandant alle erhaltene Befehle und Instructionen gegenwärtig halte, und sein Benehmen genau nach denselben abmesse.

Es ist bereits oben gesagt worden, daß die Vorposten auf alle feindliche Bewegungen Acht haben sollen. Ihre ganze Aufmerksamkeit müssen sie daran setzen, um es bey Zeiten zu entdecken, wenn der Feind sein Lager abbrechen und verlassen will, oder schon verlassen hat.

Will der Feind seinen Abmarsch verbergen, so wird er wohl bey der Nacht sein Lager abbrechen und verlassen. Dieses bey Zeiten zu erfahren, ist äußerst wichtig; daher muß man alle Geisteskräfte anwenden, um hierüber Gewißheit zu bekommen. Da der Feind sich wohl hüten wird, seine Absicht vor der Hand zu verrathen, so kann es einem nur durch angestrengte Aufmerksamkeit auf sein Thun und Lassen gelingen, dessen Vorhaben zu errathen.

Die gewöhnlichen Anzeigen hiervon sind: wenn er mehr oder weniger Feuer als sonst anzündet, und einige davon ausgehen oder verlöschen, man auch ein mehr als gewöhnliches Lärmen der Knechte, oder Wiehern der Pferde vernimmt. Bey Wahrnehmung dergleichen Anzeigen muß man die geschicktesten Unterofficiere und Patrollenführer mit einigen Mann auf allen Seiten ausschicken, um zu entdecken, ob der Feind aufgebrochen, und wohin er sich gewendet hat.

Von den ausgeschickten Unterofficieren oder Patrollenführern sollen einige sich ganz nahe an des Feindes Lager schleichen, um zu entdecken, was

dort vorgehet, denn es kann auch seyn, daß nur ein Theil des Lagers aufgebrochen wäre.

Für die Schildwachen.

Diese sollen so aufgestellt werden, daß sie bey Tage eine freye Aussicht haben; mithin sind alle in der Nähe befindliche, und hierzu gelegene Anhöhen, Hügel u. s. w., zu benutzen; nebst diesem aber sollen sie gedeckt stehen, so, daß sie der Feind nicht gewahr wird, und man muß sich wohl in Acht nehmen, keine Schildwache so auszustellen, daß sie überfallen oder aufgehoben werden könnte. So auch dürfen sie nicht allzuweit vom Piket ausgestellet werden.

Kommen mehrere Wege bey einem Punkt zusammen, wo eine Schildwache ohne Gefahr hingestellt werden kann, so muß man da eine ausstellen, falls sie nicht zu weit vom Piket entfernt wird, dadurch erspart man einige Schildwachen.

Wenn eine Schildwache auf einen Baum oder Kirchthurm gestellet wird, so muß unten neben derselben eben auch eine stehen, um alle Meldungen an den Commandanten zu überbringen, und wenn der Baum oder Thurm zu hoch ist, daß diese zwey Schildwachen nicht deutlich mit einander reden können, so muß die oben stehende durch verabredete Zeichen der unten stehenden, was zu melden ist, verständlich machen können.

Ist,

Ist man vermöge der Lage und Beschaffenheit der Gegend genöthiget, eine Schildwache auf mehrere 100 Schritte vom Piket zu detaschiren, es sey bey Tage oder bey der Nacht, so sollen entweder doppelte Schildwachen stehen, oder man stellt zwischen der vordersten und dem Piket von Distanz zu Distanz, so, daß sie mit einander gemächlich reden können, andere aus, und die Meldungen laufen von der einen zur andern bis zum Piket.

NB. Jene Schildwachen, die bey Tage auf einem Baum oder Kirchthurm stehen, sind des Abends, wenn sie nicht mehr sehen können, einzuziehen; so wie die, welche auf Anhöhen stehen, bey der Nacht hinter denselben in der Tiefe zu stellen sind, weil bey der Nacht alle Objecte, die von der Höhe herab auf uns zukommen, sich deutlicher zeigen, und man sie eher gewahr wird, als wenn dieselben aus der Tiefe hervorgehen.

Mit aller Aufmerksamkeit müssen die Schildwachen alle jene Straßen und Wege, die vom Feinde herkommen, so wie auch andere ihnen aufgegebene Gegenstände beobachten. Sehen sie in der Nähe oder in der Ferne viele Menschen beysammen, viel Staub aufgehen, oder das Blitzen von Waffen, so haben sie es auf dem Piket gleich anzuzeigen.

Bey der Nacht, wenn sie wahrnehmen, daß jemand auf sie zukommt, müssen sie den Hahnen ihres

Stutzens

Stutzens spannen, und sich fertig machen, wenn es erforderlich seyn sollte, gleich Feuer zu geben.

Auf 30 Schritt ruft die Schildwache einen jeden Ankommenden an, und fordert sogleich das Feldgeschrey ab, und avisirt unter einem das Piket hiervon. Wollte der Ankommende nicht auf das Zurufen achten, sondern käme auf die Schildwache los, so soll sie ihn niederschießen, und Niemand erlauben, absonderlich zur Nachtzeit, ihr zu nah an den Leib zu kommen.

Die Schildwachen dürfen niemand, der sich nicht bey dem Commandanten des Pikets gemeldet hat, herein oder hinaus über die Vorposten passiren lassen.

So wie eine Schildwache bey Tage wahrnimmt, daß ein Vorgesetzter sich dem Piket nähert, so hat sie es zu melden.

Wo doppelte Schildwachen bey der Nacht stehen, soll die eine öfters mit feurigem Gewehr und gespanntem Hahn auf 32 bis 50 Schritte sachte und lauschend vorgehn, um besser vernehmen zu können, wenn sich etwas nähert.

Jene Schildwachen, welche nahe an dem feindlichen Posten stehen, oder sonst, wo viele Aufmerksamkeit erfordet wird, sollen öfters abgelöset werden, weil der Mann, der nur eine kurze Zeit

auf

auf dem Posten stehet, fleißiger und aufmerksamer ist, als wenn man ihn zu lange an demselben läßt.

Je mehr die Menschen mit der Gefahr bekannt werden, desto weniger achten sie darauf, und werden alles Befehlens und Zuredens ungeachtet nachlässig, wo sie es am wenigsten seyn sollen.

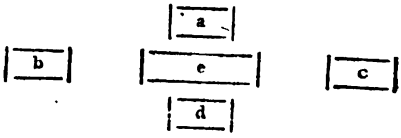
Von den Patrollen.

Hinlänglicher Sicherheit wegen wird längs der Vorpostenkette von Piket zu Piket patrollirt; je weiter die Posten aus einander stehen, und je cupirter die Gegend ist, desto fleißiger müssen die Patrollen gehen. Sie haben darauf zu sehen, daß die Schildwachen immer munter sind und auf den ihnen angewiesenen Posten stehen, folglich sollen sie alle jene Leute, welche sich zwischen den Posten hinausschleichen wollen, ohne sich gehörig auf dem Piket legitimirt zu haben, anhalten, und zu ihrem Commandanten führen.

Die Patrollen, welche für gewöhnlich bis auf eine bestimmte Höhe, oder auf gewisse Oerter zu dem Ende ausgesendet werden, um die Anrückungen des Feindes, oder feindliche Partenen zu entdecken, sollen nicht zur nähmlichen Zeit und Stunde täglich ausgehen, weil es der Feind leicht darauf anlegen kann, sie aufzuheben. Daher läßt man sie

zu

zu ungewissen Stunden die Patrolle machen, und sie haben sich auf folgende Art zu benehmen.



a ist der Vortrab, oder die Avantgarde,
b die Seitenbewahrer links,
c jene rechts, oder Seiten-Patrollen,
d die Rückenbewahrer, oder Arrieregarde; und
e die Haupttruppe, bey welcher sich der Patrollenführer befinden muß.

Wenn auch nur ein Patrollenführer mit 5 Mann in die Patrolle geschicket wird, so hat er immer die nähmliche Ordnung zu beobachten, indem er vorseit- und rückwärts überall einen Mann schicket, und den fünften Mann bey sich in der Mitte behält.

Kommen sie an ein Dorf, Gebüsch, oder Hohlweg, so soll sich der Vorangehende bey dem ersten Hause des Dorfs erkundigen, ob im Ort nichts vom Feind sey; vernimmt er, daß nichts zu besorgen ist, so geht er in das Dorf hinein, sieht sich wohl um, und wenn er Gewißheit hat, daß keine Gefahr zu befürchten ist, so gibt er dem ihm nachfolgenden Mann, der unterdessen beym Eingang des Ortes stehen blieb, das verabredete Zeichen, weiter

vorzu-

vorzugehen, worauf die ganze Patrolle ihren Weg fortsetzt.

Die auf der Seite gehenden 2 Mann müssen sich immerfort gut umsehen, und alle Leute, die ihnen begegnen, gut ausfragen. Stoßen diese oder jene, welche auf der Straße fortgehen, unerwartet auf den Feind, und sind von ihm wahrgenommen worden, so sollen sie sich zurückziehen, und an ihren Patrollenführer schließen. Sollten sie aber nicht vom Feinde bemerkt worden seyn, so haben sie es durch ein Zeichen dem Patrollenführer selbst, oder dem nächsten Jäger zu bedeuten; derjenige hingegen, der den Feind entdeckt hat, hält sich noch verborgen, und beobachtet, was der Feind vor hat, und der Patrollenführer begibt sich selbst dahin, um sowohl sich zu überzeugen, daß der Feind wirklich da sey, als auch sein Vorhaben zu sehen.

Hat die Patrolle nun ihren Auftrag verrichtet, so hat sie sich auf den Rückweg unverweilt zu begeben, und ziehet sich mit aller Vorsicht auf ihren Posten zurück. Sie darf weder im Vorgehen noch Rückweg unnöthiger Weise sich wo aufhalten, vielweniger irgendwo in ein Haus einkehren.

Jene Patrollen, welche in der Absicht ausgeschickt werden, die Lage und Stellung der feindlichen Posten auszukundschaften, müssen sich im Vorgehen eben so benehmen, wie erst gesagt worden

den ist, mit dem Bemerken: daß diese den Hauptstraßen ausweichen müssen, und nur durch die verdeckteste Gegend zu ihrem Ziel zu gelangen, trachten sollen. So wie derjenige Officier, Unterofficier, oder Patrollenführer, der zu dieser Verrichtung ausgeschickt worden ist, in die Nähe der feindlichen Posten kommt, läßt er die Leute, die er bey sich hat, bis auf einen Mann mit dem Befehl zurück, ihn an einem bestimmten Orte zu erwarten, oder aber, wenn er es für nöthig erachtet, sich von der einen oder andern Seite zu decken, so schickt er einen oder ein paar Mann dahin, welche, wenn ihm Gefahr drohet, ihn avisiren lassen. Er siehet sich erstlich gut um, um einen Punct zu finden, von welchem er am besten die feindliche Stellung übersehen kann, und sucht unbemerkt dahin zu kommen. Von hieraus untersucht und beobachtet er die Beschaffenheit der Gegend, und die Anlage der Piketer und Posten des Feindes, nähmlich ob dieselben im freyen, offenen Felde stehen, oder ob sie an einem Dorf, Wald oder Wasser angelehnet sind, und ob nicht Schluchten, Hohlwege oder Gebüsche u. s. w. in der Nähe sind, durch welche man sich einschleichen kann; nebst dem bemerkt er, welche Art Truppen, ob Cavallerie oder Infanterie der Feind in der Gegend hat, und wie stark er sey. Endlich siehet er genau darauf, ob die feindlichen Vedetten und Schildwachen gut ausge-

ausgestellt, und ob nicht einige Zugänge unbewacht gelassen sind.

Wird die Patrolle entdeckt und hart verfolgt, so muß sie sich flüchtig machen, und den nächsten Wald oder starkes Gehölz zu gewinnen suchen.

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

seltene Charakter-Kraft, seltene Talente und seltene Planmäßigkeit zu vereinigen wissen.

Bonaparte ist dieser Mann; und gewiß gehört er — und zwar in zwiefacher Rücksicht seiner Thaten und seiner Schicksale — unter die außerordentlichen Männer nicht bloß der Revolution, deren Häupter er alle verdunkelt hat, sondern seines ganzen Zeitalters. Ich fand ihn jüngst wo einen glücklichen Abentheurer genannt; in dem Sinn und mit dem Recht möchte die Benennung eben so gut auf alle seltene Menschen der Vorzeit passen. Abentheurer oder Enthusiast sind aber in unserm Seculum die gewöhnlichen Prädicate, womit der Egoismus aus seiner Behaglichkeitsecke, oder kalte Schwächlinge aus ihren Winkeln, die an Geist und Kraft Ausgezeichneten zu belegen pflegen, weil es ihnen schwindelt, an ihrer Größe und Thatenstärke hinauf zu sehen. Etwas Ueberspannung, etwas Schwärmerey ist übrigens zum außerordentlichen Manne so nothwendig, wie etwas Fieberhitze, im Moment der Begeisterung, zum guten Dichter.

Abentheuerlich könnte freylich der Zug nach Egypten mit Recht gescholten werden, wenn man Bonaparte beym Worte halten, und ihm im Ernst den tollen Gedanken zutrauen wollte, über Egypten die Engländer in Ostindien zu bekriegen. Aber wer darf wohl läugnen, daß, wenn Egypten zur französischen Colonie und Besitzung sich geeignet

hätte, dieß mehr, als alle gewonnene Schlachten zu Land und zur See der empfindlichste Stoß des englischen Handels, die gänzliche Umschaffung aller jetzigen Handelswege und Verkehre, ja ein Ereigniß von unübersehbaren und nie geahndeten Folgen für die halbe Welt gewesen wäre? Wer darf ferner läugnen, daß ohne des französischen Admirals Ungehorsam, und den Ruin der Flotte bey Abukir, und mehr als Alles dieses, ohne des Directoriums übermüthigen Bruch der Friedenstractaten zu Leoben, Bonapartes Besitznehmung von Egypten und ihr Bestand wohl kein Problem und nicht so prekär wie jetzt seyn möchte? Welch ein großer weitumfassender Gedanke war also der Plan auf Egypten! Ein solcher Gedanke hätte nie in einem gemeinen Kopfe Platz gefunden; Tausende von Alltags-Menschen wären vor dem bloßen Anblick des Bergs von Schwierigkeiten eines solchen Plans zurückgebebt. Schon sein Entwurf und seine Ausführung stempeln also Bonaparte zum außerordentlichen Mann. Er gab uns das, seit den Kreuzfahrten nicht wiedergesehene, Schauspiel eines großen europäischen Heers, das nach einem andern Welttheil und zur Eroberung eines berühmten Landes segelt.

Welche Empfindungen mußten sich in seiner, mit den Schriften der Alten und der Geschichte der Vorzeit vertrauten, Seele, beym Anblick dieser Gefilde und dieser Ueberreste alter Größe, drängen!

Was

Was muß er gefühlt haben, als er auf den Ruinen von Alexandrien, am Fuß der ewigen Pyramiden, in den Mauern des gepriesenen Memphis, vor den Trümmern der Colossen und Paläste des alten Theben, an der Spitze seines siegenden Heeres stand! Hier war die Wiege der ersten Cultur; hierher walfahrteten die Weltweisen und Gelehrten des alten Griechenlands; hier herrschten die Pharaone und Sesostrisse; hier entschied Cäsar den Ausschlag der Wage der Regentschaft über die bekannte Welt. Sie sind verschwunden die Helden von der Erde, aber ihre Nahmen leben in der Geschichte! — "Auch mein Nahme wird in der Geschichte leben!" konnte er, stolz und wahr, sich zurufen. — —

Le premier qui fût Roi, fût un soldat heureux!

Diesen bekannten Vers bringt nichts passender ins Gedächtniß zurück, als Bonaparte's Consulat. Der Nahme thut hier nichts; die Sache macht Alles; denn welcher König, seit Ludwig XIV., gebot wohl unumschränkter, als Bonaparte, in diesem Augenblick? Ob er zum Heil der Revolution, oder zum Heil Frankreichs, wie ein Deus ex machina wieder auf dem Schauplatz erschienen ist? das werden die Folgen lehren. Alles was man von der Gegenwart, in dem Moment, wo ich dieses niederschreibe, sagen kann, ist, daß er mit einer

Mäßigung zu Werke geht, wie die Revolutionsgeschichte sie noch nie aufgewiesen hat. Vom Terrorism und Vandalism der vorigen Factions-Häupter entfesselt, küßt der Pariser die neue, leichte Kette, froh, daß er wieder singen und tanzen darf. Zwar ist Bonaparte der Mann, der zu Toulon kämpfte; gegen die Pariser Sectionen stritt; den Ruin der Schweiz vorbereitete; vielleicht handelt er jetzt nur den Umständen gemäß, so, wie er handelt. Allein wenn er den Principien von Recht und Billigkeit treu bleibt, wer wird nicht gern jene Flecken vergessen?

Bonaparte war nie das Ideal demokratischer Ausländer, in dem Grad, wie Sieyes; kein Wunder also, daß die deutschen Demagogen scheel dazu sehen, daß jener Mann dieß Mahl größer und schlauer war, als Sieyes, und daß so manche ihrer Lieblings-Ideen, die Weltrepublicanisations-Fabrik, die Weltbürger-Religion, die Verfolgung der höhern Kasten, die Aussichten und Plane auf einträgliche Würden für die Revolutions-Apostel, an seinen geäußerten Grundsätzen scheitern! Noch vor wenigen Monathen proclamirten sie laut, daß ein Fünfmänner-Directorium und zwey Räthe-Versammlungen, das non plus ultra der Regierungs-Weisheit und des Länder-Glücks wären; und ach! nun tritt auf ein Mahl ihr gepriesenster Feldherr auf, zertrümmert diesen ihren Abgott, die Constitution

tion vom Jahr 3, schafft in wenigen Tagen eine neue, die nicht einmahl das Aushängeschild der Menschenrechte an der Stirne trägt, und commentirt, unumstößlich, was Wieland wo so trefflich sagte:

all der Ideenkram
Der Welten-Flicker, sagt, was hat er je
gebessert? —
Verschoben hat er viel! —

"Wo sind, (ruft einer seiner Redner aus) wo sind die fahrenden Ritter der menschlichen Vernunft, die mit Lanze und Schwert alle verjährten Vorurtheile bekämpften, und das Reich des gesunden Menschenverstandes vom Tage der Erscheinung ihrer Schriften datirten? Wo sind die Propheten des neuen Gesetzes, die uns Freyheit und Glückseligkeit mit eben der Zuversichtlichkeit verhießen, wie der hundertjährige Kalender den Sonnenschein und Regen? Wo sind sie, die unerbittlichen Verwüster, die stolz darauf thaten, in ein paar Jahren mehr zerstört zu haben, als die Zeit im Verlauf vieler Jahrhunderte? Warum sind diese begeisterten Redner plötzlich so stumm geworden? Welch' ein Ausgang für ihre prächtigen Systeme! welch' eine Scharte für die Metaphysik! welch' eine Schmach für all' den Principienkram! — Der Thron wurde umgestürzt, und die Nation wurde Sklav; die Altäre wurden zerstört, und wir bekamen einen Fanatismus mehr;

Sklaverey, Gleichheit für Ungleichheit, Aufklärung für Verfinsterung, Verfinsterer für Aufklärer, und Aufklärer für Verfinsterer gilt! — Bonaparte! dein Nahme steht zwar mit dem Griffel der Unsterblichkeit am Capitol und an Egyptens ewigen Monumenten, aber nächstens auch — im Obscuranten-Almanach! —

Bonaparte ist der Mann des Glücks! *) — Glück war es, das ihm einst die Thäler Italiens eröffnete,

*) Spätere Anmerkung der Redaktion, Anfang Junius 1800. Und Glück ist es — erlaube uns unser geehrter Vorgänger hier hinzuzusetzen — Glück ist es, was ihn jetzt über die Alpen half, und zum zweyten Mahl Mayland und Italiens Himmel schauen läßt; Glück, daß ihm auf St. Bernhards Klippen 40 wackere Krieger von Kenkn, nicht sich selbst überlassen, sondern unter einem Anführer begegneten, der diesen Zufall nicht zu nützen wußte, nicht zu nützen den Augenblick, durch einen einzigen Flintenschuß, mehr unzuberechnende Folgen hervor zu bringen, als zehn gewonnene Schlachten. — Monathe lang verkündeten die helvetischen Zeitungen, und sonderlich die von Lausanne, den Plan Bonapartes, durch die Walliser Gebirge in Welschlands Gefilde einzubrechen; Wochen lang sprachen sie von dem Marsch der vielen Tausenden von Truppen der Reserve Armee aus Dijon nach diesen Gegenden. Ueber die unwirthbarsten, von Armeen noch nie betretenen Pfade, — (man lese nur in Ebels Anweisung die Schweiz zu bereisen, ihre Schilderung und die des Simplon nach) — auf Gipfeln über den Wolken; an Schneebergen, wo — (zumahl in [illegible] dieser

nate, als sein halb verhungertes Heer sich von den Gebirgen herabstürzte. Glück, das ihn zu dem Tractat von Leoben führte, und ihn aus der verzweiflungsvollen Lage gänzlicher Umzinglung riß. Glück, das ihn und seine Flotte der Verfolgung der Brittischen, bey dem Zuge nach Egypten entriß. Glück, das ihn mitten durch die feindlichen Flotten so vieler Mächte sicher nach Frankreich zurückbrachte, und in welchem Zeitpuncte? als gerade das Schiff des Staats an den Klippen zu scheitern drohte, und der Untergang der Regierung und mit ihr des Reichs unvermeidlich schien! Glück, daß er, ein, einzelner, kühner Fremdling, in wenig Stunden alle Factionen niederwarf, und sich an die Spitze des Staats schwang! Glück hat ihn auch auf dieser Spitze begleitet. Glück war es, daß er gerade in dem Augenblick, wo England die innerlichen Kriege der Chouans und Vendeer am kräftigsten un-

ter-

dieser Zeit der Lavinen, dem May) — schon der bloße Knall von Batterien ungeheure Massen abgelöset, und Mann und Roß verschüttet haben würde; durch Klüfte, an Abgründen von vieler hundert Fuß Tiefe, wo wenige Entschlossene durch herabgerollte Felsen im Stande sind, ganze Corps zu hemmen und zu vernichten! — — Durch alle diese Schwierigkeiten, Hindernisse und Schrekken der Natur, ging der Marsch Bonaparte's und seiner Heer-Colonnen, Plangemäß und unaufgehalten! — Wenn das nicht Glück ist, fürwahr, so verdient gar nichts mehr, Glück genannt zu werden!

treflichte, diesem Bürgerkriege in wenigen Wochen ein Ende machte. Glück, daß es ihm gelang, in wenig Monathen alle Partenen zu vereinigen, allen Unterschied der Meinungen zu verschmelzen, und den Franzosen wieder ein Vaterland zu geben. Glück ist es endlich, daß auch ihm der Ruhm vorbehalten war, das empörende Betragen der ehemahligen Gewalthaber gegen America wieder zu vergüten; dessen Schändlichkeit schon die vorigen Directoren eingesehen hatten.

Auch ist man so gewohnt, ihn als den Liebling des Glücks zu betrachten, daß man behauptet, als einige Wochen vor seiner Ankunft das Gerücht seines Todes sich verbreitete, ein Deutscher habe dem Erzähler geantwortet: "Bonaparte todt? Ich sehe wohl, daß ihr ihn nicht kennt!"

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Berthier.

XI.

Verzeichniß der neufränkiſchen Ober-Generale, und der verſchiedenen Benennungen der neufränkiſchen Armeen ſeit der Republik, d. i., ſeit dem 22. Sept. 1792.

Ober-Generale.

Anſelme.
Aubert-Dubayet (ſtarb als Geſandter zu Conſtantinopel.)
Augereau.
Beauharnois (guillotinirt zu Paris; ſeine Witwe heyrathete Bonaparte.)
Bernadotte.
Berruyer.
Berthier.
Beurnonville.
Beyſſer (guillotinirt zu Paris.)
Biron (guillotinirt zu Paris.)
Brune.
Brunet (guillotinirt zu Paris.)

Bona-

Bonaparte.
Canclaux.
Carteaux.
Championnet (ſtarb zu Nizza an einer Seuche.)
Charbonnier.
Cüſtine (guillotinirt zu Paris.)
Dagobert.
Dampierre (blieb gegen die Alliirten in Belgien.)
Daouſt (guillotinirt zu Paris.)
Deſſers (desgleichen.)
Delbecq.
Desjardins.
Doppet.
Dugommier (blieb gegen die Spanier.)
Dumas (emigrirte, und jetzt wieder in Frankreich.)
Dumerbion.
Dumourier (emigrirt.)
Hatry.
Hedouville.
Hoche (ſtarb zu Wezlar.)
Houchard (guillotinirt zu Paris.)
Humbert.
Joubert (blieb gegen die Ruſſen in Italien.)
Jourdan.
Kellermann.
Killemaire.
Kleber.
Labourdonnaye.
Lafayette (emigrirte, und iſt jetzt wieder in Frankreich.)
Lamarche.

Lamarche.
Landremont.
Luckner (guillotinirt zu Paris).
Maſſena.
Michaud.
Miranda.
Moncey.
Monteſquion (ſtarb zu Paris.)
Müller Leonard.
Moreau.
Perignon.
Pichegrü (emigrirt.)
Rochambeau.
Roſſignol.
Schauenburg.
Scherer.
Sepher.
Servan.
Turreau.
Valence (emigrirte, und ſeitdem von der Emigrantenliſte ausgeſtrichen.)
Wimpfen (ſtarb zu Mainz.)

Benennungen der Armeen.

Alpen-Armee.
Deutſche —
Engliſche —
Ardennen- —
Batawiſche —

Armee

Armee des Centrums.
— der Küsten von Brest.
— der Küsten von Cherbourg.
— der Küsten des Oceans.
— der Küsten von Rochelle.
Donau - Armee.
Helvetische —
Italienische —
Armee des Innern.
— von Mainz.
Mosel - Armee.
Mittägliche —
Nord - —
Ost - —
West - —
Armee der östlichen Pyrenäen.
— der westlichen Pyrenäen.
Rhein - Armee.
Rhein - und Mosel - Armee.
Römische —
Sambre - und Maas - —
Reserve - —

XII.

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Desaix.

XII.

Mémoire ſur un paſſage des Alpes *).

L'auteur de ce mémoire a été lui-même ſur les lieux; il a parcouru dans ſes voyages en Suiſſe, la route dont il eſt queſtion.

Deſcri-

*) Dieſer Aufſatz iſt uns von guter Hand mitgetheilt worden. Der Herr Verfaſſer ſchrieb ihn zuerſt 1799 im September nieder als Souwarow der Italiker noch in Welſchlands Ebenen ſtand. Er ſendete ihn ſeinem Gönner, dem wackern Hotze, in deſſen Hände er aber wohl nie gekommen iſt, weil, während das Packet unterwegens war, die bekannten unglücklichen Ereigniſſe in der Schweiz Statt hatten, bey welchen Hotze auf dem Bette der Ehre blieb. Im Februar 1800 arbeitete der Herr Verfaſſer, ſtets vom Eifer für die gute Sache und dem Gedanken der Ausführbarkeit ſeines Projects getrieben, den ganzen Plan noch ein Mahl aus, und ſchickte ihn an einen Freund in England, durch deſſen Vermittelung er einem Miniſter von bewährter patriotiſcher Denkungsart übergeben wurde. Man hat die Kühnheit des Bonaparte in Paſſirung der unwegſamſten Alpen-Gebirge mit Heereskraft, als eine, ſeit Hannibal nie geſehene, vom Glück gekrönte Groß-

that,

Description et détails de la route.

C'est par la cité d' *Aoste*, ville Piémontoise, occupée dans ce moment *) par les troupes impéria-

that, und nach Würden gepriesen. Hier fehlte einem Deutschen — der Verf. ist ein Deutscher, und schrieb seinen Aufsatz in einer fremden Sprache, wegen Unbekanntheit seines englischen Freundes mit der seinigen — nichts, als auch an der Spitze von Tausenden von Kriegern zu stehen, um ein nicht minder kühnes Unternehmen zu beginnen, das freylich mißlingen konnte, das aber, wenn es gelang — und dieß muß man ja eben so gut hier annehmen als jenes — von wichtigen Folgen gewesen, und vielleicht gar manches verhütet haben würde. Wer darf z. B. läugnen, daß, wenn dadurch auch nichts als die Occupirung von Sallenche und Chamouny, und die Ueberrumpelung und Besetzung von Martigny und dem großen Bernhard bewirkt worden wäre, dieses schon einen Querstrich in Bonapartes Plan gemacht hätte, aus Wallis hervorzubrechen, (denn bekanntlich drang seine größte Macht über eben diesen Bernhardsberg ein) und ihn gezwungen haben würde, statt den kürzesten Weg nach Piemont, den langwierigern und entlegenern zu suchen. Unter den gegenwärtigen Umständen (wir schreiben dieses Ende Junius, gleich nach der Kunde von der Schlacht bey Marengo und ihren Folgen) möchte die Bekanntmachung jenes Mémoire wohl ohne Gefahr geschehen können, da alle Aussicht nun verschwunden ist, je davon Gebrauch zu machen. Es stehe also hier bloß als Versuch eines Deutschen zur Beförderung deutschen Waffenglücks. Sprachhärten verzeihe man dem Fremdling. Anm. der Redaktion.

*) Der V. schrieb im Februar 1800. A. d. Red.

périales, qu' on entre dans cette route. Elle passe de-là par *Cormayeur*, traverse le *col de Seigne*, les *Fours*, et le *Bon-homme*, tombe dans le *Val de Mont-Joie*, et sort par *Sallenche*. De cette derniere ville un chemin battu, commode, et propre pour toute sorte de voiture, mène droit à *Bonneville* et à *Geneve*.

D'Aoste à Cormayeur. Distance 7 1/2 h. de marche. On suit la rive gauche de *la Doire*, par *St. Pierre* et *Villeneuve*, où l'on traverse la riviére, passant près de l'embouchure du *val de Savera vecchia*. On atteint ensuite le grand village *d'Arvier*, d'où *Cormayeur* est encore éloigné de 4 1/2 heures. *D'Arvier* un chemin charmant conduit dans des prairies jusqu' au village *de l'Ivrogne*, au-bas duquel on traverse le petit torrent du *val de Regence*. Un chemin en corniche sur *la Doire*, mène ensuite au village *d'Avise*, qui avec ses tours gothiques se présente d'une maniere pittoresque. Vient le passage important *des ponts-levis*, de la possession, duquel, dépend l'entrée à *Cormayeur*. La vallée serrée ne laisse ici pour chemin, qu' une corniche étroite au-dessus d'un précipice, au fond duquel coule *la Doire*. Ce défilé est défendu par une porte, par un corps de garde sur la hauteur, et par deux ponts-levis, placés sur des profondes coupu-

res pratiquées dans toute la largeur du chemin. On quitte la rive gauche de *la Doire*, et on paſſe à ſa droite, pour la ſuivre juſqu' à *Cormayeur*. Une large et profonde ravine conduit à *la Salle*, petit village, et au château antique de ce nom. Viennent enſuite le grand village de *Morges*, une vallée large et riante, des vergers, des vignes. La vallée ſe reſſerre un peu, et l'on monte ſur un chemin pavé, mais étroit et rapide, à la ville *de Cormayeur*. On laiſſe à gauche *St. Didier*, et la *vallée de la Tuile*, qui prend le poſte du *petit-Bernard* de revers.

De Cormayeur au ſommet du Bon-homme. Diſtance 9 heures de marche. C'eſt la partie la plus pénible de la route, à cauſe des deſcentes et montées fréquentes, ſur des ſentiers ſerrés, à la vue du *Mont-Blanc*, et en face de ſes glaciers ſuperbes; ſpectacle vraiment impoſant et magnifique. Suivant toujours la rive droite de *la Doire*, on arrive au village *d'Entreves*, laiſſant à droite les vallées *de Ferret* et *d'Entreves*, qui débouchent dans *le Vallais*. On traverſe une belle forêt de ſapins et de mélèſes, et des prairies. Mais cette promenade riante eſt bien-tôt interrompue, par un paſſage ſauvage, où l'on marche entre un torrent et le *glacier de Miage*. Un petit pont

de

le bois franchit le torrent, et l'on cotoye la rive gauche du petit *lac de Combal* ou *lac de l'allée blanche.* Ce cotoyement eſt difficile à cauſe de la pente rapide du chemin. Anciennement on y avoit pratiqué une mur crénélée une digue et des écluſes, anfin de pouvoir fermer de ce côté l'entrée du Piémont par le hauſſement des eaux. Au bout du lac commence une petite plaine, et on paſſe au pied du magnifique glacier de *l'Allée-blanche.* Alors on commence à gravir le *col de la Seigne:* on deſcend de ſon ſommet au *hameau du Glacier,* ſitué dans un fond, de l'autre côté.

Deux routes ménent de ce hameau au ſommet du *Bon-homme.* La plus longue fait un detour de deux lieues et aboûtit au hameau *le Chapiu:* la plus abrégée prend par la droite, par la montagne *des Fours,* et c'eſt celle que l'on doit préférer. Nous ne donnons connoiſſance de l'autre, que pour n'être pas tourné par elle, ou pour tourner lui-même l'ennemi, en cas de beſoin. On met ordinairement 2 1/2 heures de marche, pour monter du hameau au *col de Fours;* c'eſt une ſolitude triſte et ſauvage; en revanche l'on deſcend en une petite demi-heure, du *col,* au ſommet, ou à la croix *du Bon-homme.* Cette croix, placée ſelon l'uſage au plus-haut du paſſage,

eſt plus baſſe de 141 toiſes que le *col de Fours*, quoique élevée elle-même de 1067 toiſes au-deſſus du lac de Geneve.

Au reſte que perſonne ne ſe laiſſe decourager par l'aprêté apparente de cette route, car on a d'exemples, que des Genevois, obligés de revenir très-promptement des eaux de *Cormayeur* à *Geneve*, n'ont eu beſoin *que d'un ſeul jour*, pour aller de *Cormayeur à St. Gervais*, c'eſt-à-dire pour traverſer un intervalle de la moitié plus long que la journée propoſée. Et ce qui ne rébutoit pas des malades, doit à plus forte raiſon ne pas rébuter des guerriers, long-tems accoutumés, à vaincre les obſtacles réunis de l'art et de la nature. Une *) armée peut paſſer, où une chevre a paſſé; a dit un militaire celebre.

De la croix du Bon-homme à St. Gervais et Sallenche. Diſtance, 7 1/2 heures de marche. On deſcend de la croix, par une pente rapide, à la plaine du *Plan des Dames*; on en ſort par une autre pente rapide, pour entrer à la plaine du *Plan de Mont-Joux*, couverte d'une belle verdure. La traverſée depuis la croix juſqu' à ce *Plan*, eſt triſte et ſauvage, et lorſque le tems a mauvaiſe apparence, ce

que

*) Bonaparte's Armee: Colonnen haben es im May 1800 bewieſen. Anm. d. Red.

que les habitans des Alpes, qu' on a avec soi, savent distinguer et préfager à merveille, il vaut mieux attendre que l'orage soit passé, que se hasarder sur les sommets de ces montagnes, sur-tout du *Bon-homme*, qui passe pour un des plus dangereux, dans les tems orageux.

Du *Plan de Mont-Jovet* on vient par un défilé à un petit bois, puis aux *chalets du Nant-Bourrant*, où l'on passe un torrent sur un pont de pierre. On descend ensuite par une pente, difficile à cause des pierres plates et polies qui composent le chemin, près du village de *Notre-Dame de la Gorge*, situé dans un cul-de-sac. Ici finit le *Bon-homme* et on entre dans le *val de Mont-Joie*. Des chemins commodes conduisent par les villages de *Contamines*, de *Bionnay*, (où l'on passe sur un pont de pierre le torrent qui coule dans la vallée) à *St. Gervais*, village situé aux bords de l'*Arve*, vis-à-vis du hameau *de Chède*, à l'autre côté, sur le chemin de *Chamouny*. *St. Gervais* n'est éloigné que de 1 1/2 heure de *Sallenche*.

De *Bionnay*, on entre, par la montagne de *Lacha*, dans la vallée de *Chamouny*. On y peut aussi parvenir, en passant à *St. Gervais l'Arve*, et en cheminant sur la grande route de *Chède* et *Servoz*: où par le passage *des Ouches*,

chès, qui de *St. Gervais* mène au *Prieuré*, distant de 5 1/2 heures.

En consultant la carte on remarquera de même, que de *Sallenches* on peut marcher à Annecy et *Chambery*, et tourner le *Mont-Cenis*.

Plan de l'incursion à faire par cette route, pour surprendre et inquiéter l'ennemi sur ses derrieres.

Ce n'est ni par les chemins battus ni par les chemins connus, qu' on surprend l'ennemi; cette guerre fournit nombre d'exemples des coups portés, et des marches executées par des passages, reputées inaccessibles. Il faut étonner l'ennemi *), et s'il l'est, l'avantage est deja à demi-remporte. On à pu se convaincre par les details précédens, que l'occupation prealable de *Cormayeur* est necessaire, et que cette occupation dépend de la prise du *passage des Ponts-levis*. Des que cela à réussi rien ne s'oppose plus au succès du plan projetté. Pour le masquer davantage, on feroit courir le bruit que l'on ne marche sur *Cormayeur*, que pour prendre de revers le poste *du petit-Bernard*, tourné comme je l'ai detaillé par la *vallée de Tarentaise*.

*) Auch dieſe Wahrheit haben die Zeitereigniſſe zur Gnüge erwieſen. Anm. d. Red.

Tuile. A cet effet, le même jour où l'avant-garde prend poste au *lac de Combal*, deux forts détachemens des troupes non-destinées pour l'expedition, doivent se porter vers la *vallée de Tuile* d'un côté, et vers la *vallée de Ferret* qui débouche dans le *Vallais*, de l'autre ; tant pour donner le change desiré à l'ennemi, que pour garantir les flancs, en y prenant poste. Si l'ennemi tient un poste au *petit-Bernard*, on réunit par là le double avantage de le couper et le déloger.

Le vrai but de l'expédition est l'occupation rapide de *Sallenche*, et par suite nécessaire de *Chamouny*. Car celui qui est le maître de ces deux postes, entre en possession de *quatre grands débouchés* qui donnent sur les derrieres de l'armée Françoise, en Suisse ; savoir 1. de la grande route, large et bien entretenue, qui mène de *Sallenche*, en droiture à *Geneve*, par *Cluse* et *Bonneville* : 2. du chemin détourné, qui mène par *Six* et *Samoëns*, depuis *Servoz*, à *Thonon*, pareillement sur les bords du lac de Geneve : 3. de la route par le *Col de Balme*, et 4. de la route par la *Tête noire*, deux passages qui depuis le *Prieuré de Chamouny*, traversent le *Vallais*, où elles *débouchent* par *Trient* et *Martigny*, et facilitent par-là, outre de tourner le *grand-Bernard*, le harcèle-

ment de l'ennemi dans *le Vallais*, et le secours à porter aux braves insurgés dont cette vallée abonde. On n'a qu'à se ressouvenir des alarmes vives, que donna aux François le petit corps de Piémontois, qui en 1793 s'étoit avancé par les Alpes à *Chamouny* et *Sallenche*, et qui poussa ses postes jusqu'à *Bonneville*, mais qui se retira malheureusement sans profiter de la terreur inspirée aux ennemis, et de la bonne volonté des habitans. L'importance de l'occupation de *Sallenche* et, par suite nécessaire, de *Chamouny*, saute donc aux yeux, et n'a nullement besoin d'être discutée: reste à détailler les moyens dont il faudra user,

Le corps d'armée destiné à essayer cette expédition, doit être fort de 5,000 hommes, au moins; ce nombre suffira pour l'essai, et on peut le porter au double ou triple, dès-que ce corps aura atteint le but de sa marche; mais comme tout le succès dépend de la célérité et rapidité, et qu'un corps nombreux se meut plus lourdement, le nombre de 5,000 seroit peut-être le plus analogue, au but principal de la premiere marche, but qui est l'occupation de *Sallenche* et de ses débouchés vers le *Vallais*.

Le corps d'armée doit être composé d'infanterie legère, sur-tout des Croates, et des habitans

sans des montagnes du Banat, y compris quelques centaines d'arquebusiers Tyroliens, ou d'autres montagnards, p. e. des détachemens de Suisses émigrés, armés de carabines, pour être employés comme éclaireurs et tireurs adroits, à l'avantgarde. De plus il faudroit y compter un détachement des troupes Piémontoises, parceque cela aideroit à merveille à gagner la confiance des habitans de ces vallées, très-portés pour leur ancien souverain, le Roi de Sardaigne, (et à coup sur on trouvera parmi les troupes Piémontoises, des officiers et des soldats, qui ont participé à l'incursion de 1793). Cent pionniers armés de leurs outils, pour accommoder les chemins, élargir les sentiers, reparer les ponts, ce qui est facile à cause de l'abondance des sapins, mélèses etc. toujours à portée. Quoique la cavalerie ne soit d'aucun secours dans les montagnes, un petit détachement de 100 à 150 houssards Hongrois, ou de cosaques, dont les petits chevaux grimpent par tout, seroit très-utile, pour faire des patrouilles en avant, sur la grande route de Bonneville. Ajoutez-y un général brave, intelligent, infatigable, comme le Prince *de Lichtenstein* ou tant d'autres dans les Armées Autrichiennes, et on sera sur du succès.

L'artillerie, pour ne pas trop embarrasser la marche, ne devoit pas être nombreuse, et ne con-

conſiſteroit qu' en pièces de petit calibre. *Je* la compoſerois de 2 pièces de 4, et de 4 obuſiers de 8 livres, le ſervice des obuſiers renniſſant beaucoup d' avantages dans les montagnes; on ſait auſſi qu' en cas de beſoin, on peut tirer avec les obuſiers à mitraille, comme avec les pièces de canon. Le transport de cette artillerie, ſe feroit dans les endroits difficiles à bras d'hommes, ou par des mulets. Alors la pièce ſera demontée, les roues, l'affût, l'attirail, le canon, ſeront ſéparement portés ou mis ſur des traineaux, comme on en uſoit jadis au transport des voitures et des fardeaux les plus lourds, au paſſage du *Mont-Cénis*.

Le poids de la piece d'un canon de 4, ou d'un obuſier de 8 ſans l'affût, n'excédant pas 8 quintaux, (un obuſier de 8, avec l'affût, ne peſera plus que 21 quintaux, et n' a beſoin que d'un attelage de 4 chevaux) quatre mulets, attélés dans un brancard etroit, comme à une litière, deux en avant et deux en arrière, et relayés de tems en tems, la transporteront partout où beſoin ſera. Au reſte, ce n'eſt qu' au paſſage du *col de Seigne*, du *col des Fours*, et du *Bon-homme*, qu' il ſera néceſſaire à demonter les pieces d'artillerie. Dès qu'on eſt entré dans le *val de Mont-Ioie*, on peut les faire rouler de nouveau. On y atteleroit alors ces

ces mêmes mulets porteurs. Si l'on doubloit le nombre des gens, deſtinés ordinairement au ſervice de chaque pièce; cela réuniroit deux avantages; d'une part on auroit plus de mains, pour aider dans le transport etc. et de l'autre part on ne manqueroit pas de gens, pour le ſervice des pieces que l'on prendroit peut-être à l'ennemi.

Les munitions de guerre, les vivres pour les premiers jours, des tentes pour le tiers du corps, les petits bagages réduits à l'exacte néceſſité, ſur-tout chez les officiers, la pharmacie de campagne etc. tout cela ſe transporteroit à dos de mulets. Quelques-uns de ces mulets ſeroient chargés d'un nombre de bons fuſils, de carabines, de gibernes avec leurs cartouches, pour armer les habitans bien-intentionnés de ces vallees, bons tireurs, ſavant manier le fuſil, de plus legers, endocurcis et excellens fantaſſins et piétons. Quand le corps d'armée ſera arrivé à ſa deſtination, ces mulets ſerviroient à continuer le transport des vivres et des autres beſoins.

Le ſoldat doit être chargé le moins que poſſible de ſes bagages, pour être plus leſte à grimper et à deſcendre; ceux ſur-tout de l'avantgarde, obligés à éclairer ſur les flancs, et en avant etc. doivent abſolument ne porter rien de plus que leurs armes et leurs proviſions de

de bouche pour la journée; on leur diſtribuera auſſi un nombre de ces batons ferrés, dont l'utilité eſt ſi reconnue dans les montées et deſcentes des Alpes, et qui valent bien les crampons.

Nous avons vû précédemment, que le même jour où la garniſon de *Cormayeur* aura pouſſé deux détachemens vers la *vallée de Tuile*, et la *vallée de Ferret*, l'avantgarde du corps d'expedition aura pris poſte au *lac de Combal*. Du *lac de Combal* à *Sallenche* il n' y a que 12 à 13 h. de marche. Nous avons démontré de même, que des malades, revenant des eaux de *Cormayeur*, ont franchi toute la traverſée de cette ville juſqu' à *St. Gervais*, dans un ſeul jour. L'auteur eſtime donc, que le corps d'armée, ſans fatigue exceſſive, traverſera cette eſpace dans *deux journées*, l'une forte, l'autre plus petite. Comme tout dépend de la célérité, pour ne pas laiſſer le tems aux ennemis de ſe reconnoître, ni de ſe porter en force ſur les endroits ménacés, l'arrangement doit être pris de ſorte, que le lendemain même du jour où l'avantgarde aura pris poſte au *lac de Combal*, celle-ci s'ébranle avant l'aurore, et pouſſe juſqu' au village de *Notre-Dame de la Gorge*. En même tems le corps d'armée ſe mettra auſſi en marche aux trouſſes de ſon avantgarde, et paſſera

paſſera la nuit, au bivouac ou comme les circonſtances le permettent, les premieres diviſions dans les bois et les chalets du *Mant-Bourrant*, et les dernieres avec les mulets du gros transport, dans les prairies du *Plan de Mont-Joyet*. A la petite journée ſuivante l'avant-garde occupera *Sallenche* et ſon pont ſur *l'Arve*, et le corps d'armée cantonnera pour cette nuit à *St. Gervais* et *Bionnay*, en détachant tout de ſuite deux colonnes de 500 h. chacune, par les débouchés *des Ouches* et du *Lacha* vers *Chamouny*. La petite avantgarde peut ſe poſter à gauche de *Sallenche* pour obſerver les débouchés du chemin *d'Annecy* et de *Chambery*, afin que l'ennemi ne s'en empare.

En ſuppoſant le corps d'armée fort de 5000 hommes, ſon avantgarde, commandée par un officier actif, doit être forte de 1500 h. précédant toujours d'une heure au moins le corps, et précédée elle-même d'une autre petite avantgarde, de 4 à 5,00 h. dont le commandant détachera de petits partis en avant et ſur les ailes, avec ordre de fouiller les villages et endroits couverts, et reconnoître les chemins qui ſortent par le front, les flancs, et les défilés. Le commandant de l'avantgarde aura auſſi avec lui des gens affidés du pays, pour ſervir des guides; un grand détachement des arque-

arquebuſiers; la plupart des pionniers pour accommoder les chemins pour le paſſage du corps et du transport; quelques-uns des troupes Piémontoiſes, et la moitié de la cavalerie, s'il s'en trouve au corps; de plus un obuſier de 8, et une piece de 4, mais qui reſteront toujours à la grande avantgarde. Le commandant de la petite avantgarde, mettra les habitans de chaque village ou hameau par où il paſſe, ſous garde dans l'egliſe ou tout autre bâtiment, à l'exception de ceux qu'il juge à propos de meuer avec lui comme guides, afin qu'il n'en puiſſe échapper aucun de mauvaiſe volonte, pour ſemer l'allarme ou donner des avis. Ces gens y reſteront juſqu'à l'arrivée du grand-corps, mais pour ne pas les effaroucher, on aura ſoin de les avertir, que c'eſt purement par meſure de precaution de guerre qu'on en agit ainſi, que cet enfermement n'eſt que très-paſſager, de quelques heures au plus, et que dans l'intervalle leurs habitations ſeront ſous la ſauvegarde de la plus exacte diſcipline, laquelle les officiers ſurveilleront de la maniere la plus rigoureuſe. Au paſſage de la derniere diviſion du grand-corps, le general commandant fera ſortir ces habitans, dans chaque village ou hameau. Peut-être cette ſortie ſeroit-auſſi le moment le plus propice, pour leur promulguer le retour à l'ancien

ordre

ordre de choses, faire arrêter et envoyer à *Commayeur*, ceux dénoncés par leurs compatriotes comme les plus attachés au système révolutionnaire, et armer et joindre au corps ou volontaires les plus zélés pour l'ancien régime.

Comme, plus il y a des colonnes ou divisions en marche, moins elles sont étendues, donc les haltes moins fréquentes, la marche plus prompte, les traîneurs plus aisément forcés à rejoindre, il seroit peut-être utile de partager le grand corps que l'on suppose encore fort de 3500 h., en 4 colonnes ou divisions à la distance de 1/2 h. entre chacune et la voisine. Chaque division auroit avec elle une des 4 pièces d'artillerie restantes, et à sa suite quelques mulets porteurs de vivres. Le gros des mulets de transport fermeroit la marche avec la dernière division, qui formeroit ainsi l'arrière-garde.

L'eau de vie est d'un singulier secours dans les courses sur les hautes Alpes. Elle fortifie extrêmement et délasse, sur-tout l'eau des cerises mêlée avec de l'eau des torrens ou de glaciers, elle fournit une boisson salutaire, rafraîchissante, et qui n'est jamais dangereuse, même quand le corps est couvert de sueur. Non seulement il faudroit donc en avoir une bonne provision, mais on en remplirait aussi,

arquebuſiers; la plupart des pionniers pour accommoder les chemins pour le paſſage du corps et du transport; quelques-uns des troupes Piémontoiſes, et la moitié de la cavalerie, s'il s'en trouve au corps; de plus un obuſier de 8, et une piece de 4, mais qui reſteront toujours à la grande avantgarde. Le commandant de la petite avantgarde, mettra les habitans de chaque village ou hameau par où il paſſe, ſous garde dans l'egliſe ou tout autre bâtiment, à l'exception de ceux qu'il juge à propos de mener avec lui comme guides, afin qu'il n'en puiſſe échapper aucun de mauvaiſe volonte, pour ſemer l'allarme ou donner des avis. Ces gens y reſteront juſqu'à l'arrivée du grand-corps, mais pour ne pas les effaroucher, on aura ſoin de les avertir, que c'eſt purement par meſure de precaution de guerre qu'on en agit ainſi, que cet enfermement n'eſt que très-paſſager, de quelques heures au plus, et que dans l'intervalle leurs habitations ſeront ſous la ſauvegarde de la plus exacte diſcipline, laquelle les officiers ſurveilleront de la maniere la plus rigoureuſe. Au paſſage de la derniere diviſion du grand-corps, le general commandant fera ſortir ces habitans, dans chaque village ou hameau. Peut-être cette ſortie ſeroit-auſſi le moment le plus propice, pour leur promulguer le retour à l'ancien

ordre

ordre de choses, faire arrêter et envoyer à *Commayeur*, ceux dénoncés par leurs compatriotes comme le plus attachés au système révolutionnaire, et armer et joindre au corps en volontaires, les plus zélés pour l'ancien régime.

Comme, plus il y a des colonnes ou divisions en marche, moins elles sont étendues; donc les haltes moins fréquentes, la marche plus prompte, les traîneurs plus aisément forcés à rejoindre, il seroit peut-être utile de partager le grand corps que l'on suppose encore fort de 3500 h. en 4 colonnes ou divisions à la distance de 1/2 h. entre chacune et la voisine. Chaque division auroit avec elle une des 4 pièces d'artillerie restantes, et à sa suite quelques mulets, porteurs de vivres. Le gros des mulets de transport fermeroit la marche avec la dernière division, qui formeroit ainsi l'arrière-garde.

L'eau de vie est d'un singulier secours dans les courses sur les hautes Alpes. Elle fomente extrêmement et délasse, sur-tout l'eau des cerises, mêlée avec de l'eau des torrens ou de glaciers, elle fournit une boisson salutaire, rafraîchissante, et qui n'est jamais dangereuse, même quand le corps est couvert de sueur. Non seulement il faudroit donc en avoir une bonne provision, mais on en remplirait aussi,

pour chaque journée, la cantine du soldat, et pour empêcher qu'il n'en fasse un usage immodéré, on auroit sévérement l'œil, qu'il n'en boive quelques coups, qu'avant toutes choses les commandans fassent faire à leurs divisions, avant ou après les passages difficiles, pour se remettre un peu.

L'auteur n'ajoute rien sur les postes que l'on laissera occupés en s'avançant, tant pour s'assurer ses derrières, que pour la communication avec *Cormayeur*. Il suffit, croit-il, qu'on ait postés des petits détachemens à *Notre-Dame de la Gorge*, et au *hameau de Glacier*, que la garnison de Cormayeur relevera ensuite, de même qu'elle aura fourni un détachement pour la garde des digues du *lac de Combal*.

L'apparition d'un corps de la force susmentionnée, et dont la terreur et le bruit ne manqueront pas de grossir le nombre, fera une sensation extrême, et aura des suites incalculables, non seulement dans le Pays-de-Vaud, et la Suisse Bernoise, mais sur-tout dans l'armée Françoise, qui ayant en tête l'armée de S. A. R. l'Archiduc, et se voyant tourné et pris de revers par un corps ennemi du côté de *Genève* et du *Vallais*, renouvelleroit les scènes que cette guerre a déjà fourni en 1796. Au reste il n'en le conviendroit seulement de pénétrer

pénétrer dans le *Vallais*, de couper et de prendre les deux passages du grand et petit Bernard, l'importance de ces succès recompenseroit déja largement des frais de l'expédition.

La saison la plus propice pour l'expédition, commenceroit vers la fin de *Mai*, ou quand les neiges ont cessé sur les hauteurs.

L'auteur finit ici son mémoire, en le soumettant à la critique et aux lumiéres des Experts. Il est prêt de donner en personne tous les éclaircissemens qu'on exigera.

N o t e.

Il y a encore une route très-abrégée, qui de *Cormayeur* conduit par la *mer de Glace* et le *Tacul*, à *Chamouny*, mais comme elle a trop de pas difficiles, et ne peut être faite que par des personnes qui ont l'habitude des montagnes, elle n'est praticable que pour un détachement de quelques centaines d'hommes.

La distance est de 14 heures de marche, depuis *Cormayeur* jusqu'au *Prieuré*.

On prend de *Cormayeur* à droite, et on marche par des champs cultivés, par des bois et des prairies, jusqu'au pied des roc incohérens qu'il faut escalader par une pente rapide et pénible. Aux pieds de ces rocs on passeroit la premiere nuit.

XIII.

Beytrag zu einem Aufsatz im vorjährigen Almanach *).

Die Leser des Almanachs kennen aus dem letzten Jahrgange des Bürgers Becker Reise in den Departementen vom Donnersberge, vom Rhein und von der Mosel. Berlin, 1799. Aber sie wissen schwerlich, daß auch dieser junge Mann zu einer Mission gebraucht ward. Als er noch Practicant am Reichskammergerichte zu Wetzlar war, machte er dort bey dem ersten Rheinübergange der Franzosen die Bekanntschaft einiger so genannten Freunde der Freyheit. Becker, der Kopf und viele historische Kenntnisse, vor allem aber kalte Verschlagenheit besitzt, ward nach Wien geschickt, um dort die Revolution vorbereiten zu helfen. Mit Empfehlungen an Metternich und Thugut, und an alle Reichshofräthe, die er sich in Wetzlar zu verschaffen wußte, kam er im Frühjahre 1797 nach Wien, und wirkte dort im Stillen

*) An die Verlagshandlung eingesandt. A. d. A.

Baron Kray,
K. K. Gen. Feld Zeugmeister.

PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Stellen für die Franzosen. Sein größtes Meisterstück war, daß er seine Pläne dort vor seinen Freunden und Bekannten, die nicht seines Sinnes waren, trefflich versteckte, und für einen Vertheidiger des österreichischen Vorrechte in Deutschland galt. Dieß bewirkte er durch seine Kenntniß des deutschen Staatsrechts. Aber noch auffallender ist es, daß er sich 10 Monathe lang vor der hiesigen trefflichen Polizey zu sichern wußte, und im Geheimen Proclamationen austheilte, und die Gemüther schwierig machte. Er kam, wie man nachher erfuhr, in der Leopold-Stadt in einem Gewölbe mit seinen Anhängern zusammen, und hielt Reden, die Alles überstiegen, was man von der Art kennt. Endlich ward er aber doch aus Wien verjagt, ging nach Schlesien und dann nach Berlin, wo er unter dem Schutze der französischen Gesandtschaft sein Wesen forttrieb. Im Herbste 1798 wollte er nach Paris gehen, wurde aber in Rastadt von dem Grafen Metternich im Theater erkannt, der ihn des Nachts arretiren und auf die Festung Marienberg bey Würzburg bringen ließ. Dort saß er 10 Monathe bey Wasser und Brot, sprang endlich, mit augenscheinlicher Lebensgefahr, bey stockfinsterer Nacht 40 Ellen hoch über den Wall hinab, und kam glücklich nach Koblenz, wo er nun mit Lassaulx die Zeitung, der Bewohner des West-Rheins herausgibt. Die Revolution vom 18. Brumäre hat ihm seinen ganzen Plan vereitelt, denn Sieyes kann nun nichts mehr

für ihn thun. Es ist es hauptsächlich, der in Koblenz den Kampf der Parteyen wieder erneuert hat, und durch die Superiorität seines Kopfes es hält. Der Präfect Boudqueau und die vorige Central-Verwaltung haben schon einige Mühe auf seine Deportation angetragen. Ein gewisser Mayer, ein gewesener Priester, einer der ersten Klubisten in Koblenz, gehört zu seinen Freunden.

XIV.

Necrolog. 1800.

Der 21. May war der Todestag von Mallet du Pan aus Genf. Wehe! ein Siebel, dieser geistreiche und einsichtsvolle Schriftsteller dem Dämon der Revolution gewesen; davon ist dieses das redende Beweis, daß er bey der gezwungenen Vereinigung Genfs mit Frankreich ihm nahmentlich, und allein mit Ausnahme, die Ehre wiederfuhr, geächtet, und verbannt zu bleiben. Wenigen Schriftstellern der Politik unserer Zeit kann der Ton der Wahrheit, der edle, mannhafte, gedrängte Styl gegeben, den Mallet du Pan besaß. Mit dem Mercure de France begann er, und endigte, immer sich gleich bleibend, im Mercure Brittannique. Einige Mißgriffe im letztern gegen einige geschätzte Deutsche, z. B. gegen Archenholz, den doch gewiß niemand anders als den entschiedenen Gegner des Jacobinism kennt, muß man lügenhaften Berichten vom festen Lande zuschreiben, denn daß er nur im Geist der Wahrheits- und Billigkeitsliebe stand, davon gibt die Ehre das beste Zeugniß, mit der er in den letzten

Heften des Mercure Britannique von Bonaparte und dem Gang der neuen französischen Regierung sprach. Son caractere n'est pas servile! schrieb mir einer seiner Freunde. — Er hätte — staunt ihr deutschen Demagogen, denen sein Nahme Fluch war! — er hätte die Erlaubniß bekommen können, sich nach Frankreichs mildern Himmelsstrichen seiner Gesundheit wegen zu begeben, wenn sein körperlicher Zustand ihm die Reise nicht unmöglich gemacht hätte.

Der siebenzehnte Tag desselben Monaths raubte der Wahrheit einen andern edeln Verehrer, Christoph Girtanner. Was er der Arzneykunde, der Chemie, und so vielen andern ernsten Wissenschaften war, gehört nicht hierher; wohl aber verdienen seine Unpartheylichkeit als Geschichtschreiber, und die Deutschheit seiner Gesinnungen, so wie die Freymüthigkeit Ihres Geständnisses in allen Epochen des Revolutions-Stürmes, hier ehrenvolle Erwähnung. Seine bey Unger erschienene Geschichte der Revolution, so wie sein politisches Journal, werden noch gelesen und nachgeschlagen werden, wenn die Scurrilitäten jacobinischer Pamphlete gegen ihn längst mit dem démenti der Richterinn Zeit, gebrandmarkt sind.

Der 20. Junius war der Todestag Kästners; sein Nahme enthält schon Alles. Mit ihm erlosch jene originelle Laune, jener treffende Witz, der Schrek-

ken

ken und die Geißel der Thoren. Fern von der Weltbürgersucht so vieler modernen deutschen Gelehrten, — die, nicht wie Galliens und Albions Schriftsteller ein Vaterland, sondern keins haben mögen, — verläugnete er nie sein Germanien; war er immer Deutscher mit Herz und Feder. Siegreich zog sein Witz gegen den Erbfeind zu Feld,

der stets dieß arme Vaterland bekriegt!

Nie ließ er dem cisrhenanischen Nachbar die Ridicül, eine Aufgeblasenheit, oder eine Anfeindung ungerügt hingehen, weder unter dem monarchischen Zepter, noch jetzt unter dem republicanischen Säbel.

Leicht ruht die Asche der drey berühmten Todten. Auch die Kunde vom 14. Junius drang nicht in ihre stillen Gräber!

R.

XV.

XV.

Miscellaneen.

Ein Glück, daß die hommes de lettres und Philosophen, die sich zu Weltreformatoren aufgeworfen haben, und alle die Intriguants, Esprits, Bandits u. s. w., welche sich zu Vollstreckern ihrer sublimen Ideen gebrauchen lassen, nichts über die ewigen Gesetze der Natur vermögen. Sonst wären längst die vier Jahreszeiten durch einander gerathen und aus ihrem alten Wirkungskreise verdrängt, und die sieben Planeten hätten einen Aufstand, eine heilige Insurrection gegen den Aristocratism der guten, alten Sonne erhoben, daß sie so viele Jahrhunderte lang die Welt erleuchtete und erwärmte.

In dem dritten Bande der von Seßschen fortgesetzten, mit hellem, philosophischem Geiste geschriebenen, Durchflüge u. s. w. befindet sich, unter mehreren, S. 220 folgende wahre und treffende Stelle: "Das Geschrey gegen Pfaffenbetrug, Abgötterey, heiligen Unsinn u. dgl. m., das unser Selbstruhm, unsere

Moreaus Marsch durch den Engpass, die Hölle.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

unſere Aufklärungsſucht, und unſere unmäßliche Philoſophie treibt, möchte wohl ſtiller und weniger vorlaut werden, wenn es die Reſultate gewiſſenhaft beherzigte, welche die praktiſche Erfahrung darſtellt, wenn ſie die Handlungen unſeres einſeitigen, glückſeligen Vorfahren, gegen das Treiben der jetzigen bis zu einer ſo geprieſenen Geiſtescultur gediehenen Generationen, und jenes geſchwätzige, unausgebildete Zeitalter, gegen unſere ſelbſtſeligen, aberwitzigen Zeiten, abwägt."

Prophétie de Matthieu Landsberg. Edition de 1608. Page 106.

Quand noble rocher prins ſera
Le léopard barrant barra,
Aigle dans l'an ſera grande guerre.
Ainſi ſans vol, ſans griffe, ſans ſerre,
Tout bon coq rentrera dans l'oeuf,
Comme il étoit en huit et neuf.

Der Pendant dazu ſteht in Denis Leſefrüchten, wo Kleſch, ein geborner Unger, im Jahr 1686, ſage eintauſend ſechshundert und ſechs und achtzig, kurz und gut erklärte, Ludwig XVI. werde der letzte König Frankreichs ſeyn. — Ein Törinchen für Weißagungsluſtige! Feſter Glaube gehört dazu.

Wer

lution von 1789 die Hand im Spiel, und nichts anders im Sinn hatte, als seine Livree allen Franzosen anzuziehen. Mehrere der ersten Helden der Revolution, Marat, Mirabeau, und selbst Sieyes, galten für Trabanten seiner Partey. Mit dem 14. Julius kam es nicht darauf an, ob die Kokarde von Seide oder Leinwand, rund oder länglich, platt oder offen sey; auf der Brust, am Huth oder am Arm getragen werde? Drey Schnitzchen Papier, oder drey wollene Fäden, waren damahls eben so echt. In der Folge trug der Stutzer einen Bandbüschel von der Größe eines Kohlkopfs am Huth, und der Vorstädter, der nur drey Ringe von Tuch auf einander genäht hatte, schalt den Kohlkopfsträger einen Aristocraten. So waren die Klassen der Kokardenträger unzählig, bis endlich ein Convents-Decret verordnete, daß nur eine Art von Kokarden in ganz Frankreich getragen werden sollte, nähmlich die, welche bey der Armee eingeführt war. — Wer wohl der Kokarde, die Rapinat und seines Gleichen in der Schweiz trugen, es angesehen hätte, daß sie einst das Zeichen der heiligsten Rechte der Menschheit vorstellen sollte?

Kurz vor und nach dem 18ten Fructidor sendete das französische Directorium viele Emissarien nach Italien, um Sardinien, Neapel und die kleinen Staaten zu revolutioniren. Sie erhielten keine

schrift-

schriftliche, sondern nur mündliche Instructionen. Man nannte sie sehr drollig: Ambassades à cent Louis, weil dieses die Summe war, die sie gewöhnlich mit auf den Weg empfingen. Der König von Sardinien, der ihre Anzettelungen nicht mit den offiziellen Freundschafts-Versicherungen des Directoriums zusammenreimen konnte, hielt sie für Abenteurer, die auf eigene Faust patriotisirten, und ließ einige arquebusiren. Das wollte eben das Directorium. Jedermann weiß die ferneren Resultate.

Bonaparte war einem gewissen Convents-Mitgliede, Mathieu, zum Privatsecretär vorgeschlagen worden. Dieser wies ihn mit den Worten ab: "Sie conveniren mir nicht." Als in der Folge Bonaparte, mit Sieg und Ruhm gekrönt, mit dem Directorium speisete, wurde er an der Tafel eine Gestalt gewahr, die Mathieu war. Er wendete sich an den, jetzt respectsvollen, Citoyen, und fragte ihn im sarcastischen Ton: "N'êtes vous pas le compere Mathieu?" — Bekanntlich ist compere Mathieu der Held eines alten Romans, der vor ungefähr zwanzig Jahren unter dem Titel erschien. (Aus Spectateur du Nord.)

Die Schamlosigkeit des alten französischen Directoriats ging so weit, daß man im Directorial-

Conseil die pots de vin, und was sie die bons de masse nannten, unter sich vertheilte. Während des provisorischen Consulats meldete Roger Ducos dem Bonaparte, daß in der Theilungs-Casse noch 450,000 Livres vorräthig wären, daß Sieyes 50,000 Thaler für seinen Antheil davon genommen, und daß jedem von ihnen eine gleiche Summe übrig bliebe: "Ich mag von einer solchen Infamie nichts hören, erwiederte edel und groß Bonaparte; "Schicken Sie das Geld in den öffentlichen Schatz!"

Der Bürger Goni, zu Paris, rue de la Roquette, machte in den öffentlichen Blättern, nach dem 18. Brümaire, bekannt, daß die unglückliche Dubarry, die 1794 unter der Guillotine starb, in den Händen ehrlicher Leute eine ansehnliche Summe Geld hinterlassen habe, welche ihre Verwandten heben könnten, wenn sie ihre Ansprüche auf ihre Verwandtschaft gehörig beurkunden würden. — Seltenes und edles Beyspiel von Worthaltung und Uneigennützigkeit.

Als Washington nach geendigtem Kriege die Rechnung seiner Geld-Auslagen vorlegte, betrugen sie nicht mehr denn 33,000 Thaler; der dankbare Congreß, erstaunt über ein uneigennütziges Beyspiel sonder Gleichen wie dieses, decretirte, daß die Rechnungen

die Aufklärung lieben, und ein durchgreifendes, und zugleich den strengsten Gesetzen der Moral angemessenes, Mittel zur Verbreitung derselben zu kennen wünschen, wird für Sie hinreichend seyn, mit der Gesellschaft und ihrem Plane nach und nach näher bekannt zu werden. Und dann bleibt es ganz Ihrer Freyheit überlassen, ob Sie den Plan annehmen oder verwerfen, ob Sie mit uns in nähere Verbindung treten, oder uns vergessen wollen. Wenn Sie der Gesellschaft die Ehre, die sie sich wünscht, erzeigen, so schicken Sie vor der Hand Ihren Brief, mit der Aufschrift . . . ., in einem besondern Umschlag, an den

"Professor . . . in . . ."

Auf jeden Fall aber erbitten wir uns wenigstens dieß Merkmahl Ihres Wohlwollens, daß Sie diese gedruckte Nachricht nicht weiter geben, und, wenn Sie entfernt bleiben wollen, sie mit diesem Brief zugleich vernichten." — Der Gelehrte ließ diese Zuschrift unbeantwortet.

Ein Sylbenklauber, und vermuthlicher Feind der Neutralitäts-Systeme, fand neulich in dem Ausruf, o neutralité! die unglückschwangern Worte: Rulne totale.

Die

Die Bewohner der piemonteſiſchen Berg-Thäler, die unter dem Nahmen der Barbets ſich in allen Kriegen den Franzoſen furchtbar gemacht haben, ſahen ſich im Revolutionskriege noch durch die Flüchtlinge aus den Thälern vermehrt, die hier Schutz vor dem Druck der Heere der Anſelme, Dümerlein, Chartogne, Monleau ꝛc. ſuchten. Als letzterer zu Utelle, unweit Nizza, lag, mußte er Augenzeuge ſeyn, wie die Barbets einige gefangene Franzoſen zwangen, ſich von der Spitze eines, von Utelle ungefähr eine Stunde entfernten, Felſens, auf welchem eine Madonna-Capelle ſtand, gleichſam zum Sühnopfer in einen Abgrund zu ſtürzen, wo ihre Körper auf den Klippen zerſchmettert wurden. Einer dieſer bedauernswürdigen Schlachtopfer gereizter Rache beſaß Entſchloſſenheit genug, ſich im Augenblick des Hinabſpringens einen Durchweg durch den Haufen der Barbets zu öffnen, und von ihren Flintenſchüſſen verfolgt, Utelle glücklich, doch mit Wunden überhäuft, zu erreichen.

Als Beweis, welche Lügen man ſich angelegen ſeyn ließ, ſonderlich in den erſten Jahren der Revolution, unter dem Volke Frankreichs zu verbreiten, um es in ſeinem Taumel zu beſtärken, mag folgende Stelle S. 64 der 1790 zu Paris gedruckten Anecdotes intéreſſantes de peu connues ſur révolution, dienen. Daſelbſt lügt der W

ken und die Geißel dieses schönen Landstriches. Denn als der brave Erzherzog Karl am 21. März die Franzosen bey Ostrach und Mengen geschlagen und zur Flucht gezwungen hatte, so mußte auch Tarreau, wie die Pariser-Zeitungen sagen, eine rückgängige Bewegung machen, das ist verdolmetscht: über Hals und Kopf fliehen. Auf diesem Zuge kam er nun in die kleine Reichsstadt Ueberlingen am Bodensee.

Diese sollte ihm in wenig Augenblicken eine gewaltige Brandschatzung bezahlen, oder an allen vier Ecken angezündet werden.

Aber der Bürgermeister Moser, an welchen er den Befehl mit der angehängten Drohung erließ, war

erzählen! Als derselbe sein Hauptquartier zu Wangen im Allgäu hatte, schrieb er in die Herrschaft Kißlegg ungeheure Requisitionen an Getraide ꝛc. aus, und als die Lieferungen nicht flugs eintrafen, so drohte er, Gewalt zu brauchen. Weder Vorstellungen noch Bitten halfen, weil sie nicht mit Gründen in vollwichtigem Golde unterstützt waren. Endlich machte der Beamte einen Angriff anderer Art auf das Herz des Generals. Er schickte eine Lieferung schöner und großer Krebse, wie man sie außer dem Kißlegger-See in Schwaben nirgends findet, auf die Tafel desselben. Tarreau fand großes Behagen an den Krebsen, und flugs gab er einen Macht-Befehl: Kraft dessen die Frucht-Lieferungen zurückgenommen, hingegen die Krebse des Kißlegger-See's sammt und sonders für seinen Tisch in Requisition gesetzt wurden.

war ein
konnte.
Ohn
fragte a
lich der
Und
begleitet
Flüchen
Nun
ster Mos
. . . so
erhalten
net, un
Gewalt
Hervorzo
vor's Ge
So
nicht ern
ein paar
deutschen
ins Feuer
Uebrling
und ohn
Tarreau
Schwabe
D

Als die Neufranken 1799 wieder nach Schwaben kamen, saßen zu Bahlingen mehrere Chasseurs beym Wein, und riefen in Gegenwart ihrer Officiere: "Republik, kein Geld! Republik zum Teufel! König her!" Noch immer hatte der Soldat wenig Achtung und Gehorsam für seine Obern, doch waren diesmahl gewisse Officiers de police angestellt, die, mit großer Autorität versehen, für Zucht und Ordnung zu wachen hatten. Ein wirtembergischer Dorfschulze charakterisirte in einem Bericht an seinen Oberamtmann den Beruf jener Polizey-Officiere sehr naiv, indem er sagte: "es sey den ganzen Tag ein gräulicher Kerl, der wohl ein Scherge gewesen seyn möge, mit einem großen Stocke unter den Franzosen herumgelaufen, und sobald einige von ihnen sich ungebehrdig aufgeführt, so habe er sie auf die Köpfe geschlagen, daß sie hätten nach Gott schreyen mögen." . . . .

Daniel Stamm, ehemahls Adjudant bey Cüstine, dann in derselben Eigenschaft bey dem General Walther angestellt, zog in einer Gesellschaft von Officieren die Maierische Karte von Wirtemberg aus seinem Busen. Ein Escadronchef fragte ihn, wo er sie her habe? Je l'ai volée, "ich habe sie gestohlen!" war die Antwort; er hatte sie auch wirklich dem Oberamtmann zu Bahlingen genommen. — Wie die Commissärs mit sich handeln ließen, zeigt folgendes

ge
ge

1

7
4
36

lie
ge
ge
mu

die
mi
ta
vel
17
jen
me
pra
Ha
den
mü

riß ihn schon 1799 vom usurpirten Volkssitz, verfolgt ihn noch bis in den Winkel seines Exils, und entlockt ihm Apologien und Selbstgeständnisse, die niemand versöhnen. Im Junius 1800 wurde er gar verhaftet, und entsprang mit Mühe zu Peterlingen. Sein College Ochs war ihm in der Rüge der öffentlichen Meinung vorausgegangen. Von seinen eigenen Mitschuldigen verstoßen, sah er sich gezwungen, das Land seiner Geburt zu verlassen, wo der Abscheu seiner Landsleute ihn wie sein Schatten begleitete. Er flüchtete nach Paris, wo sich die Thüren der Machthaber vor ihm verschlossen, wo der edle, sonst so sanftmüthige Barthelemy, als er vor ihm erschien, vom Ausbruch des lebhaftesten Unwillens hingerissen wurde. Zeigt jemand sie dem Fremdling, und sagt: "das ist Ochs! das ist la Harpe!" so füllt den Blick des Fremdlings Entsetzen, denn er glaubt an ihnen das Blut und die Wehklage Helvetiens zu sehen. — Möchten diese Beyspiele des schnellen Sturzes der Revolutions-Günstlinge lehrreicher, als alle moralische Declamationen, und die nie häufiger waren, als in der Geschichte unserer Zeit, möchten sie den Vorwitz und die Ehrsucht der Neuerer und Staatskunst-Bäcker dämpfen, und ihnen einen abschreckenden Spiegel vorhalten, damit sie die Länder und Völker mit ihren verderblichen Experimenten verschonen.

Da

haben und alle unglücklich gemacht; an den Weibern liegt die Schuld der Revolution!!!"

In der Mitte des Winters verheyrathete ein reicher Bauer zu *** auf dem linken Rheinufer seine einzige Tochter. Drey Tage dauerte das Hochzeitsfest. Am Abend des dritten Tages begaben sich sämmtliche Gäste hinweg; der Bauer blieb mit seinen wenigen Hausgenossen allein. Des Schwärmens müde, legten sie sich frühzeitig zu Bette und sanken bald in tiefen Schlaf. Gegen zehn Uhr wird heftig auf die Thüre geklopft. Der Hausvater erwacht zuerst, und findet bey näherer Untersuchung, daß es ein französischer Husar sey, der an diesem Tage bey dem abscheulichsten Wetter als Ordonanz von Koblenz hergeritten war, und jetzt ein Nachtquartier vom Bauern verlangte. Dieser sucht den ungebetnen Gast los zu werden; jener besteht um so fester darauf, und droht endlich, mit Gewalt in das Haus zu dringen. Es war also kein anderer Rath, als ihm die Thür zu öffnen, und ihn, so gut als möglich, zu bewirthen. Im Hause betrug er sich sehr artig, fütterte sein Pferd, aß etwas weniges, nahm Säbel und Pistolen unter den Arm, ging auf sein Zimmer, und streckte sich, von seinem sauren Ritt ermüdet, auf das Lager. Bald nach Mitternacht wird abermahls und weit heftiger auf die Thür geschlagen. Der Hausvater ist wieder

der a
Hülfe
net
verlar
dieß
Bajo
geben
zwing
Den
drohe
dem s
ben,
Schrä
gewiss
viel b
Tochte
daß zu
färbt
ob es
oder o
verstrec
oben h
gleitet
hen bl
Dunkel
zuerst
Dache
einverst
nichts

zwischen glaubt er, daß er seine Lage auf keinen Fall verschlimmern werde, wenn er zu dem Husaren hingehe. Er thut es, verständigt ihn in wenig Worten — und siehe da, der brave Krieger, der halb angekleidet in seinem Bette lag, schlüpft schnell in die Stiefel, nimmt seinen Säbel und seine Pistolen, und folgt leise dem frohen Hausvater. Ein unvermutheter Hieb streckt die Schildwache auf der Treppe nieder. Das dadurch verursachte Geräusch lockt die übrigen aus der Stube. Der vorderste von ihnen bekömmt einen Schuß; und der nächste einen Hieb über die Schultern. Die beiden andern retten sich zum Fenster hinaus. Mit Hülfe des Bauern schleppt nun der brave Husar die drey Verwundeten in einen festen Keller, den sie stark verriegeln. So wie der Tag anbricht, begibt sich der redliche Franke zum commandirenden Officier jener Gegend, erzählt ihm den Vorfall, und bittet um schleunige Untersuchung. Diese wird sogleich vorgenommen, und zu jedermanns größtem Erstaunen findet sich, daß zwey von den Verwundeten, und zwar diejenigen, welche ihre Gesichter geschwärzt hatten, der eine Vorsteher, und der andere Schöpfe des Dorfes waren. Der dritte, der auch an seiner Wunde starb, war wirklich ein französischer Soldat. Die beiden Entflohenen waren nichtswürdige Menschen aus der Nachbarschaft. Es versteht sich von selbst, daß jene Bösewichter in die Hände der strafenden Gerechtigkeit überliefert wurden. Der brave

Husar

Husar war schlechter
daß er von der gerü
keit angenommen hät
gleitet zog er fort,
einmahl die Freude e

Im Treffen unwei
eines österreichischen
troffen; es stürzt. T
sen Fall eine gefährl
so gut als möglich,
Dieß ist ihm eben ge
Dragoner auf ihn lo
Säbel über dem Haup
scher Husar fliegt vor
den Nacken des Frank
er zu den Füßen des
Getümmel der Schlach
kehrt ins Bewußtseyn
über den brennenden
leidig greift der Kür
todten Körper seines
hat, in die Tasche, h
stillendem Balsam herr
Franken, so gut er e
eine bequemere Lage.
men die Wagen, welch
abschicken, um die Ver

biedere Küraſſier läßt ſich erſt dann auf einen derſelben hinaufheben, nachdem er zuvor für die Fortbringung ſeines noch unglücklicheren Gegners geſorgt hat.

Wenig Münzen werden eine ausdruckvollere und erhabenere Aufſchrift aufweiſen können, als die, ſo die große Catharina auf die Medaillen prägen ließ, die an die Soldaten und Matroſen ausgetheilt wurden, welche ſich bey Zerſtörung der türkiſchen Flotte zu Tſchesme befunden hatten. Sie beſtand in dem einzigen Worte: Buil! "Ich war dabey!" — Ihr deutſchen Krieger ſetzt dieſe Aufſchrift dereinſt auf die Ehrenmünze, die ihr unter euch nach der Schlacht des Siegs vertheilen werdet, welche die Ereigniſſe der letztern Jahre des 18. Jahrhunderts rügen und tilgen wird! —

Der durch ſeine, auf die fünf erſten Directoren, 1796 erſchienene Lobſchrift, les cinq hommes, bekannte Despaze war derjenige, welcher den Carnot, am Tage des 18. Fructidors, bey ſich verbarg, und ihn auch in Deutſchland mit dem benöthigten Gelde verſah. Carnot hat ihn jetzt zum Kriegs-Secretär ernannt. Wegen ſeiner ſchönen und treffenden Satyre, la fin du 18. Siecle, hatte er vor einiger Zeit

Zeit einen Zweykampf mit einem perfidirten Künstler, und erhielt eine gefährliche Wunde.

Der General St. Cyr ist der Sohn eines Baumeisters und zu Toul 1762 geboren. Er gab vor der Revolution in seiner Vaterstadt Unterricht im Zeichnen, und heyrathete aus Liebe die Wirthstochter aus dem goldenen Löwen. Er wurde nach der Revolution Commandant der Nationalgarde seiner Stadt, und Talente und Muth zeichneten ihn so sehr aus, daß er bis zu den höchsten Graden stieg, und bey Moreau's letztem Rheinübergange 40,000 Mann commandirte. Er wird von den Soldaten geliebt, hat sich immer nur mit dem Kriegshandwerk abgegeben, und nie Theil an den Factionen und Revolutions-Greueln genommen.

Bernadotte, zu Paris 1763, von armen und gemeinen Aeltern geboren, nahm Dienste unter dem Regiment Royal-marine. Er hatte das Glück, sein Chef, dem Marquis d'Ambert zu gefallen, der ihn zum Sergeanten machte, und sich sehr gütig gegen ihn erwieß. Bernadotte hat dieß nie vergessen, und sich in der Revolution gegen Ambert und seine Familie immer dankbar und ergeben bezeigt. Ambert als Emigrant ergriffen und zum Erschießen verurtheilt wurde, bot Bernadotte alle um ihn zu retten, sogar daß er sich vom Die-

seine Begnadigung als die einzige Belohnung für seine geleisteten Dienste erbat; allein der grausame Merlin blieb unerbittlich.

Desaix war von adelicher Abkunft, zu Ehermont in Auvergne 1766 geboren. Sein Vater war Officier. Er diente, als die Revolution ausbrach, als Unterlieutenant im Regiment Bretagne. Er zeichnete sich zuerst am Rhein unter Pichegrü aus, und stieg dann durch Talent und Tapferkeit schnell bis zu den ersten Ehrenstufen. Er war sonderlich ein vortrefflicher General der Reiterey. Simpel und bescheiden, großmüthig und menschenfreundlich, blieb er frey von den Greueln der Revolution, war nur Soldat, und nahm nie Theil an Factionen oder politischen Ränken. Deßwegen wurde er auch von Freund und Feind geschätzt. Er blieb in der Schlacht bey Marengo, allgemein bedauert, und erhielt sein Grab auf dem höchsten, bewohnten Gipfel des Erdkreises, im Hospiz des großen Bernhard.

Director Oberlin der neu-helvetischen Republik, sagte zu einem Minister derselben: "Bürger Minister, es gibt keinen Gott, es gibt nur ein höchstes Wesen!" — Welche Worte!!

In der Uebersicht der wahrscheinlichen Operationen sowohl deutscher als fränkischer Seits im hero-

bevorstehenden Feldzug vom Jahr 1800 von V. (vielleicht Venturini?), die zu Braunschweig in der Ostermesse 1800 erschien, findet man den ganzen italienischen Feldzug-Anfang, (sogar die Occupation von Piacenza, und der Marsch auf Steadella) und den Ausgang, mit solcher Pünctlichkeit vorhergesagt, als hätte der Verfasser im Rath der Zukunft gesessen. Die einzige Differenz ist, er nimmt darin an, daß die Franken noch im Besitz von Genua sind, und Melas also von dieser Seite bedroht und abgeschnitten sey.

XVI.

Worte der Wahrheit über Religion und Irreligion unserer Zeit.

(Bruchstücke aus den Versuchen zu sehen. Zweyter Theil. Hamburg, bey Hoffmann, 1800.)

Es ist eine der schlimmsten Seiten der alles dahin reißenden Reformations-Sucht, daß die Despotie der Aufklärung und Vernunft die Menschen, welche sie belehren, unterrichten und bilden wollen, nach ihren Kenntnissen beurtheilen und behandeln, und Regeln, die sie sich mit ihren Fähigkeiten und Verstandeskräften aus ihrer Vernunft gezogen haben, Menschen von ganz entgegengesetzten Geistes-kräften und individuellen Lagen unterwerfen wollen. Jeder, der trotz des oberflächlichsten Forschungsgeistes, und der verworrensten Begriffe sich für einen Selbstdenker hält, ergießt sich ohne alle Rücksichten und Behutsamkeit mit seinen ungeprüften Lehren von practischer Weltweisheit und Freyheit über ein im

Nach-

Vor d
Berna
Gott.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R

Nachdenken ungeübtes u
tät nach seinem bloßen
ches Volk, das zu seiner
an den Täuschungen sein
Unterstützung gegen die
und eine so freundliche
men Gange durchs Leben
in der Unsterblichkeit s
Bahn geübten Handlun
tende Glückseligkeit hatte
tius und Paines Declan
Sarkasmen in seinem C
trug, hielt es für Pflic
ben anzukämpfen, und u
Apostel des neuen Ungla

Es möchte demnach u
mit den leidenschaftlichen
sen gegen die Religion
Gottheit nicht um alles
bringen, die ihrer um ih
haben; wenn man nich
die dem Menschen zu se
so heilsam ist, gänzlich
läßt sich dieses vor dem
selbst nach den Gesetzen
verantworten? da doch
ist, was auf die niedrig

Theil der Menschen wirkt, der unausgebildet, beschöset, unterdrückt wird, immer Kind bleibt, nur durch kindhafte Vorstellungen im Gleise erhalten werden kann, und ohne solche, bloß nicht in den Augenblicken des Schlafs und der Berauschung, seinen Zustand, wie den eines auf seinen Tod wartenden Missethäters betrachten würde? Wie unendlich zahlreicher sind diese Klassen im Verhältniß der kleinern Anzahl, auf welche Sittenverbesserung und Sinnesänderung durch Vernunftgebote Einfluß haben! Für diesen verwahrloseten, aus rohen Ungebildeten, mehr oder weniger verderbten, von Lasterhaftigkeit und Knechtschaft tyrannisirten, aus Halbmenschen bestehenden großen Haufen, reicht die Religion jedem, nach seinen Bedürfnissen, wie das wirksamste moralische Besserungsmittel zu. Sie stellet doch einigermaßen bey diesen herabgewürdigten Menschen die in ihnen gemißbrauchte Würde der Natur wieder her, und bringt dem einfältigen, einsichtsarmen, von sinnlichen Vorstellungen und dunkelm Gefühl abhängenden Menschen einen Glauben und Enthusiasmus für das Gute, eine furchtsame Abneigung gegen das Böse bey, zu welcher ihn alle Subtilitäten des Verstandes und die künstlichste Beredsamkeit nicht bringen können, weil ihm dazu nichts weniger als die Empfangungswerkzeuge, Geist, Ideen und Begriff mangeln; und nicht anders als in verkehrter Richtung oder gar nicht auf ihn wirken. Eine traurige Wahrheit, die das zuletzt verflossene

hoffene, verbessernde, aufklärende und veredelte Jahrhundert erwiesen, und nur zu sehr an den Tag gelegt hat, in welchem das arme Volk die Sophis sereyen und Schismatismen der zu ihrem Glücke vorgeblich arbeitenden Aufklärer und voreiligen Weltverbesserer mit seinen letzten Wohlthaten des Lebens, seinen Religionsglauben, beglückt hat.

Das mosche Gebäude gewährt seinen Bewohnern immer noch mehr Raum, Bequemlichkeit und Sicherheit, als das Gezelt zu dem größten Halslose. Welch ein Unsinn, die alten Hütten zu zerschlagen, die Trümmer aus einander zu streuen, sich oben darauf zu setzen, und über ihre Unhaltsamkeit zu spotten, zu einer Zeit, wann die Baumeister der neuen Gebäude noch nicht einmahl über die Formen einig geworden sind! Wie kann dem armen Menschen-Geschlechte wieder geholfen werden, wenn es dem Egoismus erst zu Mahl gelückt ist, ihm Verachtung gegen alles das beyzubringen, was seinen Vorfahren und ihm so heilig war? Wenn auf den Altären des Gottes, der unsere Väter mit Regen und Wärme genügsam versah, der bis dahin gut regierte, Gras wächset, und auf die wenigen Andächtigen, die sich den verfallenen Tempeln nahen, sogar die civilisirten Knaben mit Fingern zeigen. Wenn die Beyspiele der feinern Welt, die Sitten der niedern Stände, und die in ein äußerliches Decorum eingekleidete Ruchlosigkeit

Blöße der Großen, ihre moralische Verdorbenheit in das von allen Quellen der Mäßigung und Einfalt abgedämmte Herz des rohen Menschen versenken. Wenn man ihn, statt seines zur Entbehrung und Demuth führenden Glaubens, zum trotzigen Unglauben bringt, der thierischen Befriedigung die Thore öffnet, und dem bereitwilligen Bubenstücke keinen andern Einhalt als Galgen, Schwerdt und Rad, entgegensetzet; so daß den entzügelten Menschen nichts als die armselige Polizey hindert, so viel Böses zu thun, als in seiner Macht steht, und der lasterhaften Gewalt, wie der schlauen Gewandtheit, jede Schwäche und jede Offenheit zum beliebigen Mißbrauch Preis gegeben wird. Welch ein Schauder muß den nicht ganz gefühllosen Menschen bey so einem Ueberblick des unabhelfbarsten Elends der Menschen überfallen!

Sind nun Volksreligion und Volksglaube der Welt bis jetzt weit nützlicher, heilsamer und nothwendiger gewesen, als alle speculative Weisheit und Religions-Philosophie, so werden sie es auch noch so lange bleiben, bis die Welt eine völlig sittliche Umwälzung mit sich vorgenommen haben wird; und dazu hat sich die Hoffnung und der Anschein zu unsren Zeiten doch wohl nicht vermehrt. Wer die Behandlung, Untersuchung, Prüfungen und Kritiken, die ein jeder sich mit der Volksreligion, Meinung und Glauben, öffentlich vorzunehmen erlaubt;

mit

mit einiger Gewissenhaftigkeit angesehen hat, der wird mit der innigsten Wehmuth die Folgen, die aus dieser Unbedachtsamkeit, diesem zerstörenden Leichtsinn, für die sittliche und bürgerliche Glückseligkeit des gemeinen Mannes daraus entstanden sind, betrachtet und beseufzet haben. Diese Gegenstände, die für den größten Theil der Menschen, ja für die ganze sittliche Welt, das größte practische Interesse haben, werden von einem Jeden, der den Wahn von sich hat, es für andere heller machen, den menschlichen Gebrechen abhelfen, und die Welt überhaupt bessern und reformiren zu können, spöttisch, verächtlich, und mit der rücksichtlosesten Willkühr behandelt. In unserm gepriesenen egoistischen Zeitalter, das gegen alle gesetzliche Gewalten angeht, will dennoch ein jeder der Beherrscher, des unbestreitbarsten Besitzthums, der Meinung seiner Mitmenschen seyn. Alles will Rechte für seine Meinungen haben; Niemand legt sich Pflichten, nicht einmahl die der Behutsamkeit, der Vorsicht, der duldsamen Schonung gegen die Meinungen anderer auf. Der Unglaube der Gebildeten reicht so wenig zu ihrer sittlichen Zufriedenheit zu, daß sie nicht einmahl den sonst von ihnen verachteten Ungebildeten ihren Glauben unbeneidet gönnen; und eine Täuschung, die ihnen unschädlich ist, weil sie solche nicht haben, auch dem nicht lassen, der dadurch glücklicher, als sie es selbst sind, wird.

Ist es nicht armselig und im höchsten Grade verachtungswerth, ein Etwas, das ich nicht besitze, auch anderen zu nehmen, die es besitzen, weil es sie, aber mich nicht, glücklicher macht, als sie ohne diesen Besitz seyn würden? Ist es nicht wenigstens eine der Philosophie unverzeihliche Unvorsichtigkeit, wenn sie auch keines Glaubens und keiner Täuschung bedarf, solche auch anderen zu nehmen, die ihrer in so vieler Hinsicht so sehr bedürfen? Wäre es nicht endlich durch die Erfahrung erwiesen, die höchste Zeit, aufmerksam in der Aufstellung und Bekanntmachung seiner, die positive Religion reformirenden Resultate und Maximen zu werden, und den Volksglauben nicht einer jeden speculativen Uebereilung Preis zu geben? Müßte man bey einiger Billigkeit und Regeln der Vorsicht nicht dahin gekommen seyn, den Glauben und die religiöse Meinung des Volks nicht nach den willkührlichsten Launen seines Verstandes zu despotisiren, und sie, wie Spielbälle für eine selbstsüchtige Philosophie zu behandeln? Wahrlich, die Gewissenssache des Volks müßte die Sache des Gewissens eines jeden Menschen seyn. Dieses Heiligthum der Menschheit, das vom Leichtsinn und der practischen Unsittlichkeit zum Ziel ihrer kleingeistigen, dürftigen, profanen Untersuchungen gemacht wird, müßte für einen, er wähne sich noch so hoch über den großen Haufen erhabenen, für alle Freydenker, vom Afterphilosophen an bis zum ächtesten moralisch-philosophischsten Weltweisen, wie

die

die ehrwürdigsten Geschenke der Gottheit geachtet werden. Und anstatt, daß alles angewandt wird, die Dogmen der christlichen Religion zu untergraben, wegzuvernünfteln und durch Verhöhnung und Spott den Anhängern derselben ihre religiösen Gebräuche gleichgültig zu machen, sollte man im Gegentheil alles — nur keine Gewalt, Zwang, oder nebenabsichtlichen Beisatz — aufbieten, um den Religions-Cultus wieder in Ansehen zu bringen, dem Positiven der Religion seine Autorität lassen, durch die subjectiven Religionsmittel die Aufmerksamkeit der Menschen erneuert zu spannen suchen, und durch alles, was nicht ungereimte Versinnlichung und Einkleidung ist, den sinnlichen Menschen zu den Religionswahrheiten zurück zu bringen, und der moralischen Wesenheit der christlichen Religion durch ihre noch nicht ganz veralteten Außerwesenheiten das Ansehen und den Einfluß zu verschaffen, den sie nöthig hat, um zu überzeugen, und diese Ueberzeugungen in Wirksamkeit zu setzen.

XVII.

XVII.

Erläuterung der Kupfer.

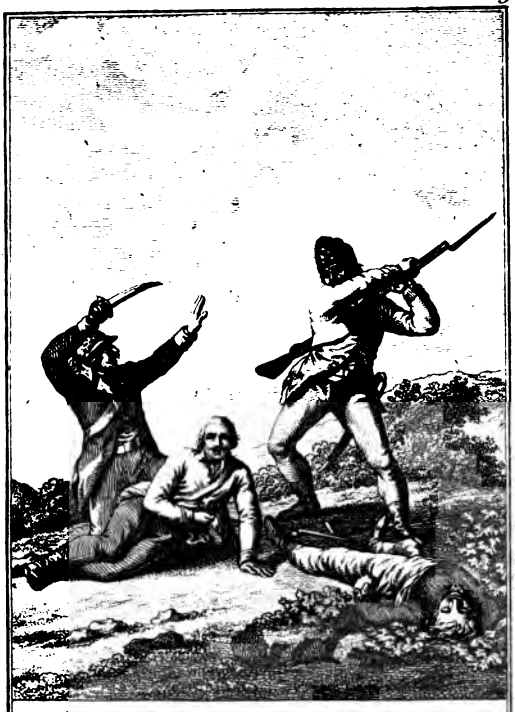
Vom alten Herausgeber.

I.

Sechs Züge deutscher Edelmuth und Tapferkeit.

[Sie sind aus der Geschichte der so braven K. K. Armee in diesem Kriege genommen. Ihrer sind zwar eine zahllose Menge, aber der größte Theil bleibt leider! dem Publicum ungenannt. Wir bescheidenen Deutsche verstehen nicht die Kunst, wie unsere Nachbaren, jeder Sach' einen Firniß anzustreichen, jede That in ihr helles Licht zu setzen, und durch Worte, Grabstichel und Meißel sie der Welt zur Schau zu stellen. Gewiß die deutschen Armeen haben auch ihre Latour d'Auvergne, nur daß kein Decret und keine Zeitung sie nennt, und wir sie, wenn sie fallen, nicht in Lorbeer- und Eichenblättern begraben! Dank dem Kupferstecher Mollo zu Wien, daß er einige solcher deutscher Züge von Tapferkeit und Großherzigkeit in feinen, illuminirten Kupfern sammelte: möchte er damit fortfahren!

möchten



Ein Gemeiner befreyt seinen Korporal.

PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

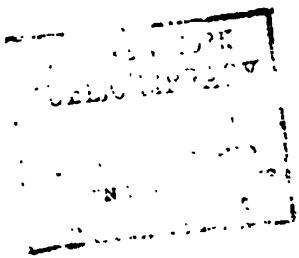
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Der Husar und sein verwundeter Rittmeister.

LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Der tapfere Feldwebel und Retter von Martinsbruck

Vier Freywillige erobern 2 Kanonen wieder.



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Ein Korporal trägt seinen blessirten Hauptmann aus des Feindes Mitte.

Ein Dragoner rettet allein 2 Kameraden aus einem Feindes-Haufen.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

möchten mehrere Patrioten ähnliche Sammlungen davon veranstalten, und Deutsche sie, zu deutscher Nachahmung und Ehre, in ihren Zimmern aufhängen! — Gegenwärtige sechs Kupfer sind nach den Molloschen copirt.]

3.

Ein Gemeiner befreyt seinen Corporal.

Er heißt Gregor Toth, und ist vom Inf. Reg. Giulay. Am 13. August 1793 eilte er bey Verfolgung des Feindes in der Gegend von Werth, dem bereits verwundeten und gefangenen Corporal Karnezky zu Hülfe, erlegte mit dem Gewehrkolben zwey Franzosen, welche ihn fortführten, und brachte ihn zu den Seinigen zurück.

4.

Der Husar und sein verwundeter Rittmeister.

Georg Toth, Gemeiner vom Husarenregiment Erdödy, gab seinem vom Pferde gesunkenen und verwundeten Rittmeister, in einem Gefechte 1793, sein eigenes Pferd, und errettete ihn dadurch aus feindlicher Gefangenschaft.

5.

Der tapfere Feldwebel und Retter von Martinsbrück.

Feldwebel Michael Csulich, vom leichten Inf. Bataillon Munkatsy, ermunterte den 15. May 1799 bey Martinsbrück einige Mannschaft, den Feind mit dem Bajonet anzugreifen, wodurch nicht allein die Position glücklich behauptet, sondern auch sein schon gefangener Hauptmann wieder befreyt wurde.

6.

Vier Freywillige erobern zwey Kanonen wieder.

Feldwebel Wenzel Wessely, vom fünften Banal-Bataillon, drang den 28. April bey Verderio mit vier Freywilligen in den Feind, stieß mehrere mit dem Bajonet nieder, und nahm ihm zwey verlorene Kanonen wieder ab.

7.

Ein Corporal trägt seinen verwundeten Hauptmann aus des Feindes Mitte.

Johann Kleineiden, Corporal vom Infanterie-Regiment Huf, rettete am 24. Sept. 1793 beym Rückzug,

Rückzug, aus dem größten Feuer, und vom Feind verfolgt, den am Fuß verwundeten Hauptmann und Divisions-Commandanten, Baron Koserig, der sonst gewiß in die Gefangenschaft gerathen wäre. Er trug ihn fast allein über einen Berg nach Lindenthal hinab, und legte ihn im Dorf auf einen, eben abfahrenden, Wagen.

8.

Ein Dragoner rettet allein zwey Kameraden aus einem Haufen Feinde.

Corporal Zuchtriegel, von Levenehr Dragoner, vertheidigte am 11. Junius 1799 bey Senestrelles, auf einem schon tödtlich verwundeten Pferde, zwey seiner Kameraden, deren Pferde erschossen waren, und befreyte sie dadurch, bis zum Herbeygeeilten Succurs, von Tod oder Gefangenschaft.

II.

Erklärung der übrigen Kupfer und Porträte.

Die meisten dieser Kupfer erklären sich von selbst. Melas, der Eroberer von Genua, und der Sieger

bey Verona, und Vertheidiger Deutschlands, Kray, und der in seinem Vaterlande und für sein Vaterland gefallene Alt-Helvetier Hotze, vereinigen in ihrem Nahmen schon Alles, was sich sagen läßt. Von Berthier liefert der vorjährige Almanach, und von Desaix der gegenwärtige, die biographischen Notizen. Djezzar Pascha's schreckliche Siegeszeichen, und der Ochsenwirth von Kappel, gehören in den vorjährigen Almanach. Die Ansicht des Hafens von Maltha; Moreaus Marsch durch den Engpaß, die Hölle; die Abbildung der K. K. Freycorps; die zweyte Hälfte der Assignaten, Mandate u. s. w. als Pendant zu der, im vorigen Jahre gelieferten ersten, so wie die folgenden Blätter, erläutern sich schon durch die Unterschriften. Es bleibt uns also nur über einige etwas zu sagen übrig.

Freyherr von Albini. Zu St. Goar am Rhein 1748 geboren, öffnete er seine Laufbahn, als Hof- und Regierungsrath, zu Wirzburg. Im Jahr 1787 bekam er die Stelle eines geheimen Reichsreferendars zu Wien, und 1790 wurde er vom Churfürsten von Mainz zum Staatsminister und Hofkanzler ernannt. Zu Rastadt wohnte er 1797 als Directorial-Gesandter dem Friedens-Congreß bey, und 1799 realisirte er den langen Wunsch deutscher Patrioten, und schützte als Oberbefehlshaber eines organisirten Landsturms, nicht bloß die mainzischen Länder, sondern ganz Franken; zum großen Aerger

manches

manches kurzsichtigen oder revolutionären Deutschen, der glaubt, oder zu glauben wähnt, daß der Rock den Soldaten mache, und daß ein deutscher Landsturmer nicht so gut fechten und zuschlagen könne, als ein neufränkischer Conscribirter oder Nationalgardiste, der doch auch nichts weiter ist, als — ein Stadt- oder Landmann. Der Held Deutschlands, Erzherzog Carl, ermunterte und schützte den Landsturm, denn dieser erlauchte Krieger durchschaute mit Kennerblick seinen künftigen Nutzen. — — Wenn es wahr ist, daß Staatsmann Albini schon beym Ausbruch der Revolution zur Aufstellung einer deutschen Neutralitäts-Armee am Rhein gerathen habe, um dem deutschen Reiche Gewicht und Respect zu geben, welche Uebel und Drangsale wären dadurch nicht verhütet worden! — Allein schon Rastadt und der Landsturm werden ihn bey der Nachwelt, mit den thätigen und hellen Köpfen seiner Zeit, einem Pitt, Thugut, Lehrbach u. s. w. in eine Reihe setzen.

Murat Bey, Oberhaupt der Mamelucken. "Kriegerisch ist sein Aussehen; ein dicker, schwarzer Bart beschattet sein Kinn; breite Augenbraunen wölben sich in Bogen über seinen großen feurigen Augen. Eine lange Narbe durchschneidet einen seiner Backen, und vermehrt seine martialische Miene. Mit großer Bravour verbindet er eine außerordentliche Stärke und Geschicklichkeit. Man hat ihn, im Vor-

beyreiten, mit einem einzigen Säbelhieb, einem Ochsen den Kopf abhauen sehen. Unerschrocken, kriegerisch, ein vortrefflicher Reiter, muthig im Unglück, kühn im Unternehmen, kalt im Gefecht, aber schrecklich im Angriff, begabt mit einer stolzen und großmüthigen Seele, mangelte dem Murat nichts als europäische Tactik, um ein großer, unüberwindlicher Feldherr zu werden." So schildert den Mann ein Augenzeuge, ein französischer Bürger. Wir setzen hinzu, daß er in des großen Ali Bey Schule gebildet wurde, der ihn erzog, und zum Bey und seinem Schwiegersohn erhob, den er aber im Unglück verließ, und besiegte: ein Flecken in seiner Lebensgeschichte. Murat Bey ist unter den Oberhäuptern der Mamelucken seit 1776 der mächtigste und prächtigste; seine Mämelucken sind am reichsten gekleidet, seine Pferde sind die schönsten und geputztesten; Ueberfluß herrscht unter seinen Zelten. — Das ist der Mann, der dem ganzen Bonapartschen Heere, in der Schlacht bey den Pyramiden, mit ungefähr 3000 Mamelucken, die Spitze bot; der Uebermacht weichend, sich in die Wüsten hinter den Nilkataracten zurückzog, oft vertrieben, aber nie überwunden, bald hier, bald dort, seine Angriffe und Einfälle wiederhohlte, und bis auf den letzten Augenblick der gefürchtetste und unermüdete Feind der Neufranken blieb. — Die Mameluckesche Reiterey ist die tapferste und vortrefflichste des Orients. Keiner wird darunter angenommen, der nicht pro-

ben

ben der Unerschrockenheit und Treue abgelegt hat. Diese Treue ist unerschütterlich. Ein Zug kann davon überzeugen. Ein Bey von Aly's Partey, dem sein Feind Mehemed Zunge und Hände hatte abhauen lassen, gab einem Mameluken, der die Großmuth gehabt, ihm zu folgen, zu verstehen, wie unerträglich ihm das Leben sey, und ersuchte ihn, ihn in den Nil zu stürzen, auf dem sie eben schifften, um sich ins Exil zu begeben. Der Mameluck nahm das Wort. "Ja, Herr, sagte er, ich fühle die ganze Größe deines Unglücks; ich fühle, daß in diesem elenden Zustande das Leben eine Last seyn muß, die dich niederdrückt. Wohlan, du sollst sterben, doch nicht allein!" Mit diesen Worten umfaßte der Mameluck seinen Herrn, drückte ihn fest an sich, und stürzte sich mit ihm in den Fluß, wo beyde zusammen ertranken. — Von Kindheit an wurden die Mameluken in kriegerischen Exercitien, und sonderlich in Führung des Säbels geübt; eine von den Proben der Güte der Klinge des letzten ist bey ihnen folgende: ein breites leichtes Federkissen wird hoch gelegt, so daß nichts es festhält, und es bey dem leichtesten Ruck herabfällt; dieses Kissen muß die Klinge, wenn sie von guter Qualität seyn soll, queer durchschneiden, und mit Einem Hieb von einander theilen; man begreift die Stärke und Gewandtheit die dazu gehört. Hätten die Mameluken ein eben so gutes Fußvolk, und ein eben so gut bedientes Geschütz gehabt, so würde die fränkische

Armee eine härtere Gegenwehr gefunden haben. Allein was vermochten einiger tausend Braven Muth und Todesverachtung gegen das Kartätschenfeuer, und gegen die von Bajonetten strotzende Quarres-Massen der europäischen Tactik, die ihnen auf funfzig Schritte schon einen dichten Kugelhagel entgegenschickte?? Lächerlich aber ist es, wenn uns die neufränkischen Berichte überreden wollen, daß ihre Reiterey es im Handgemenge siegreich mit diesen kühnen Hub der Reiterey aufgenommen, und sie zu Hunderten niedergesäbelt habe. Freylich fehlen uns mameluckische Zeitungen und Berichte, aber auch ohne sie läßt sich leicht abstrahiren, daß Alles dieß in die Classe der granitnen Mauer gehöre, die in den Ebenen von St Giuliano allein die ganze österreichische Infanterie, Reiterey, und Artillerie aufhielt, und bey diesem gewaltigen Choc nicht mehr verlor, als — zwölf Tode!! —

Die französischen Krieger haben Beweise der Tapferkeit genug gegeben, als daß sie nicht solcher Ausschmückungen bedürften.

Ansicht des Hospiz's auf dem großen Bernhard, wo Desaix begraben worden. Das Hospitium liegt 8648 F. nach Saussüre's Messung, über dem Meer; es ist die höchste bekannte menschliche Wohnung auf dem Erdboden. Der größte Gipfel des Bernhard ist nach Saussüre 10,380 F. erhaben. Im Winter haben die Geistlichen 20 — 200 Kälte Reau-

Reaumur: mitten im August friert es alle Morgen. Man denke sich nun die Kälte im May, als Bonaparte's Heercolonnen über diesen Berg zogen, wo man die Natur ganz nackt, roh, und schauerlich-wild kennen lernt; nur der Simplon ist damit zu vergleichen; der Gotthard und Cenis kommen ihm darin nicht gleich. Das Hospitium steht hoch über einem See; auf der andern Seite, nach Italien zu, ist eine kleine Plâne, wo sonst ein, dem Penninischen Jupiter geweihter, Tempel stand, daher der Berg bis ins neunte Jahrhundert, Mont-Joux, Jupitersberg hieß. In den Ruinen dieses Tempels hat man eine Menge bronzene Ex-Voto's, mit der Aufschrift Jovi Poeno, ausgegraben, und höchst wahrscheinlich passirte ein Theil von Hannibals Heer hier ebenfalls die Alpen.

Constantin der Jüngere soll im Jahr 339 die Statüe des Jupiters haben niederreißen, und eine Meilensäule an ihrer Stelle setzen lassen, die noch im Dorfe St. Pierre vorhanden ist. Der heil. Bernhard du Menthon, Kanonicus auf Aosta, stiftete im Jahr 962 das jetzige Kloster. Es gehören 20 — 30 Chorherren dazu, wovon 12 im Hospiz sind, dessen menschenfreundliche Ordenspflicht ist, alle über diesen Berg Reisende zu beherbergen und zu bewirthen, in den 7 — 8 gefährlichen Monathen die Straße zu bewandern, den Nothleidenden beyzustehen, sie zu retten, zu heilen, und bis zu ihrer

Genesung im Hospiz zu behalten. Sie haben groß abgerichtete Hunde, denen Körbe mit Speisen an den Hals gehangen werden, und die durch einen eigenen Instinkt die von Lavinen verschütteten, oder im Schneegestöber verunglückten Reisenden aufspüren, und den Mönchen zu verstehen zu geben wissen, wo sie solche auszugraben haben. An der Ostseite des Klosters liegt eine Capelle mit Gitterfenstern, wo die gefundenen Todten aufbewahrt werden, weil man wegen des gediegenen Felsenbodens sie nirgends einscharren kann. Der Anblick der darin beysammen Ruhenden, aus verschiedenen Weltgegenden, durch sehr entgegengesetzte Schicksale hier hoch über den Wolken vereinigten Todten, ist auffallend. Wegen der scharfen kalten Luft verwesst kein Körper, sondern vertrocknet, und die Gesichtszüge bleiben lange kenntlich. Sie sind nicht über einander gelegt, sondern sitzen aufrecht, in Leichentücher gehüllt, und jeder Neu-Ankommende wird immer an die Brust seines Vorgängers mit dem Kopf gelegt. Vier Reihen solcher Schläfer zählte man 1797. Gesicht, Hände und Füße waren völlig Mumien-farbig. — Die Passage über den Bernhard ist sehr stark. Die Mönche bekommen alle ihre Lebensmittel, selbst das Holz, aus dem Wallserlande und aus Aosta, und da ihre Einkünfte für den Aufwand ihrer Stiftung zu kärglich sind, so nehmen sie ihre Zuflucht zu Collecten in der Schweiz und in Italien. Bekanntlich ließ ihnen Bonaparte

eine

eine ansehnliche Summe für die Gastfreyheit auszahlen, mit welcher auch seine Krieger, hier nach bestem Vermögen, erfrischt wurden. Rings um ihre Wohnung läuft eine Kette wilder Gebirge, mit Schnee, ewigem Eise und Felsentrümmern bedeckt. Die Wege, die zum Hospiz hinauf- und nach Aosta hinabführen, sind schmale, gefährliche, durch Felsen gehauene Pfade. Das Denkmahl von Bonaparte's kühnem Heerzug, und des tapfern und bescheidenen Desaix Grab, machen nun den Bernhardsberg zum merkwürdigsten aller Alpengebirge. Bald hätte er noch eine andere Auszeichnung erhalten. Nach dem Bulletin Helvétique unter dem Artikel, Lausanne 1. Junius, wird aus des österreichischen Lieutenants le Breux, vom Regiment Kinsky, eigenem Munde erzählt, er habe auf einem Pfade dieses Bernhardsberge am 23 May 1800 zwischen 5 und 6 Uhr Abends, den Bonaparte, dem er, nur von drey Generalen und zwey Guides begleitet, mit seinem Detaschement begegnete, gefangen nehmen können, habe sich aber von ihm durch mancherley Reden und Fragen so lange aufhalten lassen, bis er mit seinem Detaschement von französischen Grenadieren selbst umringt und gefangen worden. Und im Supplément de la Gazette de Leyde. Nro. LXI. 1. Julius 1800, sind aus Brüsseler Briefen folgende Details mitgetheilt. "Wir erfahren aus Paris, daß der Lieutenant vom Regiment Kinsky, Nahmens le Breux, daselbst mit Empfehlungs-

Briefen

Briefen angekommen ist, die vom ersten Consul eigenhändig geschrieben sind, den er mit drey andern französischen Generalen beym Herabsteigen vom großen Bernhard gefangen nehmen konnte, dem er sich aber selbst zum Gefangenen ergab. Dieser le Breux ist in Brüssel von soldatischen Aeltern gebohren, und diente Anfangs im Inf. Reg. de Ligne als Unterlieutenant; aber der Prinz dieses Nahmens und Chef des Realments', gab ihm wegen seines Betragens den Abschied. In der Folge erhielt er es jedoch wieder in seinem alten Rang beym Regiment Kinsky angestellt zu werden. Viele von seinen Brüdern stehen noch in kaiserlichem Dienst. Man kann in gewissem Betracht sagen, daß le Breux es war, der das Schicksal Italiens, vielleicht Europens, entschieden hat" — Das Journal de Paris läugnete Anfangs die ganze Sache, weil Bonaparte seine Pflicht besser kenne, als sich so zu wagen. Bald darauf räumte es jedoch den Vorfall ein, allein mit der Einschränkung: der Officier und sein Detaschement seyen schon von den Franken gefangen gewesen, als sie dem Bonaparte obgedachter Maßen begegnet, und weil der Oesterreicher Zahl stärker als die ihrer Escorte war, so hätten Bonaparte und seine Begleiter sie im ersten Blick nicht für Gefangene gehalten. Man sieht, die Sache ist noch dunkel. Selbst ein Brief im Journal Frankreich scheint mehr dafür als dawider. — In jedem Fall verdient sie Erwähnung und Aufklärung, die sie von der Zeit erhalten wird. Bestätigt sie sich aber auch nicht, so verdient Bonaparte doch nicht minder, wie der erste Dictator Roms, den Beynahmen der Glückliche: —

Suwarows Einmarsch ins Glarner-Land. Nicht über diesen Kupferstich, der nach einem in der Schweiz erschienenen copirt, und schätzbar wegen der Treue des Locals ist, werden wir hier einige Zeilen einfließen lassen, wohl aber zum Andenken eines der ersten Feldherren aller Zeiten, Suwarows! Er ist todt, Er, der es im Schlachtfelde mit Bonaparte an Glück, Kriegsruhm, und Enthusiasmus seiner Krieger hätte aufnehmen dürfen, und dem

der

Suwarow's Einmarsch, ins Glarnerland, am Pass des Clönthal-Sees.

PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
N L

der Sieg wohl auch dann gelächelt hätte, der Sieg, der ihn nie verließ. Unversehrt decken seine zahlreichen Lorbeeren ihn in seiner Todtengruft. Vergebens prahlte Massena von Suwarows Flucht! Suwarow wich freywillig; denn er sah durch die Zürcher Vorfälle seinen Plan vereitelt, seinen Plan, der so tief und trefflich angelegt war, daß Massena aus der Schweiz eben so rasch hinausgedrückt worden wäre, als Joubert und Macdonald aus Italien, wären die September-Ereignisse von 1799 nicht gewesen. Viele deutsche Schriftsteller (sonderlich die zum Pannier der Revolution geschworene) haben Suwarow den Edlen und, außer dem Kampf, immer menschenfreundlichen, als einen Barbaren geschildert *), (sie wissen wohl warum?) und haben ihm einige Eigenheiten, (ungefähr wie Weiland Busching Friedrich dem Großen die orthographischen Schnitzer) als Verbrechen aufgemutzt. Aber sie vergessen, daß Suwarow sein Volk kannte, und daß das, was für Deutsche unwirksam gewesen wäre, auf seine Russen den Eindruck nie verfehlte. In der Schlacht an der Trebbia wichen Anfangs die Russen; Suwarow ritt gegen die Colonne hin: 'Ihr müßt noch ein Mahl angreifen, rief er; Gott will's haben — und ich!" — Die Russen griffen wieder an, und siegten. Es war ihm gelungen, seinen Soldaten jenes feste Zutrauen, jenen Enthusiasm einzuflößen, den Gustav Adolph, Wallenstein, Türenne, Eugen, Friedrich der Große, und in unsern Tagen Bonaparte, ihren Heeren einzuflößen wußten, und der immer Garant des Sieges ist. Durch dieß Zutrauen gelangen ihm Stürme wie die auf Ismael und Prag, gelang ihm jener beyspiellose Marsch, der durch die Verhütung der Vereinigung Macdonalds mit Moreau Italiens Verlust verhütete, und Macdonald aus dem Felde so wegrisste, wie im Kriegsrath Suwarows Ermel seine wahre Anecdote) Macdonalds, mit Kreide auf den Tisch gezeichnete, Position weggewischt

*) Der Sturm von Prag ist ihre einzige und zum Ekel wiederhohlte Sage: man lese aber darüber die Auszüge aus Seume in dem vorjährigen Rev. Alm. nach.

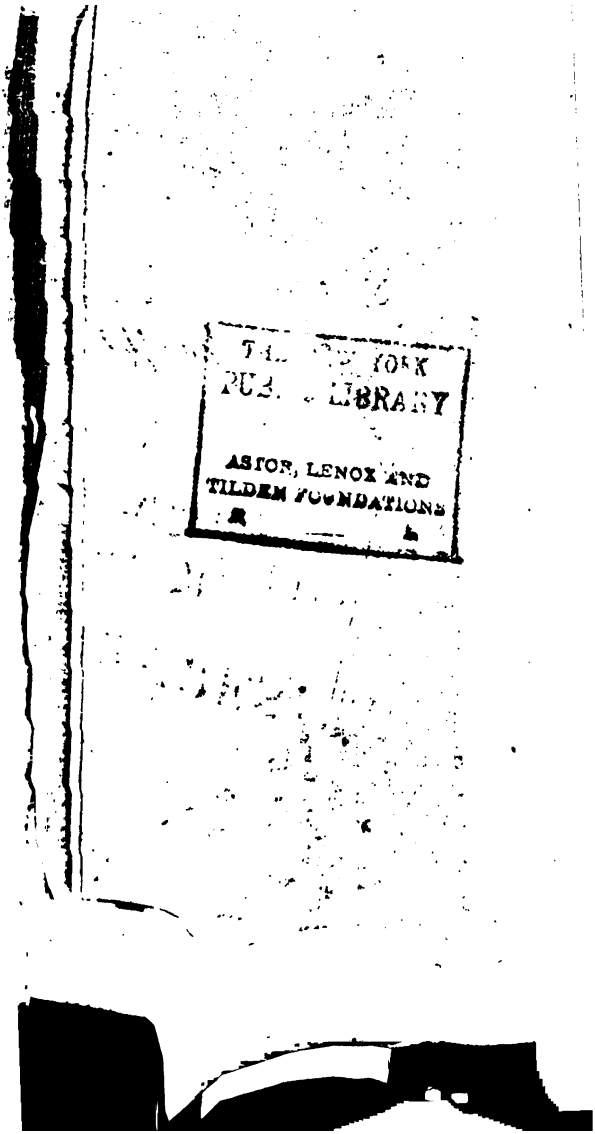
wischt hatte. Beym Uebergang über den Gotthard, an der abgebrochenen Teufelsbrücke, passirten seine Russen auf Balken, die mit den Schärpen ihrer Officiere zusammen gebunden waren; eine Großthat, dem noch größer und anschaulicher, welchem das Gräßliche des Lokals, und das Brausen der in den bodenlosen Schlund sich hinabstürzenden Reuß vor den Augen der Erinnerung schweben. — Auf diesem Marsche gingen die meisten der, als Saumrosse gebrauchten, Kosackenpferde zu Grunde, indem sie auf den scharfen Granitpfaden, da sie nicht nach Alpenweise beschlagen waren, sich die Hufe wegliefen, und den Weg mit ihrem Blut bezeichneten. — Laconisch und energisch in Worten und Handlungen, mahlte, wie bey allen großen Männern, auch hierin sich Suwarows Genius. Ein Günstling Catharinens der Großen wollte ihm einst etwas Unangenehmes sagen, indem er ihm R — s (eines russischen Großen und Suwarows Feinds) hohe tactische Kenntnisse pries. Der alte Held antwortete mit seiner eigenen Kürze: "R — s die Tactik, Suwarow die Practik, Sie weder Tactik noch Practik!" In einer gewissen deutschen Stadt fragte eine Dame den Suwarow, der damahls eben aus der Schweiz gekommen war, in großer Gesellschaft, wie er es angefangen, um aus den engen Glarner-Päßen unabgeschnitten sich zu retten. "Ich wich, ich wich, antwortete Suwarow, immer zurück, immer zurück!" Und mit den Worten zog er sich langsam, und rücklings, aus dem Kreise der Zuhörer gegen die Thüre und ging hinaus. Die Augen der ganzen Gesellschaft blieben auf diese Thüre geheftet, und glaubten ihn mit jedem Augenblick wieder hereintreten zu sehen; allein man erfuhr, Suwarow habe sich in seinen Wagen gesetzt, und sey fortgefahren — um nie wieder zu kommen. Er war frey von Neid und Eifersucht. Von Bonaparte sprach er 1796 mit Achtung, und sagte, auf seinem Gute in Pohlen, und viele hundert Meilen vom Schauplatz entfernt, Manches voraus, was im Feldzug eintraf. In Italien sendete er einst einen Orden mit der Erklärung zurück, er würde sich schämen, ihn zu tragen, bevor ihn nicht der

und

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R

abwechselnd trübe und erleuchtet, erhielt sich
bis ans Ende heiter. Ueber die Regierung
wius XIV. dehnte sich ein langer Schimmer
der aber zuletzt von einem gleich langen Unge
ter verschlungen wurde. Bey der Regierung
wigs XV. strichen Stürme vorüber, ohne sich
doch aufzuhalten. Endlich aber erblickte die Me
die Regierung Ludwigs XVI. in ärztliche Fin
niß gehüllt: die undurchdringlichste, über
ganzen Horizont verbreitete Schwärze wurde
von eiligen Blitzen durchzückt: aber jetzt ergriff
charinen selbst ein schauderhaftes Beben, als d
Gesicht mit einem Katzen- und Frazen-Tanze, v
dem Geächze der Erde begleitet, in einem hohlröne
den Abgrund verschwand. — —


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS